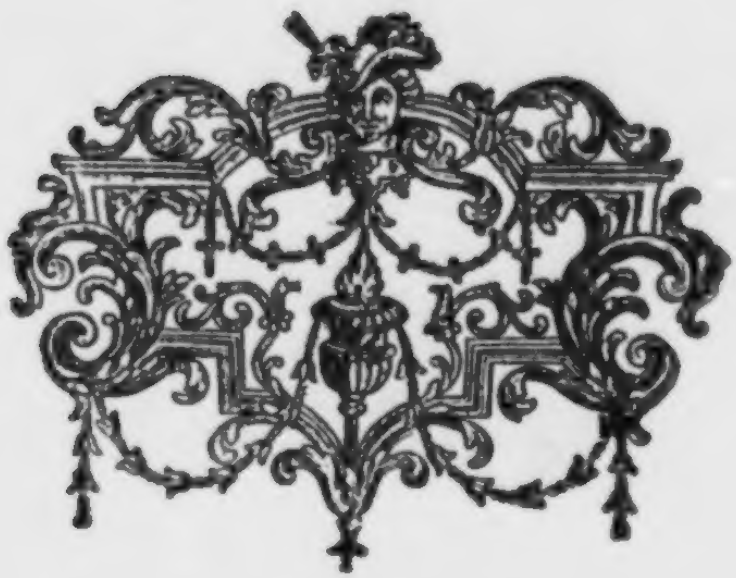
Oden

von

Klopstock.



Zürch im Auguſt 1750.

Erſte Ode
an
Herrn Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömſten Wunſch,
Mancher Seeligkeit goldnes Bild,
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
Wo ein Sterblicher gehen will.

In die Ferne ſieht Gott, auf der Unendlichkeit
Uns unſichtbaren Schauplaz hin.
Herzen finden ſich nicht, die für einander doch;
Sich zu lieben, geſchaffen ſind.

Izo trennet die Nacht fernerer Himmel ſie;
Izo lange Jahrhunderte!
Niemals ſah dich mein Blick, göttlicher Addiſon;
Niemals lehrte dein Mund mich ſelbſt.

Niemals lächelte mir Rowe, Britanniens
Unſchuldsvollſte Bewonerinn.
Auch dich werd ich nicht ſehn, der du in künftiger Zeit,
Wenn ich lange geſtorben bin,

Für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichſte,
Nach mir einmal auch ſeufzen wirſt.
Auch dich werd ich nicht ſehn, wie du dein Leben lebſt;
Werd ich einſt nicht dein Genius.

Alſo ordnet es Gott, welcher ins Ferne ſieht,
Tiefer hin, ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünſchen wagt.

Wie von Träumen erwacht, ſehn wir dann unſer Glück
Sehns mit Augen, und glaubens kaum.
Dieſes Glücke ward mir, als ich das erſtemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Zweyte Ode

Von der Fahrt auf der Zürcher-See.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verſtreut; ſchöner ein froh Geſicht,
Das den groſſen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von der ſchimmernden See weinvollem Ufer her,
Oder, floheſt du ſchon wieder zum Himmel auf,
Komm, im röthenden Strale,
Auf den Flügeln der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter ſeyn!
Süſſe Freude, wie du! Gleich dem aufwallenden
Vollen Jauchzen des Jünglings!
Sanft, der fühlenden Schwärmerinn gleich!

Schon lag hinter uns weit Uto, an deſſen Fuß
Zürch im ſicheren Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn;

Izt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh;
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterinn.

Hallers Dorissang uns, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist zärtlich, wie Gleimen, liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.

Izt empfieng uns die Au, in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt:
Da, da kamst du, o Freude!
Ganz in vollem Maß über uns.

Göttinn Freude! Du selbst! Dich, dich empfanden wir!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielinn,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, frölicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Seufzer,
Und ins Herze der Mädchen gießt.

Durch dich wird das Gefühl jauchzender, durch dich steigt
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Durch dich reden die Lippen
Der verstummenden Liebe laut!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Wenn er ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher,
Von der thauenden Roſ umkränzt;'

Wenn er dringt bis ans Herz, und zu Entſchlieſſungen'
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken wekt,
Wenn er lehret verachten,
Was des Weiſen nicht würdig iſt.

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz, und, die Unſterblichkeit,
Iſt ein groſſer Gedanke,
Iſt des Schweiſſes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch ſeyn; mit der Entzückung Ton,
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;

Da ihr ſanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,'
Fromme Tugend, dich auch gieſſen ins ſanfte Herz,
Iſt, beym Himmel! nicht wenig!
Iſt des Schweiſſes der Edlen werth!

Aber ſüſſer iſts noch, ſchöner, und reizender,
In dem Arme des Freunds, wiſſen ein Freund zu ſeyn!
So das Leben genieſſen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umſchattungen,
In den Lüften des Walds, und mit geſenktem Blick
Auf die ſilbernen Wellen,
That mein Herze den frommen Wunſch:

Möchtet ihr auch hier ſeyn', die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einſam von mir verſtreut,
Die in ſeligen Stunden
Meine ſuchende Seele fand;

O ſo wollten wir hier Hütten der Freundſchafft baun!
Ewig wohnten wir hier, ewig! wir nennten dann
Jenen Schattenwald, Tempe,
Dieſe Thäler, Elyſium.

Psalm.

Zweyter Druck.

Hamburg
bey Johann Carl Bohn. 1753.

32118
Germ. 400.

Psalter, ſinge dem Herrn! Beuß Silbertöne,
Laute Jubel, herab! Ruf, zu der Stimme
Deiner Feyer, Gedanken,
Welche Jehova, den Schöpfer, erhöhn!

Du biſt herrlich und mild! Du gabſt, du Gebet!
Dem glückſeligen Volk, in deinen Gnaden,
Einen weiſen Beherrſcher,
Daß er die Ehre der Menſchlichkeit ſey!

Wonn' und Jubel und Dank dem groſſen Geber!
Heil dem Könige! Heil dem Gottgegebnen!
Segn' ihn, wenn du herabſchauſt,
Schau unverwandt, o Jehova, herab!

Schau herunter, und gieb ihm langes Leben,
Sanftes Leben, du Gott der Menſchenfreunde!
Giebs dem Theuren, dem Guten,
Ihm, der die Wonne der Menſchlichkeit iſt!

Den wir lieben! Er iſts! Er iſt der Jubel
Unſrer Seele! Dir rinnt die Freudenthräne!
Heil dir! Weh dem Erobrer,
Welcher im Blute der Sterbenden geht,

Wenn die Roſſe der Schlacht gezähmter wüten,
Als der ſchwillende Held nach Lorbeern wiehert!
Stirb! So tief ſie auch wachſen,
Fand ſie des Donnerers Auge doch auf!

Flüche folgen ihm nach! —— Ein, lauter Seegen
Jauchzt dem Göttlichen zu, der dieſes Nachruhms
Schwarze Stunden verabſcheut,
Sich zu der beſſern Unſterblichkeit ſchwinge!

Dann bald höher empor zum Gipfel aufſteigt,
Spricht zum Ruhme: " Du biſt kurz, wie das Leben! „
Edel handelt! zum Lohne
Selbſt nicht das Auge der Engel begehrt!

" Reines Herzens, das ſeyn! „ Es iſt die lezte,
Steilſte Höhe von dem, was Weiſ' erſannen,
Weiſre thaten! Der Zuruf
Selber des Engels belohnet kein Herz!

Reines

Keinen König, der Gott dieß Herz geweiht hat!
Kaum gebohren wird ihm das Kind ſchon lallen!
Und, geſchaffen vor Eden,
Sieht ihn der Seraph, eilt, ſagt es vor Gott!

Einen Chriſten, ich ſah den Weiſen ſterben,
Einen Chriſten, zur Zeit der neuen Heiden!
Liebend wandt' er ſein Auge
Gegen den Enkel, und lächelte ſo:

Erſt ſey dieſes mein Dank, der ewig daure,
Daß mein Schöpfer mich ſchuf, und nun mich wegwinkt,
Von der Schwelle des Lebens,
Zu dem unſterblichen Leben empor!

Und dann bet' ich ihn an, daß dieß mein Auge
Noch den Menſchenfreund ſah, den uns ſein Gott gab!
Gott, Gott ſegn' ihn! Gott ſegn' ihn!
Wende dich nicht, komm, und weine nicht, Sohn!

Gott, Gott ſegn' ihn! Hier wird der Tod mir bitter,
Hier nur! Denn nun erblickt mein todtes Auge
Meinen König, den beſten,
Ach! den geliebteſten König, nicht mehr!

Du, mein glücklicher Sohn, du wirſt Ihn lange,
Lange wirſt du Ihn ſehn, ſehn, wenn Sein Alter
Ihn, mit ſilbernen Haaren,
Und, mit der Wonne des Lebens, bedeckt,

Mit der Wonne, " Vor Gott gelebt zu haben!
" Gute Thaten um sich, in vollen Schaaren,
" Zu erblicken! „ Sie folgen
Jüngling! Sie folgen ins Weltgericht nach!

Vieles sah ich. Ich weis, was groß und schön ist
In dem Leben! Allein das ist das höchste,
Was des Sterblichen Auge
Sehn kann: Ein König, der Glückliche macht!

Sey du würdig, von Ihm gekannt zu werden!
Lern bescheidnes Verdienst; Er wird dich kennen!
Und nun — Segne, Gott, segn' ihn!
Segne der Könige Besten! Er starb.

Ueber

Sprache

und

Dichtkunſt.

Fragmente

von

Klopſtock.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg,
in der Heroldſchen Buchhandlung. 1779.
Gedrukt in Altona, bei J. D. A. Eckhardt.

Fom deütſchen Hexameter.

Erſtef Fragment.

Ef ſind etwa dreiſſig Jare, daß, einige deütſche Dichter den Herameter der Grichen, deſſen Regel di Ferbindung deſ Daktilſ und deſ Spondeen, alſ künſtlicher Füſſe, iſt, durch di Anname deſ Trocheen zum neüen künſtlichen Fuſſe, ferendert, und in diſem Silbenmaſſe geſchriben haben. Di Ferenderung iſt wäſentlich. Denn ſi ſezt einen Hauptzug zur Bildung deſ Ferſef hinzu: und nicht nur daſ, ſi wil auch, daß diſer Hauptzug, der Trochee nämlich, merklich öfter alſ der Spondee for-

komme. Unſer Herameter iſt alſo nicht ſo wol eine grichiſchdeütſche Terſart, ſondern fil mer eine deütſche. Durch den Gebrauch der künſtlichen oder der Füſſe der Regel entſtehen Wortfüſſe, welche di eigentlichen Teile deſ Terſeſ ſind, und auf di auch der Zuhörer, dän di künſtlichen gar nichz angen, allein achtet. Fon jenen bekommen di Grichen nach irer Regel ſibzän: und wir nach unſrer zwei und zwanzig, (di fünf und merſilbigen, welche diſe Mannigfaltigkeit noch ſer ſermeren, wärden hir nicht mitgerechnet) und alſo faſt den firten Teil mer Abwerlung, oder ſo fil mer Anlaſ gewiſſe Beſchaffenheiten der Empfindung und Leidenſchaft und der ſinlichen Gegenſtende auſzudrükken.

Daſ neüe Silbenmaſ hat fil Widerſpruch und fil Beifal gefunden; und diſen zwar, wi ich teilſ auf eigner Erfarung weiſ, am gewönlichſten bei fölligen Leien, di unferwarloſt ſon teoretiſcher Hörſagerei ſich dem Eindrukke überlifſen: und auf der andern Seite bei tifen Kennern der Terſkunſt, di mit dem Alten,

biſ

bis zu einer Berichtigung, bekant, daß Neüe bald durchschauten.

Der Raum zwischen disen und jenen ist nicht klein. Di Halbwisser, di in einnämen, hetten auf den schlechten Hexametern lernen können, wi diser Vers nicht gemacht, und auf den guten, wi är gemacht wärden müsse. Aber es fälte inen wol auch hir an der Gabe der Unterscheidung. Nun so hatten si ja genung Theoretisches, das von Verschidnen über di Sache geschriben war; vileicht aber auch nicht genung. Denn es könte ja wol sein, daß man auf Neigung Vollständigkeit und Kürze zu verbinden, etwan hir und da sehr naligende Erleüterungen nicht gegäben, oder Folgerungen dem Läser überlassen, und sich in der Hofnung, daß är si machen würde, betrogen hette. Solte ich in disem Punkte, denn ich habe das Theoretische des Hexameters auch berürt, ein Mitschuldiger sein; so denk ich meinen Fäler durch dise kleine Schrift wider gut zu machen. Und da ich jezt nun einmal umständlicher sein wil; so wärd' ich

zugleich auf Ferschidnes kommen, daß ich auch sonst wol dänen, welche der Umstendlichkeit nicht bedürfen, hette forlägen mögen.

Warum ich mir emalß mit disen Näbensachen zu schaffen gemacht habe, und mich jezt so gar auf irr umstendlichere Entwiklung einlasse?

Gut, Näbensachen; aber nur in Fergleichung mit der Hauptsache, dem Denken: sonst gehört der Ausdruk des Gedachten, und zwar in allen seinen Zweigen, zarten und starken, so wenig zu den Näbensachen, daß dagegen fer file Dinge, di für wichtig und groß gehalten wärden, zu den warsten Näbenfechelchen einschrumfen.

Ich bin fer entfernt dafon, es mir zum Ferdinst anzurechnen, daß ich mit diser so leichten Untersuchung fileicht so gar jezt noch zu frü komme.

Ferschidnes fon däm, was man im Folgenden finden wird, ist teils durch Einwer-

dungen

dungen und Angriffe, und teils durch Meinungen, di weder daſ eine noch daſ andre ſind, feranlaſt worden. Ich habe mich fon diſem Faden leiten laſſen, um zu zeigen, daß di nähere Beleüchtung der Sache äben ſo überflüſſig nicht ſei. Ich nenne Nimanden; aber ich füre di Stellen, wider di ich etwaſ zu erinnern habe, wo nicht immer mit allen Worten, doch nimalſ ſo an, daß man ſi nicht wider kennen ſolte. Ich muſte diſ tun, weil man ſonſt diſe und jene Stelle, wen ſi bei bloſſer Anzeige ireſ Inhaltſ weniger kentlich gewäſen were, für erdichtet hette halten können. Es kan ſein, daß hir und da Angriffe und Einwendungen unter einander zu ſtehen kommen. Gleichwol denk ich nicht, daß man ſi ferwereln würde; weil ſich di Angriffe, durch ſtolze Parteilichkeit und demütige Gründe, immer merklich, und oft auffallend unterſcheiden.

Bei Erwänung der Angriffe fürchtet man fileicht, daß ich ein Betragen, mit däm man zufriden gewäſen iſt, jezt endre, und

mich, nach ſo langem Stilſchweigen, auf daſ Antworten einlaſſe. Aber man hat diſe Furcht nicht nötig, weil ich nicht mich, ſondern eine Verſart ferteidige, di Andre und ich forgezogen haben. Man wird diſ beim Fortläſen ſon ſelbſt ſehen; gleichwol ſag' ich es hir. So fil iſt mir daran gelägen, daß man auch nicht einen Augenblik ſon mir glaube, ich ſei nicht bei meiner alten guten Sitte geblíben.

Ein föllig grichiſcher Herameter im Deütſchen iſt ein Unding. Kein deütſcher Dichter hat je ſolche Herameter gemacht, oder machen wollen. Etliche eingeſtreüte diſer Art können hir nicht in Betrachtung kommen.

Ich kan mich dabei nicht wol aufhalten, daß bald ſon grichiſchem Herameter im Deütſchen; und bald ſon deütſchem di Rede iſt. Genung, auf dem ganzen Fortrage, und auf einzelnen Stellen, in dänen der Mund one Häl überget, felt ſer deütlich in di Augen, daß jener Unterſchid nur zum Scheine gemacht

macht wird, um dem deütschen Herameter, durch Hülfe diser Gebärdung, denn doch wenigstens mit einiger Schonung zu begägnen.

In folgenden Stellen wird unserholen herausgeredet:

„Der Jambus ist das einzige, wahre, „ächte, natürliche, heroische Metrum unsrer „Sprache.

„Wenn Homer, ein alter Teutscher im „Zeitalter der Minnesänger oder Luthers, „frey von klaßischer Schulfüchserey und poeti„scher Pedanterey, gelebt hätte, so hätte er „auch seine Ilias in Jamben gesungen.

„Nichts als Nachahmungssucht, ver„dammte Nachahmungssucht hat uns auch hier „wieder von der Natur abgezogen, und gegen „den Genius der Sprache empöret.„

Im deütschen Herameter ist der Daktil der herschende künstliche Fus. Nach im wärden der Trochee am ostesten, und der Spondee am

seltensten alſ künſtliche Füſſe gebraucht. Hir-auf folgt unter andern, daß är auf deütschen und grichischen Stükken zuſammen geſezt ſei. Diſe zu unſrer Sprache in hohem Grade paſſende Verſart iſt es, von där ich rede, und dären Verteidigung ich auch in ſo fern, alſ ſi der grichiſchen gleicht, übernäme. Es get mich hirbei nichz an, daß es hir und da geſchienen hat, alſ ſolte wider daſ Fantom eines grichiſchen Herameters im Deütſchen geſtritten würden.

1. „Man ſcandire das erſte das beſte pro„ſaiſche Buch. Eher ſcandirt man hundert „zehnſylbige Jamben oder Trochäen, als nur „einen Herameter heraus.“

Bei diſer Vergleichung würde man dreierlei tun müſſen. Erſtlich müſte man, weil von Jamben oder Trocheen di Rede iſt, auch den kleiſtiſchen kurz anfangenden Herameter mit in Rechnung bringen; zweitens nicht ganze Herameter verlangen, ſondern zäuſilbige herametriſche Stükke, alſ zur Vergleichung völlig zureichend,

reichend, gelten laſſen; und ſich endlich erinnern, daß man deütſche Herameter aufzuſuchen habe. Ich verlange übrigens, wi ich doch könte, nicht einmal, daß man dabei den Silbenzwang, one dän der Jambe ſchlechterdings nicht gemacht wärden kan, auch dem Herameter ſolle zu ſtatten kommen laſſen.

Bei diſer Art zu verfaren, der einzigen, durch di ſich etwaſ zur Sache gehörigeſ aufmachen leſt, mögte ſich denn doch wol daſ angegäbene Verheltniſ ſo zimlich verendern.

2. „Man kan ſagen, daß neun Zehn„thel der Sprache in daſ jambiſche Metrum „recht bequem ſich fügen, hingegen kaum ein „Zehnthel im Stande ſey, richtige, gute „Herameter zu bilden.

Hir würde alſo daſ vorhär inſ Weite hin angegäbene Verheltniſ feſtgeſezt.

Der dem Jamben notwendige öftere Silbenzwang, wen nämlich di unverenderlich langen Silben, alſ kurze, di gleichen kurzen

kurzen, alſ lange, und di nun beſtimten zweizeitigen auf åben di Art unrichtig gebraucht wården, der Silbenzwang widerſpricht dem begåmen Fügen gerade zu.

Di Urſach diſeſ Zwangeſ iſt, daß in unſrer Sprache ſer oft zwei kurze Silben, und nicht ſelten zwei lange nåben einander ſtehen. Ich habe in (Di Silben in Reime zwingen, ſagten unſre Alten, und tatenſ; wir ſagenſ nicht, aber wir tunſ tapfer drauf los.) notwendig genant, und zwar beſwågen, weil der Dichter, dår in Jamben ſchreibt, in nicht anderſ, alſ mit dem Verluſte ſer filer Wårter und Wortſtellungen fermeiden kånte, und dahår aufhåren müſte zu denken, wi år wolte.

Aber auch nicht wenig zuſammengeſezte poetiſche Wårter, und file andere noch unentbårlichere Wårter und Wortſtellungen, (widergegåben, untergegangen, nåben.

über

über den Bergen u. ſ. w. diſ greift ſes weit in der Sprache um ſich) ſind dem Jamben deſwägen föllig unbrauchbar, weil bei inen ſelbſt der Silbenzwang nicht ſtat findet. Und diſ iſt denn doch wol der höchſte Grad der Unſchiklichkeit einer Sprache zu einem Silbenmaſſe, wen ſi um ſinetwillen eine Menge ſolcher Wörter und Wortſtellungen, alſ ſo file Reichtümer, dären Gebrauch grösſtenteilſ ſo gar zur Leibeſ Narung und Notdurft gehört, gleichſam im Kaſten muſ ſerroſten laſſen.

Auf der andern Seite gewint der Hexameter äben dadurch, wodurch der Jambe ſerlirt, nämlich durch daſ öftere Widerkommen zweier Lengen und zweier Kürzen, alſ welcheſ ſon der Notwendigkeit deſ Silbenzwangeſ beſreiet, und di Sprache dem Dichter nicht alein nicht arm macht, ſondern im filmer di Bereicherung derſelben erleichtert.

Si ſtelt aber auch Eine Lenge näben Eine Kürze. Diſ paſt äben ſo gut für den

Hexa-

Herameter, als für den Jamben. Denn jener hat ja den Trocheen zum neuen künstlichen Fusse angenommen.

Zu dem Allen kömt nun noch, daß man nicht ganz selten drei Lengen näben einander antrift. Dis ist dem Jamben noch nachteiliger, als es dem Herameter, bär auch den Spondeen zum künstlichen Fusse angenommen hat, forteilhaft ist. Denn jener mus nun gar, in dem kleinen Umfange fon drei Silben, den so widrigen Silbenzwang manchmal ferdoppeln. Z. E. Wen ein Ferf mit Angst weklagt anfengt, so wärden Angst und klagt zu Kürzen gezwungen; wen aber mit Und Angst weklagt, so getf nur über we här.

Daß also das nun so hingewagte Ferhältnis fon einf zu neun nicht nur föllig ungegründet, sondern der Herameter filmer, in Ansehung des beqämen Fügens, in der ganzen Sprache zu Hause were; der Jambe aber nur

Einen

Einen Flügel, (wen man im anderſ ſo fil einreümen kan) und zwar mit dem Herameter in Geſelſchaft, inne hette.

Einige Wortſtellungen laſſen drei auch wol fir Kürzen anfeinander folgen, und etliche Wörter und Wortſtellungen bilden den Antiſpaſt (v – – v Geſichtſkreiſe). In diſe kleinen Näbengebäude darf der Herameter nicht kommen; allein der Jambe auch nicht. Nur di liriſchen Silbenmaſſe, di mit dem erſten zugleich angetaſtet wärden, gehen da zuweilen auf und ein.

3. „Der Verfaſſer giebt den Längen „und den Kürzen drey Grade Verſchieden„heit, (ſie ſollen ſich gar noch viel weiter „abſtufen laſſen) und glaubt auch dadurch „das Nichteintönige des Jamben zu erweiſen.„

Hirfon hernach.

Bei diſem Anlaſſe wird dem Herameter forgeworfen, daß dr „1) Kürzen und Kürzen,

„2)

„ 2) Längen und Kürzen, (Lengen und Lengen, welches doch mit zur Sache gehört hette, wärden ausgelassen,) in Ansehung ihrer Ver„ schiedenheit, nicht gut zusammen stelle. „

Mir scheinen zwei Grade (auch bei den Grichen) zur richtigen Bestimmung der Sache zureichend zu sein: kleinere Lengen nämlich und grössere; so auch di Kürzen. Damit man aber nicht glaube, ich wolle durch Ferwerfung dreier Grade Schwirigkeiten ausweichen; so las ich mich darauf ein.

Ich näme also gleichfals lange, lengere, und lengste; kurze, kürzere, und kürzeste Silben an.

Di zweizeitigen Wörter und Silben, di mer lang als kurz, oder das Gegenteil sind, solten hir, als solche, deswägen nicht mitgerechnet wärden, weil si im Ferse schon bestimt, und dan, wi di unserenderlichen Lengen oder Kürzen, es in ferschidnem Grade sind.

Das

Daſ Or fergleicht näben einander ſtehende Silben, doch unter der Einſchrenkung, daß ſi auch **zuſammen gehören.** In **ewige** gehören di beiden Kürzen zuſammen; in **Eile, durchdring** gen ſi ſich nichz mer an, und wärden dahar auch nicht mit einander ferglichen, **le** wirdſ nur mit **ei**, und **durch** mit **dring.** Hirdurch hört denn auch di Wirkung deſ Fergleichenſ auf, nämlich der Gefallen oder daſ Miſſallen an der Zuſammenſtellung. Da ſi der Hexameter oft durch ſolche Wortfüſſe trent; ſo fallen dadurch nicht weng Forwürfe der übeln Zuſammenſtellung weg.

Eſ muſ aber auch oft ferglichen wärden. Ich will nur di Zuſammenſtellungen anfüren, di mir beim Fergleichen dem Ore zu miſſallen ſcheinen. Eſ ferſtehet ſich dabei fon ſelbſt, daß ich di übrigen für gut halte.

Doch ich muſ den miſſallenden eine Anmerkung foran ſchikken, di mir fer zur Sache zu gehören ſcheint. Wen muſ nun der **kleine**

Unterſchid zwiſchen Kürzen und Kürzen, um jezo nur diſ zum Beiſpile herauſ zu nämen, äben ſo unmerklich ſorkeme, alſ wir durch di **Ferwandlung** der Lengen und Kürzen, durch den Silbenzwang, beleidigt wärden? und alſo dijenigen Dichter, (ich gehöre mit darunter) di auf den angefürten Unterſchid bei iren Arbeiten geſehen haben, nicht äben hoffen dürften, aufmerkſam darauf zu machen? Man wird gleich ſehen, daß eſ ſelbſt di Grichen nicht waren.

Di **kurze**, und di **kürzeſte** (zitternde) ſcheinen mir nicht gut zuſammen zu ſtehen. Allein hab' ich auch recht? Würde darauf nicht ein Einwurf wider di **lengſte** und di **kürzeſte** (treümte) folgen? Denn diſe ſtechen in irer Art noch mer gegen einander ab. Wär wird aber den Einwurf machen? Ferner: Selbſt der grichiſche Hexameter (deſſen Anfürung dem deütſchen überhaupt ſo nachteilig äben nicht iſt) leſt di kurze und kürzeſte näben einander hören. Und geſchit eſ etwa ſelten? Wär kent Homerſ

ſo

ſo oft widerkommendeſ te **kai** nicht? oder ſil: mer wär kent ſo etwaſ, und ſpricht gleichwol nicht in einem Tone, alſ ob ár nichz anderſ ge: tan, alſ nur immer Homeren behorcht hette? Allein noch einige andre Beiſpile: protiballeai, máti moi, hoi olümpon, ei de teú, ozoo eni. Doch ich hette diſe Beiſpile kaum anfüren ſol: len, weil eſ im Grunde keine Kürzen, ſondern durch den Silbenzwang gekürzte Lengen ſind. Aber deſto mer beweiſen ſi für mich.

Auſſer dám kommen hir auch di kurzen Silben in Betracht, welche den ſteigenden Akzent haben. Der Akzent hat überhaupt mit der Silbenzeit nichz zu tun; aber an den **kurzen Silben ferendert ár etwaſ.**

Mein Beweiſ iſt: Di Grichen laſſen manchmal ſex, ſiben Kürzen aufeinander fol: gen. Diſe kan man unmöglich auf gleiche Art ausſprechen; man muſ eine oder zwei ein wenig háben. Und welche? Doch wol keine andre, alſ di den ſteigenden Akzent haben? Mir ſcheint

ſ, daß ár di kürzeſte zur kurzen mache. Und ſo weren dem di Silben dó, in de dorů, pó, in pódeſ, mé, in menoſ, ſi weren, ſag' ich, kurze, und ſtünden náben dazu gehörigen kürzeſten.

So machte alſo Homer ſeinen Ferſ nicht elten, (wi hette ich di Beiſpile heůfen können) und zwar in einer Sprache, „ in welcher der „ Hexameter kaum unerfunden bleiben konte, „ und gleichwol ſtelte ſich kein Griche über nicht beobachtete Ferſchidenheit der Kürzen ungebärdig ali.

Wir kommen zu dem Ferheltniſſe, welches Lengen und Kürzen untereinander haben.

Di länge und di kurze ſtehen nicht gut bei einander. Gleichwol findet man in Homeren: pe, und ſpé in lipe ſpéoſ; te und proſ, in aůte proſeeipe, de und pto, in de ptolemoſ; ta und phré, in kata phréna, gal' und i, in megál' iachon, und mer ſolche.

In

In Anſehung deſ Ferhe!tniſſeſ der Lengen zu Lengen, ferbindet man di **lange** und di **lengſte** nicht gern, wenigſteuſ nicht ſo, daß jene ſoran ſtet. Diſ iſt daſ Einzige, waſ be[i] den Graden der Silbenzeit Aufmerkſamkeit ferdint. Gleichwol ſtelt Homer **the** ſor **ptoor** in **clathe ptoor**; **ta** ſor **zeûſ** in **mâtieta zeûſ**; **deſ** ſor **pûr** in **theſpiadeſ pûr**; **de** ſor **prûm** in **de prûmnâſ**; **de** ſor **ſmerd** in **de ſmerdnon.**

Ich hette auch hir di Beiſpile heûfen können. (Man ſit ſon ſelbſt, wi man daſ biſhâr Geſagte beſtimmen müſſe, wen man mit mir zwei Grade Ferſchidenheit für zureichend helt.)

Ich berufe mich überhaupt bei der Sache auf jeden, dâr nur ein wenig in Homeren blettern wil, wi oft âr dan di **eai**, di **menoſ**, di **te proſ**, und di **de ſmerd** antreffen, und hören wird, waſ âr, auch in diſer Rükſicht, ſon allen dem Lerne zu halten habe, dâr da inſ weite Algemeine hin gemacht worden iſt:

„Von den Sechzehnteln der griechiſchen „Quantität, und von ihren Härchen! und von „ihrem ins Kleine und Feine getheilten Takte! „und von ihrem Gange, der kaum die Spitzen „des Graſes krümt! „

Man ſeze forauſ di biſhär unterſuchte Ferſchidenheit ſei ſo merklich, daß der Dichter ſer darauf ſehen müſſe, welcheſ gleichwol nicht iſt; man fergeſſe ferner, daß einige Dichter darauf **geſehen haben**, und ſage, daß ſi eſ, wägen der Unſchiklichkeit der Sprache zum Hexameter, **nicht haben tun können**; man laſſe inen nicht einmal zu, ſich da, wo ſi etwa nicht darauf geſehen haben, mit Homerſ Beiſpile zu entſchuldigen, welcheſ doch rechtfertigt, und diſ ſo ſer, daß eſ ſelbſt daſ Unmerkliche jener Ferſchidenheit beſtätigt; (Nur in Näbenſachen wi diſe iſt, glaub' ich mich auf Homeren berufen zu dürfen; ſonſt erlaub' ich eſ, wen ſon Rechtfertigen di Rede iſt, weder mir noch Andern.) kurz, man tue alleſ, waſ man nur immer wil, um auch hir unſerer Sprache Unſchik-

ſchiklichkeit zum Herameter aufzubürden: waſ iſt es denn, daſ dabei, wen man auch recht hette, und wi unrecht hat man gleichwol nicht, am Ende herauſkeme? Nur diſ: Der Herameter kan di Ferſchidenheit der kleineren und gröſſeren Lengen oder Kürzen, nicht beobachten. Aber wi unbedeütend iſt daſ in Fergleichung mit diſem ſöllig Ausgemachten: Dem Jamben iſt der Silbenzwang unfermeidlich.

In der erſten Ferſart könte man alſo di Leüte nur nicht im Horchen üben; aber in der zweiten, muſ man inen daſ Hören ferbiten.

Da ich durch daſ biſhär Geſagte nicht one gute Urſach ſelbſt den Ausflüchten zuſor kommen wolte; ſo kont ich nicht kürzer ſein, alſ ich geweſen bin.

4. „Man werfe ſeinen Blick auf die „groſſe Menge von Mitlautern, womit unſre „Sylben überhäuft ſind; „

Dis ist schon im Forigen berürt worden, und komt bald noch umstendlicher for.

„ auf den grossen Einfluß, den der Ac„ cent, und auch die Stellung dieses und jenes „ Worts in die Länge und Kürze unsrer Sylben „ hat; „

Akzent kan hir nicht wol etwas anders, als den leidenschaftlichen Ton bedeüten. Denn der Akzent im gewönlichen Ferstande oder der Sprachton hat disen Einfluß nicht. Aer macht weder lang noch kurz, sondern wird nur mit der Lenge ausgesprochen.

Di Zweizeitigkeit wird bei uns durch Regeln bestimt. Dise ligen teils in dem Tone des Nachdrukß und der Leidenschaft, der si zur Lenge, und teils in der Stellung der Wörter und Silben, di si bald zur Lenge, und bald zur Kürze macht. Das Angefürte ist dahär unsrer Sprache so wenig nachteilig, daß si dadurch silmer einen Forzug for den beiden alten Sprachen bekomt. Denn in disen wird di

Zwei-

Zweizeitigkeit allein durch den Ferſ beſtimt, daſ heiſt: Man ſol ſi ſo oder ſo, deſ Ferſeſ wägen, ausſprechen; aber man muſ eſ nicht wägen deſ Inhaltſ oder der Sprache tun.

„ auf die Ungewißheit, darin wir wegen „ der eigentlichen Quantität vieler Sylben, die „ in den verſchiednen deutſchen Provinzen oft „ ſo ſehr verſchieden ausfällt, ſchweben; „

Der anderſ ausgeſprochnen Silben ſind fürſ erſte nur wenige, und fürſ zweite wird ire Qantitet bloſ diſer und jener Mundart, und nicht der Sprache gemáſ geendert. Diſ kan alſo nicht mit in Rechnung gebracht wärden.

„ auf die Ungleichheit von der Länge und „ Kürze vieler deutſchen Sylben, wo öfters „ die lange, wenn ſie neben einer längeren zu „ ſtehen kömmt, gewiſſermaaßen in eine kurze „ übergeht, oder die kurze durch die Nachbar- „ ſchaft einer kürzern eine Art der Länge er- „ hält. „

Ich widerhole hir nur, daß dis in jeder Betrachtung, in di es kommen kan, di beiden alten Sprachen auch anget.

„Aus dem allen urtheile man, ob wol „unsre Sylben eine so **reine** Quantität haben, „daß wir uns in unsrer Sprache vom Hexa„meter eine gleiche Anmuth versprechen dürf„ten, als er in der griechischen oder lateinischen „Sprache hat.„

Anmut mögte nun wol nicht mer fon der Qantitet, sondern blos fom Klange gelten. Aber ist denn nur das Samfte des Klanges, und nicht auch seine Sterke Wolklang? Und ist nicht der starke Klang Ausdruk **wichtigerer** Gegenstende?

Fon der Beschaffenheit der deutschen und der grichischen Silbenzeit weiter unten. Fom dem **Reinen** der grichischen merk ich forleufig an, daß es denn doch wol nicht mit dazu gehört, wen si fer file Lengen hat, di im Grunde Kürzen sind, und di gleichwol zu Lengen aus-

gedent

gekent wärden. Ich ſprech ir hir nicht etwa blos daſ Reine ab; ſondern ich behaupte auch, daß ir Mechaniſcheſ hir nicht mechaniſch ſei, oder daß di Mitlaute, in gewiſſen Stellungen, nicht wirken können, waſ ſi wirken ſollen.

Sonſt iſt' eſ auch gewiſ kein Näbenumſtand, daß di deütſche Silbenzeit nicht mechaniſch, ſondern begrifmäſſig iſt.

5. „Sehen ſie nur auf alle unſre ältere „Gedichte, ob ſie irgendwo das polymetriſche „eines Hexameters antreffen.„

Überhaupt Polimetri, auch hexametriſche; und nicht Eintönigkeit, wi ſich gleich zeigen wird.

Wir haben nur ſer wenige Überbleibſel ſon unſern Alten; und gleichwol könt ich fil mer Beiſpile anfüren, alſ hir folgen:

v v - - - v v - v,
- v - -,
- v - v v -,
- v - v.

On

On thât Dagred dynedan Skyldas,
Hlude hluin Mon,
Dsâs se hlanka gesah
Wulf in Walde.

v - v v - v v - v v - v - v,
v - v v - v - v -,
v - v v - v - v v -,
v - v v - v - v - v v - v.

Ich klage dir, Meie, ich clage dir, Sumer Wunne,
Ich klage dir brehtû Heide breit
Ich klage dir ougebrehender Kle,
Ich clage dir, grüner Wald, ich klage dir Sunne.

Der Abschreiber hat das Gedicht des Saxen (ár lâbte zu den Zeiten Ludewigs des Frommen) wi Prose geschriben. Wen man folgende Stellen auf im in andere Ferse abteilt,

abteilt, alſ ich tue; ſo endert daſ gleichwol, in Rükſicht auf daſ Polimetriſche deſ Dichterſ, bei der Sache nichz. Denn eſ bleibt åben der poetiſche Periode.

v - v - v - v,
- v - v - v -,
- v v - v - v v - v,
- v v - v - v v - v.

Hwo iro Suno ſcolda
Obar theſan Middulgard
Managon werthan, ſumon te Falle,
Sumon te Frobhro, Firio Barnon.

- v - v - v v -,
v - v - v v - v,
- v - v v -,
- v v - v.

Thoh thi all that Helitho Folc
Gieſwican, thina Geſithes;

Tho

Tho ik ſinnon mid thi
Tholoian willia

v - v v - v v - v
v - v v -
- - - v.

Thuo quamun ok Wurdi Giſkapu
Them odagen Man,
Orlag Whila.

- v - v v -,
- v - v -,
- v v - v,
- v - v v -.

Nec it God ni giſcoup,
That the goudo Bom
Gumeno Barnon
Bari bitteres wiht.

- v

- v - v v - v v - v,

- v - v v - v,

- v - v - v v v,

- v - v - v v -.

Fodda ina thuo ſagaro Frio
Skonioſta thia Muoder
Thuru Minnea managero
Drohtin helag, himiliſk Barn.

v - v - v - v v - v,

- v - v v - v - v.

Thar werthet mina Hendi gibundan,
Fathmos werthet mi thar giſaſtnot.

In folgenden beiden Stellen, di durchgehendſ hexametriſch ſind, kommen einige ganze Hexameter for. Aber ich füre auch diſe nur alſ Beiſpile der altdeütſchen Polimetri überhaupt an. Denn der Dichter ſtreüte wol nicht mit Forſaz Hexameter

meter ein; sondern ár machte si son ungefár, indem ár b'os abwexeln wolte. Indes ist es doch der Bemerkung würdig, daß sich in zwei Stellen, dären eine firzän, und di andre drei Zeilen hat, in der ersten fümf Hexameter, und in der andern gar zwei finden. Mich deücht, auch dis ist ein Beweis, wi gut sich unsre Sprache zu diser Fersart schikke. Di erste Stelle:

Fader usa Firio Barno
„Thu bist an them hohen Himilirikie, giwihit „
Si thin Namo Wordu gihwiliku.
Cume thin craftige Rikie. Werthe thin Willeo
„Obar thesa Werold alla so samo an Erdu „
„So thar up ist an them hohen Himilorikie. „
Gib us Dage gihwilices Rad,

Droh-

Drohtin thie guodo, thina helaga Helpu,
Endi alat us, Hebanes Ward,
Manegero Menſculdio,
„ Alſo wi odran Mannen duan, ni lat
us farledan „
„ Letha Wihti ſo fort an iro Willeon,
ſo wi „
Wirdiga ſind, ac hilp us
Widar allon ubelon Dadeon.

Die zweite Stelle:

„ Ef hie Dodes nu wirdig bi ſulicen
Wordon? That Werod „
All giſprac Fole Judeono,
„ That hie wari thes Ferahes Scolo,
Wities ſo wirdig. „

Ich finde auch ſonſt noch in den wenigen Fragmenten, di ich fon diſem alten Dichter

beſize, fil Hexametriſches; auch noch einige Hexameter, alſ:

Hier alobdi alliud Stamna Werod ſon Witie
Than thi Magu wirthit ſon thinero aldero Idis
Drothin ſelbon an thiem hohoſten Himile Rikie
Thina Kumi ſindun te Doume endi ti Diurthun
Ne it ni mohta thie Mannes Tunga Wordon giwiſan
So git her an Jordane Strome Fiſcos giſahat.

6. „Wie kan dem teutſchen Ohre Einförmigkeit zur Laſt fallen, da es ſeine ganze — in Vergleichung mit der griechiſchen — monotoniſche oder oligotoniſche Sprache täg-

„ täglich reden hört, mithin völlig daran ge„ wöhnt ist? Dem griechischen Ohre möchte „ freylich unser Jambus eintönig seyn, weil „ das der Polytonie gewohnt ist; aber dem „ unsrigen ganz gewiß nicht. „

Wär hir Filef, und dis recht genau fergleichen wil; und anderf bringt ár nichz Beftimtef herauf, dár wird finden, daß der Gang der grichischen Sprache und der unsrigen nur in Einem Punkte wäsentlich ferschiden sei; und daß gerade dasjenige, waf den grichischen unterscheidet, fer leicht zu Monotoni wärde. Di Grichen brauchen nämlich nicht selten solche Füsse, in dänen file Lengen oder file Kürzen auf einander folgen; und si stellen disе oft dicht oder na zusammen. Ire Teoristen warnen si aber auch, ja auf irer Hut zu sein, und weder durch den Gebrauch zu filer Lengen oder zu filer Kürzen auszuschweifen. Demetrius rechnet file sich folgende Lengen (sein Beispil hat

nur ſer) in Proſa wenigſtenſ ſogar zum Froſtigen. Und diſe Regel iſt kein Einfal, ſondern auf den Beiſpilen irer beſten Proſaiſten genommen. Wi leicht kont eſ hir auch der Griche ferſen, und dahin kommen, daß ár, wi ein Melankoliſcher, bald ſer langſam, und bald ſer ſchnel reden muſte.

Da mit folgenden beiden Stellen auf dämjenigen Redner, in deſſen Beiſpilen di Teoriſten di beſten Regeln deſ Numeruſ fanden, **nicht wenige** andre áben diſeſ Redners übereín kommen; ſo kan man ſich durch ſi einigermaſſen einen Begrif fon dem Gange der grichiſchen Sprache machen, dán ſi námlich dan hatte, wen unter andern auch jeneſ Unterſcheidende recht gebraucht wurde. Di Stellen ſtehen beide in der Rede fon der Krone. Di erſte fengt an mit: **all' uk eſtin,** und endigt mit: **Aiſchinä.**

– – – ∪, – – ∪, ∪ – – – ∪ ∪, – ∪ ∪ – – –, ∪ ∪ – – ∪ – –, ∪ – ∪ ∪ –, – – – ∪ –,

⏑ –, – ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑ –, – – –, – ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ – ⏑ – – –, – ⏑ ⏑ –, – – – ⏑ – –, ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – – – ⏑ ⏑ – ⏑, – ⏑ – – –, – – ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ –, – – –, ⏑ ⏑ –, – – – – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑, – ⏑ –, ⏑ ⏑ – – –, – ⏑ – ⏑, ⏑ – –, – ⏑ –, – – –, – ⏑ – ⏑, – –, ⏑ – ⏑, – ⏑ –.

Di zweite fengt an mit: tofuton, und endigt mit: hüpologiſamenoſ.

⏑ – ⏑, ⏑ – –, ⏑ – –, ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑, – – ⏑ –, ⏑ ⏑ –, ⏑ – –, ⏑ ⏑ – – –, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ – ⏑, ⏑ – ⏑, – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑, – ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑, – – –, ⏑ ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑.

Man ſit, daß in der erſten Stelle hir und da mer Lengen, und in der zweiten mer Kürzen alſ in unſrer Sprache, aber noch nicht

zu file auf einander folgen; und dan, daß da, wo mit wenigeren Lengen oder Kürzen abgewexelt wird, di Abwexelung der unsrigen gleicht.

Aber mancher gute Prosaist get auch, und daf nicht selten, weil in di Beschaffenheit der Sprache dazu bringt, in der Sache zu weit. Selbst Demosten tut es. Ich muf auf disem wenigstens Ein Beispil anfüren. Es ist: *v v - - -, - - -, - - -, - - v - - v, - v v, - - v, v v v v v v.* (pert prooteuon — Eine bekante Stelle; ich besinne mich nur auf di Rede nicht.)

In Rükficht auf disen Umstand ist der Unterschid zwischen uns und den Grichen dar, daß selbst ire guten Skribenten oft genung därjenigen Regel nicht folgen können, di si zu Fermeidung eines Fälers, zu däm unsre Sprache schon an sich selbst unfähig ist, nötig haben.

Di Grichen bedürfen überhaupt zu Beobachtung iref Numeruf filer Regeln, und wir beina keiner. Denn der unſrige, ár iſt aber, wi ich forhár anmerkte, dem grichiſchen biſ auf den Einen Punkt der Filheit ánlich, ligt gróſtenteilſ ſchon in der proſodiſchen Bildung, und in der feſtgeſezten Folge der Wörter.

Di erwánte Aenlichkeit unſerf Numeruf mit dem grichiſchen zeigt, daß der Forwurf deſ Monotoniſchen oder Oligotoniſchen ungegründet iſt.

Übrigenf gáb' ich gern zu, daß der grichiſche den deütſchen da übertreffe, wo di Filheit mit ſtrenger Genauigkeit fermindert worden, und alſo nicht in Aufheüfung oder gar Überheüfung, und dadurch in Monotoni ausgeartet iſt. Aber wi oft iſt ſelbſt Demoſten (nur wenige wiſſen recht, wán ich da nenne) weil ár ſich di ausdrükkendſten Worte fom Numeruf nicht námen laſſen konte, an diſer Klippe geſcheitert.

Überhaupt können wir uns trösten, daß jene Fülheit und di mit ir na ferwante Aufheüfung unsrer Sprache fält, und dis nicht etwa blos wägen der dadurch so leicht entstehenden Monotoni, sondern noch auf einer fil wichtigeren Ursach. Dijenige Bewägung der Worte nämlich, di im Aufheüfen ligt, hat einen so starken Ausdruk, daß es nur wenige Gedanken gibt, für di ár sich schikt. Es wird also dadurch gewönlich das Ferheltnis zerstört, welches zwischen dem Ausdrukke und dem Ausgedrükten sein mus.

Disef oft unfermeidliche Aufheüfen ist di Ursach, daß dijenigen grichischen Hexameter, di siben oder gar neün sich folgende Lengen haben, fil öfter als es der Inhalt wil, auch wol manchmal in fölligem Widerspruche mit im forkommen. Dis ist das Schlimste bei der Sache; das Zweite auch áben nicht sonderlich Gute ist, daß Füsse, di auf lauter Lengen besten, zwar wol Zeitausdruk, aber keinen Tonferhalt haben.

Ich

Ich irte ſonſt, und bildete mir ein, daß der Deütſche den Grichen wägen ſeiner Spondeen beneiden müſte. Ich bin zurük gekommen. Ich habe meine Urſachen angefürt; und mich deücht ja, daß ſi laut genung reden. Daſ wil nicht ſagen, daß ich unſ nicht einige Spondeen mer wünſchte; aber ſagen wil es, daß unſre Armut ſil beſſer iſt, alſ der Überreichtum der Grichen. Und ſelbſt one diſe Fergleichung iſt unſ unſer Mangel nicht nachteilig. Denn der Trochee (ich ſchweige hir daſon, waſ ſein Gebrauch im Herameter noch ſonſt for Nuzen in Anſehung deſ metriſchen Auſdrukſ hat) der Trochee ferrit beina di Stelle deſ Spondeen.

Di Not brachte Anfangſ di Deütſchen (denn ſi ſahen di Sache nicht gleich durch) zur Wal deſ Trocheen; aber ſi haben, mich deücht, auf diſer Not eine wirkliche Tugend gemacht. Di Grichen ſahen ire Not nicht ein, freilich eine ganz andre, aber immer Not, di deſ ſo oft unſermeidlichen Aufheüſenſ,

ſenſ, ja ſelbſt Überheüſenſ, und auſ dár dan keine Tugend zu machen war. Eſ wundert mich, daß ſi daſ nicht einſan, und daß alſo diſe grossen Firtuoſen in der Ferskunſt einen Hexameter haben, dár manchmal unter der Spondeenlaſt keücht, und kaum fort kan.

Man ſtelle ſich den Inhalt folgender Hexameter ſor, und höre dan auf ire Bewägung, diſen ſo ſtarken Auſdrük deſ Langſamen, dán ſo file ſich folgende Lengen haben.

v v
Miá nú toi u chraiſmá ſkáptron kai stem-
v v
ma theoio

v v v
Ei de k' Alexandron kteiná zanthoſ Me-
v
nelaoſ

v v v v
Zooma te kai mitrá tán chalkáeſ kamon
andreſ

v v v v
Alla min Atreidáſ durikleitoſ Menelaoſ

Ton

Ton d' aût' Aineiaſ Troooon agoſ anrion

áúda

Too de dú' Aineia booken máſtoore phoi-

boio.

Daitron pinoofin ſon de pleion depaſ aiel

Dáun alláloon amphi ſtáthesſi bociaſ.

Ich darf nicht unerinnert laſſen, daß di Römer und unter inen beſonders Owidius ſil öfter alſ di Grichen diſen ſtarken Ausdruk deſ Langſamen da brauchen, wo ár nicht zum Inhalte paſt.

7. „Di deutſchen Dichter richten ſich „bey allen ihren Sylbenmaſſen allein nach „dem hohen oder tiefen Accente, womit man

„die

„ die Sylben ordentlicher Weise ausspricht.
„ Die lateinischen Dichter hörten genauer, wie
„ lang diese Sylben an sich selbst waren.
„ Bey ihnen war ein Wort, worinn zwey
„ stumme Buchstaben auf einander folgten,
„ lang; und dieses mit Recht: weil es mehr
„ Zeit erfodert zwey Buchstaben hören zu
„ lassen, als einen.

„ Hierdurch bekamen sie ein sehr genau
„ ausgerechnetes Sylbenmaß.

„ Wir Deutschen haben unsre Sylben-
„ masse so buchstäblich genau wie die Grie-
„ chen und Römer die ihrigen nicht abgemes-
„ sen, und auch nicht allzuwohl abmessen
„ können. „

Di Silbenzeit der Alten wurde blos durch das Or bestimt; si war mechanisch. Di unsrige gründet sich auf di Begriffe; (Empfindung und Leidenschaft wärden hir nicht ausgeschlos-sen) Mechanisches, das aber von andrer Art ist, nimt si nur bei Bestimmung der Zwei-

zeitig-

zeitigkeit zu Hülfe, wolferſtanden, daß ſi diſ nicht eher tut, alſ biſ durch di Begriffe nichz mer entſchiden wärden kan. Wen z. B. dich one Leidenſchaft aufgeſprochen wird, ſo iſt eſ, nach einer Kürze, mechaniſch lang: wen aber mit Leidenſchaft, ſo iſt eſ, one Rükſicht auf di forhargehende Kürze, lang; und diſ iſt eſ, in dem geſezten Falle, auch nach einer Lenge, wo eſ ſonſt mechaniſch kurz ſein würde. Daß wir auch ein Or haben, daſ genau bemerkt, und dam daſ Mechaniſche nicht gleichgültig iſt, zeigen wir alſo genung bei Beſtimmung der Zweizeitigkeit durch di Stellung der Wörter und Silben.

Daſ Mechaniſche der grichiſchen Quantitet war auch darin mangelhaft, daß eſ di Zweizeitigkeit nicht beſtimmen konte. Man lernte ire jedeſmalige Geltung nur auf dem Ferſe kennen. Hir muſte man ſich alſo immer di Regel deſ Silbenmaſſes denken; und in Ditiramben oder Proſa hatte man gar nichz, womit man ſich helfen konte. Dioniſ, um wenig-

nigſtenſ Ein Beiſpil anzufüren, iſt in einer kurzen Stelle auſ Demoſtenen (ſon der Krone, gleich im Anfange ſon hoſán biſ agoona) dreimal zweifelhaft, wi ár auſſprechen ſolle.

Je mer Zweizeitigkeit eine Sprache hat, deſto unfolkommener iſt ſi 'ſon diſer Seite, und diſ beſonderſ alſdan, wen daſ Zweizeitige durch nichz anderſ alſ den Ferſ beſtimbar iſt. Denn diſe Beſtimmung iſt keine ware. Man ſpricht da nur lang oder kurz auſ, weil eſ ſo ſein ſol, und nicht, weil eſ ſo ſein muſ. Wi ſtl Zweizeitigkeit di grichiſche Sprache hatte, erheit unter andern auch darauſ, daß der forhärgehende kurze Selbſtlaut, oder ein zweizeitiger, dár an diſer Stelle ſonſt kurz gewäſen were, zweizeitig war, wen daſ folgende Wort durch zwei Mitlaute anfing. Der Fal iſt gar nicht ſelten.

Ich komme zur Hauptſache der Silbenzeit, nämlich zu den unſerenderlichen Lengen und Kürzen.

Man

Man ſtelle ſich einmal for, in welchen Strömen des Beifalſ wir uns über di begrifmäſſige Silbenzeit ergiſſen würden, wen ſi der Alten ire were; und mit welcher Geringſchezung wir di mechaniſche, wen ſi di unſrige were, beekeln würden!

Ich wende mich zu den Unparteiiſchen. Zu diſen rechne ich auch di, welche bei Begünſtigung der Alten wenigſtenſ nicht wider unſ Partei genommen haben.

Di Lenge entſtet durch Anhalten, und durch Anſtrengung der Stimme, di hirbei notwendig muſ erhoben würden. Wen wir ſagen, daß di Lenge den Ton habe, ſo meinen wir di Erhäbung der Stimme. Daſ Anhalten erfodert eine gewiſſe Zeit, aber daß di Stimme wärend diſer Zeit angeſtrengt oder erhoben wird, iſt daſ Wäſentlichſte bei der Sache. Iſt di Dauer deſ Wortes **Se** wol fil gröſſer, alſ der Silbe ſe in **diſe**, oder deſ Worteſ **drung**, alſ der Silbe **drung** in

Wan-

Wandrung? Und bei Fergleichung des Wortes Se und der Silbe drung kan sollends das Or nicht einmal recht entscheiden, ob jenes eine etwas grössere Dauer habe. Gleichwol ist selbst hir der Unterschid zwischen Lenge und Kürze ser hörbar. Man kan also, denk ich, daran nicht zweifeln, daß bei uns di Lenge, zwar auch durch di Zeit, in dár man si ausspricht, aber noch mer dadurch entstehe, daß man dise Zeit über di Stimme erhábt. (Bei den Grichen kam di Zeit mer in Betrachtung, als ir weniger erhobner Ton, dán auch di Kürzen, aber gleichwol file Lengen nicht hatten. Hirson hernach.) Unserm Ore ist bei Hörung der Lenge nicht so wol daran gelágen, wi fil Zeit der Redende, sondern wi ár seine Zeit zubringe. Wir hören den Ton gern, mit dám ár di Lenge ausspricht. Auch Folgendes ist ein Beweis von dám, was ich behaupte: Wen man in der Leidenschaft so schnel spricht, daß di Buchstaben nur áben gehört wárden, und darüber di Lenge beina weniger Zeit

als

alſ ſonſt di Kürze hat, ſo iſt eſ der Ton, waſ alſ unterſcheidend herſzrſchalt.

Ich muſ hir beiläufig anmerken, daß Einige unter unſ, und beſonderſ neüere Scholiaſten, dänen ſi di andern nachſprachen, ſo unrichtig ſon unſrer Silbenzeit geurteilt, daß ſi ſogar gemeint haben, unſre Lengen weren eſ deſwägen, weil ſi den Ton hetten. Aber der Ton macht ja di Lenge nicht, ſondern ſi, di eſ auſ andern Urſachen iſt, hat den Ton.

Di Grichen ſezten den ſteigenden Akzent auch auf kurze Silben. Diſer Akzent alſo, und unſer Ton ſind etwaſ ganz ferſchidneſ. Hirbei hab' ich nicht nötig zu unterſuchen, wi z. B. di Ausſprache di Lenge throo in dem Worte anthroopu, ſon den beiden andern unterſchiden habe, di warſcheinlich gar keinen Ton, wenigſtenſ nicht den unſrigen hatten. Noch mer: Di Lengen mit dem ſinkenden Akzente hatten gewiſ keinen Ton, z. B. oôn in peſoôn. Nur di mit dem doppelten Ak-

zente dürften fileicht den unſrigen änlich geweſen ſein.

Unſer Ton hat drei Modifikazionen. Er iſt entweder offen: lo in loben, oder abgebrochen: ſah, oder auch gedent: Strom. In phõoteſ konte phõo nicht wi Strom klingen. Fileicht klang es wi lo in loben. Nur õon in theõon und andre ſolche wurden fermutlich wi bei uns Strom ausgeſprochen.

Uberhaupt kan es aber ſelbſt von dem doppelten Akzente der Grichen nicht ausgemacht wärden, ob ár wi unſer Ton geklungen habe; und man kan dahár ſogar di damit bezeichneten Lengen, in Fergleichung mit den unſrigen, toniſ nennen. Ich tue es aber gleichwol nicht, um, ſo fil mir nur immer möglich iſt, einzureümen.

Di grichiſche und di deütſche Lenge ſind alſo darin nicht wenig unterſchiden, daß bei jener

jener gewönlich nur daſ Anhalten oder di Zeit der Ausſprache, bei diſer aber di Anſtrengung oder Erhäbung der Stimme, und zwar eine ſterkere, beſtendig und mer alſ di Zeit, in Betrachtung kömt.

Bei Ausſprechung der deütſchen Lenge merkt daſ Or am meiſten auf den Ton. Diſer ſchalt fornämlich mit dem Selbſtlaute. Darüber wärden di Mitlaute, mit dänen der Sprechende forteilt, weil eſ im hauptſechlich auf jenen ankömt, weniger gehört. (Ir übles Zuſammenſtoſſen iſt nicht di Sache der Silbenzeit, ſondern deſ Klangeſ.) Di Mitlaute ſind ausgeſprochen, e man ſichſ verſit, und äben diſeſ Forübereilenſ wägen zit ſelbſt ire Filheit di Aufmerkſamkeit nicht ſer auf ſich, und iſt dahär auch ſon geringerer Wirkung. Diſ iſt ſo war, daß di Schnelligkeit der Ausſprache mit der Zal der Mitlaute ſogar zunimt. Ich ſage hirdurch nicht, daß z. B. di ſer Mitlaute in ſprichſt (auch di Giechen hatten, nach Dioniſen, Lengen

son so filen Mitlauten) kürzere Zeit dauren, alſ di zwei in Sin, sondern nur, daß man mit jedem einzelnen deſ ersten Wortſ mer, alſ mit deſ lezten eile.

Der ofne Ton bestätigt daſ Gesagte am meisten. Denn di Mitlaute for dem Selbstlaute wärden noch schneller, alſ di nach im, ausgesprochen. Und hir folgen keine.

Der gleichwol angenämere Ton der Dennung leſt den Selbstlaut auf den folgenden Mitlauten ausschallen, faſt wi di Stimme über den nicht zu starc gespilten Instrumenten schwäbt.

Der abgebrochne Ton leſt den Selbstlaut etwaſ kürzere Zeit, alſ di beiden andern hören, und bricht zugleich schnel mit den folgenden Mitlauten ab.

Da alſo daſjenige, waſ sich bei unſrer Lenge am meisten ausnimt, der fornämlich mit dem Selbstlaute beschefftigte Ton ist; so

sit

ſit man, daß ſi one Grund für zu lang gehalten wird.

Der Ton überhaupt iſt bald **ſtarker**, und bald **ſchwächer**. Bei dem lezten wird di Stimme etwaſ weniger erhoben, z. E. bei ei in **forteilen**, bei **ſtrom** in **Waldſtrom** (**ſtrom** iſt hir nicht kürzer wi **Wald**; denn es hat di Denung. Es iſt nur nicht ſo lang, alſ es in **Stromfal** iſt) und bei **win** in **Sturmwinde**.

Unſre Lenge ferlirt alſo manchmal, ſelbſt durch den Ton, etwaſ ſon der Gröſſe, di man ir forwirft.

Ich behaupte gleichwol nicht, daß ſi nicht eine gewiſſe Fülle habe. Wäm auch diſe zu groſ iſt, dän muſ ich wol noch durch Folgendeſ einigermaſſen zufriden ſtellen:

Di Lenge wird bei unſ, wi bei den Grichen, in gewiſſen Füſſen, etwaſ ſchneller,

alſ ſonſt ausgeſprochen. Ich würde mich tiſſer, alſ mir hir nötig zu ſein ſcheint, einlaſſen müſſen, wen ich eſ, wi ich könte, ſon noch meren Füſſen, alſ di Grichen tun, behaupten wolte. Di, ſon dauen eſ di Grichen ſagen, ſind nur der Daktil und der Anapeſt. Gleichwol gäben ſi der Sache einen weitern Umfang, alſ ich, weil ſi diſe Füſſe alſ künſtliche nämen. Denn mir ſcheint eſ nur ſon Wortfüſſen war zu ſein. Ich würde alſo mit meiner Behauptung doch nicht ſo weit reichen, wi ſi. Denn ſi bekommen durch di beiden künſtlichen fil mer Wortfüſſe, alſ bärer ſind, di nach meiner Meinung di ſchneilere Leinge auch haben.

- - Di lange Silbe deſ Daktilſ, ſagen di Grichen, iſt kürzer alſ di ſolkommen lange. Gewiſſe Anapeſte (dären Beſchaffenheit aber nicht beſtimt wird) haben äben di unſolkomne Lenge und wärden dan Zirkel genant. Katagan iſt ein ſolcher Anapeſt. Der bekante Ferſ Homerſ:

Aûthiſ epeita pedonde kûlindeto laaſ anaithâſ

hat lauter unfolkommene Lengen.

Wár ſich überzeügen wil, daß eſ bei nuſ auch ſo iſt, dár darf nur z. B. donnerte und Donnerton auſſprechen, und ár wird hören, daß don in dem erſten Fuſſe kürzere Zeit, alſ in dem lezten wárt. Jeder weiſ, wi raſch der Anapeſt iſt, und daß dahár auch ſeine Lenge ſchnel auſgeſprochen wird. Den Unterſchid, dán di Grichen zwiſchen den Anapeſten machen, kennen wir nicht.

Ich merke noch an, daß nach Homerſ Ferſe don und lin (man glaubte ſogar, daß di anfangenden d d der beiden folgenden Silben ferlengern hülfen,) auch mit unter den unfolkommenen Lengen der Grichen ſind. Man muſ alſo entweder di Wirkung der genanten Füſſe, alſ überſtark, daſ ſi doch nicht ſein kan, annámen, oder zugeſtehen, daß ſich

überhaupt di grichiſchen Lengen den unſrigen, denn ſi und wir haben irer file wi di angeſürten, in Anſehung deſ Mechaniſchen (daſ aber bei unſ nur Beſchaffenheit iſt) biſ auf den Ton ſo zimlich nähern. Denn wofern der Unterſchid ſo groſ were, alſ gewönlich geglaubt wird; ſo müſte, in unſerm Falle, nicht ſon der unſollkommenen Lenge, ſondern bloſ ſon der aufhörenden Uberlenge di Rede ſein.

Es iſt übrigenſ auf den biſhär angeſürten Urſachen ſo war, daß unſre Lenge keinen zu groſſen Umfang hat, daß es auch für den Forläſer deütſcher Gedichte eine gute Regel iſt: Di Lenge etwaſ merklicher hören zu laſſen, alſ är bei Forläſung der meiſten Proſa, oder im Geſpräche zu tun flägt.

Noch ein Wort ſom Sprachtone. Aer hat an ſich ſelbſt eine gewiſſe Annämlichkeit. Denn är beſtet in einer kleinen angehenden Modulazion, di der leidenſchaftliche Ton, auf

ſeine

ſeine Art, ausdent oder ferſterkt. Wen eine Lenge, di den Sprachton nicht hat, mit Leidenſchaft ſol ausgeſprochen wärden; ſo muſ der Redende einen **Sprung tun.** Hirdurch entſtet **zu ſil** Abſtechendeſ zwiſchen der ruhigen und leidenſchaftlichen Deklamazion, der gewönliche Fal bei den Grichen. Unſre Lengen haben den Sprachton allezeit. **Wir gehen** dahär immer nur **über.** Man ſit, daß di Grichen nicht nur daſ Angenäme der kleinen Modulazion oft entbären, ſondern daß ſi auch, weil ſi bei dem Leidenſchaftlichen einen Sprung tun müſſen, ſon der Stimmentragung (denn auch di Deklamazion hat di irige) nicht wenig ferliren.

Allein unſre Kürzen, ſagt man, ſind denn doch wol wenigſtenſ nicht kurz genung.

Wäm denn nicht kurz genung? Dem Deütſchen, deſſen Or ſich an ſeine Sprache, und nicht an di grichiſche gewönt hat?

Aber es gibt ein Heüschen-Gelehrte, son dänen di wenigsten Homeren in seiner Sprache läsen, und di meisten blos Nachsprecher sind, welches, so oft es auf den deütschen Hexameter kömt, so dason redet, als ob es glaubte, daß auch di Deütschen, dänen ni ein homerischer Laut zu Oren gekommen ist, oder di Nazion, iren Hexameter nur immer gegen den grichischen hilte, und in, sobald är disem ungleich were, ferwürfe.

Dis ist di Ursache, warum man der Mühe, solche Einwürfe zu beantworten, nicht völlig überhoben sein kan.

Allerdings würden file son unsern Kürzen für das Or der Grichen sogar Lengen gewäsen sein. Denn mer Mitlaute oder ein Doppellaut musten auf si notwendig einen starken Eindruk machen, weil si, bei den file tonlosen Lengen, di si zu hören gewont waren, nur disen Eindruk bekamen.

Ich

Ich wil doch, waſ di Mitlaute betrift, ein par Worte daſon ſagen, wi weit di Aufmerkſamkeit auf den Einen ſon keinem andern geſchwechten Eindruk di Grichen fürte.

Ire kurzen Selbſtlaute (auch di zweizeitigen ſind in dänen Fellen hirhär zu rechnen, in welchen ſi, one Poſizion, immer kurz ſind) wurden auch dan lang, wen

1) Der Eine ſon zwei folgenden Mitlauten zu der nächſten Silbe oder zum nächſten Worte gehörte, alſ gel in ſegelte, oder teſ in ſamſteſ Geliſpel, und wen

2) Di Mitlaute beide zur nächſten Silbe oder zum nächſten Worte gehörten, alſ Ge in Geſtade oder te in Laute klang. (Daſ lezte iſt zweizeitig, und wird dahär auch lang gebraucht.)

Welche Feinheit deſ grichiſchen Ors! wird man anrufen.

Fein:

Feinheit deſ Orſ werſ alſo, wenn eſ hören mag, daß man di Kürze gewaltſam zur Lenge ausdenet? Und daſ tut man in den angefürten Feilen.

Denn Silben oder Wörter, di noch nicht ausgeſprochen ſind, kömen an dänen, di eſ ſchon ſind, und alſo auch di Mitlaute der folgenden Silben oder Wörter an der Kürze der forhärgehenden nichz endern. Wär diſ nicht zugeſtet, där geſtet auch nicht zu, daß di Silben ware, daſ iſt, durch di Ausſprache unterſcheidbare Teile der Wörter, und diſe der Seze ſind.

Man benet alſo hir di Kürze zur Lenge auf, weil man wol wil, und nicht, weil man durch daſ, waſ folgt, dazu gebracht wird.

Di Grichen ſelbſt merkten etwaſ daſon, und noch mer alſ ſi di Römer, daß ſi hir nicht auf dem rechten Wäge weren. Denn ſowol bei diſen alſ bei jenen wurde di forhärgehende kurze Silbe wenigſtenſ zweizeitig,

wen

wen di folgende zu äben dem Worte gehörige mit gewiſſen Mitlauten anfing, alſ be in Begrif. Wen man mir mit den alten Grammattikern ſagt, daß be hir deſwägen zweizeitig würde,, weil gr leichter auſzuſprechen ſei, wi z. B. ſt, welcheſ di forhärgehende Kürze allezeit lang mache, alſ be in beſtand; ſo antwort ich, daß eſ hir auf diſe Ferſchidenheit gar nicht ankömt. Denn eine noch nicht auſgeſprochene Silbe kan einmal auf eine ſchon auſgeſprochene keinen Einfluſ haben. Eſ ligt alſo hir auch an irer Beſchaffenheit nichz. Di Urſach ſcheint mir dahär eine ganz andre zu ſein. Man fülte daſ Unangenäme der Kürzendenung; und ſo ſuchte man ſich daſon wenigſtenſ da loſ zu machen, wo man eſ, unter dem Schuze deſ erſten deſ beſten Scheingrundeſ, tun konte. Gleichwol gelang eſ nicht recht damit. Denn eſ wurde in unſerm Falle nur Zweizeitigkeit geſtattet, und eſ durften alſo di, welche Geſchmak am Denen fanden, beim Alten bleiben. Eſ iſt nicht nötig

zu

zu untersuchen, was hir di Nazion fon den Dichtern, oder dise fon jener annamen, oder auch, ob di lezten (eine Sondrung, welche sich nach Quinktilianen di Römer manchmal erlaubten) fon der gewönlichen Aussprache abwichen.

Di mit einem kurzen Selbstlaut endende Silbe, wen das nächste Wort durch zwei Mitlaute anfing (te in Laute klang) war nur bei den Grichen zweizeitig, und zwar, wi es scheint, nicht in Prosa, sondern blos in Fersen; aber di Römer ferwarfen dise Ferfeinerung der Posizion selbst in iren Fersen.

Ich erkläre mich übrigens nur in sofern gegen di Posizion, als durch si eine widrige Denung entstet.

Ganz was anders ist es also, wen ein Grichs z. B. unser kurzes gelt in segelt, weil hir di beiden lezten Mitlaute zu äben der Silbe gehörten, lang ausprach. Ich gestehe auch zu, daß dises gelt, welches bei uns,

dem

dem Begriffe gemäſ, kurz iſt, keine leichte Kürze habe. Aber wen eſ auf di Wal zwiſchen der nicht leichten und der zur Lenge gedenten Kürze ankömt; ſo zweifelt mein Or keinen Augenblik, und zit jene for. Uberdiſ haben wir ſolcher mangelhaften Kürzen gewiſ fil weniger, alſ di Grichen ſolcher noch weit mangelhafteren Lengen hatten. Auch kommen wir mit jenen, durch Hülfe der ſchnelleren Ausſprache, ganz gut zurecht, indäm wir inen dadurch einige Leichtigkeit gäben.

Denn wir laſſen überhaupt di Mitlaute unſrer Kürzen noch ſchneller hören, alſ der Lengen ire; und fürſ zweite eilen wir auch mit irem Selbſtlaute, weil är tonloſ iſt. Ob ſi nun gleich durch di Zeit deſ Ausſprechenſ von den Lengen ſchon unterſchiden ſind; ſo unterſcheidet ſi doch ire Tonloſigkeit noch mer, und zwar deſwägen, weil der Umſtand, daß inen der Ton immer fält, äben ſo merklich iſt, alſ där, daß in di Lengen beſtendig haben.

(Ich

(Ich merke hir beileüfig an, daß wir der gröſſern Schnelligkeit, mit dár wir di Mitlaute der Kürze ausſprechen, di richtige Ausſprache deſ g in der Endſilbe ung, daſ in dem Worte Drung in k ferwandelt wird, fermutlich zu danken haben. Denn g iſt ſchneller alſ k.)

Bei den Alten iſt daſ Mechaniſche Urſach der Silbenzeit; bei uns iſt es, biſ auf daſjenige, welches di Zweizeitigkeit mit beſtimt, nur Beſchaffenheit. Di Urſach ligt bei uns tifer.

Di Wörter und di Silben ſind bei uns lang, wen ſi Hauptbegriffe, und kurz, wen ſi Nebenbegriffe ausdrükken. Daſ Wort Ruf iſt lang. In Ruſeſ iſt di Silbe ru lang, und di Silbe ſeſ kurz. Ich kan hir über di Sache nicht umſtendlich ſein, aber ich würde es in meiner Grammatik noch mer ſein, alſ ich es in einem herauſ gegebenen Fragmente ſchon gewäſen bin.

Di

Di Lenge hatte, selbſt nach der Meinung der Alten, einen gewiſſen Nachdruk. (Ja ſogar etwaſ Groſſeſ, daſ, wen man den Perioden damit anfange, di Zuhörer ſogleich erſchüttre, und ſi, wen man in damit ende, in åben biſer ſtarken Empfindung ferlaſſe. Fileicht übertreibe ich meine Unparteilichkeit, daß ich diſ nicht mit in Rechnung bringe.) Aber wen nun biſer Nachdruk da iſt, wo år nicht hingehört, und in z. B. di Ferenderungsſilbe hat? und wen år da fält, (auch der öfnere Fal) wo år hingehört, und in z. B. di Stamſilbe nicht hat? Widerſpricht denn nicht etwan hir der Ausdruk dem Inhalte? Und ſolte eine Silbenzeit, di ſich auf daſ Mechaniſche gründet, und åben dadurch ſolche Widerſprüche notwendig macht, nicht in irer erſten Anlage ein wenig ferwarloſet ſein?

(Eſ iſt, wi mir eſ forkömt, keine leichte Aufgabe: Di Urſachen zu finden, welche irgend eine Nazion dahin bringen könnten, ſich zu

einer ſo widerſinnigen Ferteilung der Lengen und Kürzen zu fereinigen.)

Di Grichen ſelbſt witterten etwaſ ſon der Sache. Einer irer Teoriſten ſagt: „Man „lomme, ſo oft man kan, zu dänen Venen„nungen zurük, di durch kurze Silben umge„endet wärden. Denn file lange diſer Art „ſind dem Ore zuwider.„ Aer triſt freilich den rechten Punkt nicht, indäm är daſ Urteil deſ Ferſtandeſ dem Ore zuſchreibt, aber daran ligt nichz: gnung är fült, daß hir etwaſ nicht ſo recht in der Ordnung ſei.

Mich deücht, ſelbſt di gedankenloſeſten Bewunderer der Alten müſten einſen, daß eine ſolche Silbenzeit, in Fergleichung mit einer, di, in einem ſo wäſentlichen Punkte, gerade di gegenſeitigen Forteile hette, nicht wenig ferlöre.

Und diſ iſt gleichwol noch nicht Alleſ. Di Deklamazion kan den leidenſchaftlichen Ton nur mit der Lenge hören laſſen. Di Kürze

kan

kan in nicht annámen; ſi iſt zu flúchtig dazu. Wi ſol man es aber nun machen, wen man Lengen for ſich findet, bei dánen es ſchon unnatúrlich iſt, inen den erwánten Nachdruk zu gáben? Wi ſol man z. B. bei Ausſprechung der zweiten Lenge in me miſerum - v v - ſerfaren? Sol man ſi ein wenig ſinken laſſen? Aber ſo bleibt ſi ja nicht lang genung; und, welches noch nachteiliger iſt, ſo faſt ſi das Leidenſchaftliche nicht mer. Und wi ſol man es ſollends alsdan machen, wen man Werte antrift, di ſich entweder (man erlaube mir auch dis zu berúren, ob ich gleich anfangs ſom Leidenſchaftlichen allein ſprach) in Anſehung des ausgedrúkten Gedankens for den übrigen ausnámen, oder den ſterkſten leidenſchaftlichen Ton erfodern; aber gar keine Lenge haben? Als im erſten Falle:

v v
Scribendi recte ſaper' eſt et principi' et fons.

Wi unbedeútend mus man hir dasjenige Wort ausſprechen, woraus es in dem Verſe fornám-

lich ankömt. Und im zweiten Falle mögt ich doch wol einen ſen dänen, welche di Alten immer im Munde füren, daſ Homeriſche: Zeù pater idáden, ſerläſen hören, oder daſ, mit dám bei Simoniden ſich Danae in irer Wemut an Jupitern wendet, oder auch auf Wirglien:

Jam, jam nec maxima Juno,
Nec ſaturnius haec oculis pater aſpicit aequis.

Noch für beide Felle: (wi fil Beiſpile könt ich anfüren)

At venus aetherios inter dea candida nimbos

Und Vachuſ mit ſo ſtarken Beiwörtern in diſem Verſe, dár auf lauter Kürzen beſtet:

Bre-

Bromie deratophore, enûalie, polemo
keiade!

Ich hatte einen Freünd, dâr di Alten wirklich kante, und nicht blos nach Art dârer Reiſenden, di nur in Beſchreibungen herum gewandert ſind, ſon inen ſchwazte, und dâr zugleich eûſerſt ſorgfeltig war, den Rechten der Deklamazion nichz zu fergâben. Ich liſ in mir auf Homeren forlâſen. Wen âr auf Stellen wi di angefürten ſtiſ, und daſ geſchaſer oft, ſo wuſte âr ſeinem Leibe keinen Rat, wi âr ſich durcharbeiten ſolte. Endlich muſt âr ſein Schifchen treiben laſſen. Ich war indeſ, in der Forſtellung, am ſaterlendiſchen Ufer, und ſa ſeinem Schikſale mit der Teilnâmung der bekanten Ferſe zu:

Suave mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magn' alterius ſpectare laborem;

Non quia vexari quemqu' eſt jucunda voluptas,
Sed, quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuav' eſt. *)

Wir wollen izt di Sache noch einmal, obgleich mit einigen Zuſezen, aber gleichwol in Kurzem überſehen:

Deütſche Lenge. Ton, daſ Herſchende. Schnelle Ausſprache irer Mitlaute, di mit der Zal derſelben zunimt. Hat eine gewiſſe Fülle, di dem Ore, und der Forſtellung fon dem mit der Lenge ferbundenen Nachdrukke genung tut. Wird angenám durch den Ton. Erleichtert durch in di Stimmen tragung der leidenſchaftlichen Deklamazion.

Gri-

*) Es iſt angenám, bei hohem Mer und wütendem Sturme den harten Kamf eineſ Andern fom Lande hár zu ſehen: nicht alſ ob freindeſ Leiden eine ſo ſüſſe Wolluſt were; ſondern weil der Anblik fon Unfellen, di unſ ſelbſt nicht treffen, angenám iſt.

Grichische Lenge. Ist gewönlich (fi-leicht immer) tonlos. Ferlirt dadurch, was di unsrige durch den Ton gewint. Hat nicht selten, wi di unsrige, fil Mitlaute. Ob man dise auch schnel aussprach, wissen wir nicht. Fülle und dadurch entstehendes Genungtun fält ir wenigstens dan im hohen Grade, wen si, wägen eines so beschafnen Mechanischen, daß es nicht wirken kan, was es wirken sol, eigentlich in einer Denung der Kürze bestet. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wen ich sage, daß wol ein Drittel der grichischen Lengen es durch di Kürzendenung sein mögten.

Deütsche Kürze. Mus nicht nach dem bösen Scheine, dän ir manchmal di Zal der Buchstaben gibt, sondern nach der Aussprache derselben beurteilt wärden. Ist öfter leicht, als bishär one Untersuchung fon einigen angenommen worden ist. Denn alle unsere Ferendrungssilben (ich übergehe di Ableitungssilben be, ge, er, fer, u. s. w.) haben, bis auf est und end und solche wi dert in wundert,

eine leichte Kürze. Und diſe bleibt, waſ ſi iſt, wen auch daſ Folgende durch Mitlaute anfengt. Selbſt leichte Kürze wer alſo, waſ bei den Grichen Lenge iſt? Allerdingſ. Oder man zeige, daß di noch nicht auſgeſprochne Silbe etwaſ ferendern könne.

Grichiſche Kürze. Iſt öfter leicht, alſ di deütſche, aber nicht ſo oft, alſ gewönlich geglaubt wird. Denn di langen Selbſtlaute der Grichen und ire Doppellaute warden **oft auch kurz** auſgeſprochen. Auſſer däm macht auch der ſteigende **Akzent** di kleine Kürze zur gröſſern. Daſ erſte gehört zwar eigentlich zum Silbenzwange; aber gerade där Umſtand, daß ſich di Grichen auch dänjenigen Silbenzwang erlaubten, welcher in der gekürzten Lenge beſteht, zeigt ſr auffallend, daß daſ Urteil ireſ Orſ, in Anſehung der **leichten Kürze**, ſo überſtolz nicht war, alſ eſ iren Anſtaunern ferkomt.

Wi wichtig der Unterſchid zwiſchen der deütſchen begriſmäſſigen Silbenzeit, und der mecha-

mechaniſchen der Griechen ſei, hört man beſonderſ in guten Gedichten. Denn in diſen herſcht di Leidenſchaft. Und di muſ di Deklamazion in einem Gedichte, deſſen Sprache di mechaniſche Silbenzeit hat, oft an der unrechten Stelle, und oft kan ſi ſi gar nicht hören laſſen. Daſ Ferſaiende der Deklamazion iſt dem Zuhörer, ſobald es auf di Leidenſchaft ankömt, auch in ſeinen kleinſten Abweichungen, ſchon zuwider; allein wen ſi nun gar di rechte Stelle ferfalt? Ganz waſ anderſ iſt es zwar, wen ſi gar keine Stelle findet, und deſwägen auf einmal wi ferſtummen muſ; aber weniger zuwider iſt es dem Zuhörer gewiſ nicht.

Man gibt durch di Art, mit dár man, in Anſehung der Silbenzeit, bei unſ di Alten forliſt, oder Reden in iren Sprachen helt, der Proſa und dem Ferſe einen ganz andern Gang, alſ ſi haben. Gleichwol würde dárjenige, dár es anderſ machte, für einen Sonderling gehálten wárden, und in einer gröſſen

Ferſamlung di proſodiſch richtige Ausſprache gewiſ nicht ungeſtraft wagen. Denn di Zuhörer mögen eine Ausſprache, di inen ſogar Numeruſ und Silbenmaſ zerſtört, dennoch lieber hören, aiſ eine, di ſo oft wider den Sin, und di Leidenſchaft iſt, oder gar über ſi weghüpfen muſ.

8. „Der Takt unſrer Sprache begnügt „ſich meiſt mit ganzen, und halben, und nur „ſehr wenigen viertel Schlägen, und kan es „daher der griechiſchen in ihren viel theilbareren Takte mit alle ſeinen halben, viertel, „achtel und ſechzehntel Schlägen nicht nachthun, noch die Menſur eines jeden Hexameters ſolchergeſtalt ausfüllen, daß es weder zu viel noch zu wenig iſt. In dieſer „Menſur läſt die griechiſche Sprache nicht „die kleinſte Lücke, die ſie nicht, ohne nur „um ein Härchen zu überfüllen, auf das „genaueſte ausfüllen könte. Dies Geſchick „hat ſie ihrem ſo ſehr ins Kleine und Feine „getheiltem Takte zu verdanken.„

Di grichiſchen Lengen ſind alſo halbe Schläge oder Firtel, und di Kürzen Achtel oder Sechzäntel.

Warum mögen doch nur bei den Grichen, und nicht auch bei uns di Endungen der Wörter wi Mere oder eilte Achtel; und dären ire wi Aue oder wehe Sechzäntel ſein dürfen? Doch ich halte mich izt hirbei nicht auf. Der Punkt, werauf es hir ankömt, iſt: Wen di Fergleichung, in Rükſicht auf di Worte: „ Die kleinſte Lücke wird, ohne nur um ein „ Härchen zu überfüllen, auf das genaueſte „ ausgefüllt „ einen anwendbaren Ferſtand haben ſol; ſo muſten di Grichen, ſtat der Achtelkürzen, di doppelte Zal von Sechzäntelkürzen ſezen. Auf gleiche Art muſten ſi bei den ferſchidnen Lengen ferfaren. Und ſo gab es denn, z. E. waſ di Kürzen betrift, auch fir und fünffilbige Daktile.

9. „ Welche nordiſche Sprache mit ihren „ vielen ſtarkleibigen ein oder zweifylbigen „ Wör-

„ Wörtern hinten und vorn mit raſſelnden
„ Conſonanten verpanzert, bey deren Nieder-
„ tritt der Boden dröhnt, wäre wol im Stan-
„ de den leichten flüchtigen griechiſchen Hexa-
„ meter in ſeinem ſchwebenden Gange, der
„ kaum di Spitzen des Graſes krümt, nach-
„ zubilden? Man will, daß eine Sprache,
„ die weit weniger, und ganz andere Gelenke
„ hat, einer Sprache, die ganz und gar Ge-
„ lenk iſt, ihre Zauberkünſte nachmache. . .
„ Der Grieche tanzet Heldentanz, der Teutſche,
„ der das nicht kann, ſchreitet dafür Helden-
„ ſchritt. Aber wie wenn der Lezte den Tanz
„ des Erſten plump nachtanzte? „

Gelenke ſollen doch wol Silben bedeüten. Aber ſon welcher Seite ſind ſi hir anzuſehen? in Bezihung auf iren Klang? oder auf ire Zeit? Denn di Starkleibigkeit, daſ Raſſelnde, di Ferpanzerungen und daſ Bodendrönen macht irre. Man glaubt da ſom Klange reden zu hören. Unterdeſ ſind ja **Wolklang** und **Silbenzeit** ganz ferſchidene Sachen, und nut

ſon

ſon diſer iſt di Frage, wen man di Schiklichkeit einer Sprache zu irgend einer Ferſart unterſucht. Alſo ſon den Silben in Beziehung auf ire Zeit.

Entweder haben di Worte: **Ganz andere Gelenke**, und **plumpeſ Nachtanzen** keinen beſtimten Ferſtand, oder eſ wird hir behauptet: Nicht etwa nur di Kürzen, ſondern auch di Lengen unſrer Sprache ſein überhaupt für den Hexameter zu lang. Aber warum diſ denn nicht auch für jede andre Ferſart, und alſo auch für den Jamben, bär, wen man in auſnimt, alſ ein Ferſ, der wol fürlib námen müſſe, **herunter geſezt wird?** Eſ folgt nichz weniger auſ der Behauptung, alſ daß wir am beſten tun, gar keine Ferſe zu machen. Eſ folgt noch mer. Wir dürfen unſ ſogar nicht einfallen laſſen in Proſa auf den Numeruſ zu ſehen. Und warum ſolten wir auch daſ eine oder daſ andere tun? Denn in unſerer Sprache ſind ja nun einmal beina alle Silben zu lang, weil ſi den Hauptſáler hat,

hat, daß ſi nicht di grichiſche Sprache iſt. Wen daſ nicht were, ſo könte man freilich wol ſagen: Daſ Wäſentliche, worauf eſ bei der Silbenzeit irgend einer Sprache ankeme, were, daß ſi wirkliche Lengen und wirkliche Kürzen hette, und nicht wägen filer unbeſtimbarer Zweizeitigkeiten hin und här ſchwankte.

Mer Mitlaute, könte man fortfaren, und Doppellaute kemen zwar in unſrer Sprache auch alſ Näbenbeſchaffenheiten der Lengen und Kürzen, in Abſicht auf ire Grade, in Betrachtung; müſten aber fornämlich ſon Seiten deſ Wolklangſ oder Übelklangſ angeſehen wärden.

Ich halte eſ nicht für überflüſſig, hir etwaſ ſom Klange unſerer Sprache zu ſagen.

Ich habe faſt noch nichz über Ferſkunſt und Numeruſ geläſen, worin man nicht Wolklang und Silbenmaſ ſo leicht, und

ſo

ſo notwendig zu unterſcheidende Sachen oft miteinander ferwexelt hette. Einige miſchen ſogar di Qantitet mit inſ Spil, und laſſen ſi neüe Ferwirrung anrichten. Di Deütſchen machen eſ hir wol ſo ſchlim alſ andere; aber beina noch ſchlimmer alſ andere machen ſiſ, wen ſi ſon dem Klange irer Sprache reden, indäm ſi diſelbe für gar gewaltig rau und hart ausſchreien. Wobei ſi denn Fileſ, und unter andern daſ nicht ſo recht bedenken, daß ſi dadurch di Auſlender auf alle Weiſe berechtigen, in dem einmal angenommenen Tone immer lauter zu wárden. Eſ iſt eine rechte Luſt jene ſon der Sache ſprechen zu hören. Si können da kaum Worte genung finden, um ſich ja recht ſtark auſzudrükken. Obige Stelle iſt ein Beweiſ daſon. Ich widerhole ſi, weil eſ denn doch wirklich nicht wenig Fergnügen macht ſo etwaſ zu läſen.

„ Die deutſche Sprache mit ihren vielen
„ ſtarkleibigen ein oder zweyſylbigen Wörtern,
„ hinten und vorn mit raſſelnden Conſonan-

„ ten

„ ten verpanzert, bey deren Niedertritt der „ Boden dröhnt. „

Ich merkte forhär an, daß dijenigen unter unſ, di unſerer Sprache in Anſehung ires Klanges ſo unhold ſind, gleichwol files dabei nicht ſo recht bedechten.

Folgendes (es iſt eine Stelle auf meiner Grammatik,) kan ſi, wofern ſi anders in diſem Punkte noch einiger Unparteilichkeit fähig ſind, überzeügen, daß es äben ſo ung:gründet nicht iſt, was ich anmerkte.

Ein Selbſtlaut hat in unſerer Sprache gewönlich zwei Mitlaute zu Begleitern, di bald durch in getrent wärden, und bald näben einander for im oder hinter im ſtehen. Diſ iſt di Haupteigenſchaft ires Klanges.

Diſe Sterke wird Herte, wen di Mitlaute nicht gut zuſammen ſtoſſen.

Zwei Selbſtlaute und Ein Mitlaut ſind das Gegenteil fon der genanten Haupteigenſchaft,

ſchaft. Es iſt diſer Klang aber auch nicht ſamft, ſondern är iſt weich. Beſſer iſt es in Herte, alſ in Weichheit auſzuarten. Wen ſon Auſartung di Rede iſt; ſo iſt der Sterke ire menlicher.

Di grichiſche Sprache ferbindet gewönlich nur Einen Mitlaut mit dem Selbſtlaute. Di Haupteigenſchaft ireſ Klangeſ iſt alſo nicht Sterke, ſondern Samfteſ. Ei wird aber auch hart durch daſ ſer oft forkommende, und übelklingende **oi**, welcheſ noch oben ein nicht ſelten nach oder for **ai** ſtehet; und durch di äben nicht ungewönliche Ferbindung ſolcher Mitlaute, di nicht gut zuſammen ſtoſſen, alſ wen z. E. **pt**, **tm**, **mn**, und **phth** di Silben anfangen: und ſi wird weich, durch di zimlich gewönliche Zuſammenſezung zweier Selbſtlaute mit Einem Mitlaute.

Wir ferbinden manchmal noch mer alſ zwei Mitlaute mit Einem Selbſtlaute, und hirdurch wird unſere Sprache, jedoch nicht

immer, hart. Denn es komt nicht wenig darauf an, in welcher Folge dise Mitlaute bei irem Selbstlaute stehen. Auf der andern Seite sezen wir fil öfter auch nur Einen Mitlaut zu dem Selbstlaute, als wir über zwei dazu sezen.

Der Klang der grichischen Sprache were also fornämlich samft, dan aber auch nicht selten hart, und weich; und der deütschen fornämlich stark, hirnächst oft auch samft, und selten hart.

Si artet nur in Einem Punkte aus; di grichische aber in zweien, und dis, wenigstens in Ansehung des Weichen, noch dazu öfter.

Aber fileicht gestet man di seltne Ausartung ins Harte unserer Sprache nicht zu, und sagt, daß da, wo zwei Mitlaute for oder nach dem Selbstlaute gehört wärden, es oft solche sind, di nicht gut zusammen stossen. Gut denn, ich wil in Absicht auf selten

ge-

geirt haben, ich wil oft gelten laſſen. Auf meinem Geſtendniſſe, daſ ich gleichwol nur ſo halb und halb, und auf übertribner Libe zur Gerechtigkeit getan habe, folgt indeſ nichz mer, alſ daß Forteilhafteſ und Nachteiligeſ auf beiden Seiten ſon ungefär gleich ſei. Und doch fürcht ich beina, (denn ſo ſind wir Deütſchen, immer gegen unſ ſelbſt!) daß man, wi ſorgfeltig ich auch daſ Geſagte auf der Sprache ſelbſt, und nicht auf parteiiſchen Forſtellungen ſon ir genommen habe, democh behaupte, ſi ferlire bei der Fergleichung. Allein weiſ man denn auch, welche ſchwer zu fürende Erweiſe man ſich durch di Behauptung aufgebüröet hat? Keine leichtere, alſ: Di Auſartung inſ Weiche ſei eine ſchöne Auſartung; und: Daſ Samſte habe den Forzug ſor dem Starken. Ich ſage hirdurch nicht, daß ich diſeſ jenem forzihe; ob ich eſ gleich mit recht guten Gründen tun könte: aber daſ kan ich auch nicht zugeſten, daß man daſ Samſte über daſ Starke ſeze.

Der Forzug des einen oder des andern muſs durch di Beſchaffenheit der Gegenſtende entſchiden wärden. Der Klang der Wörter iſt Mitausdruk. Es kömt alſo darauf an, ob di Gegenſtende des ſamſten Mitausoruks oder des ſtarken wichtiger ſind.

Aber oft, ſagt man mir, iſt der Klang nicht allein nicht Mitausdruk, ſondern ſogar das Gegenteil des Wortſins. Weil in diſem Falle der Klang lerer Schal wird; ſo iſt ár nun für das Or allein da, und diſem geſelt auch das Starke. Es hört den rauſchenden Strom áben ſo gern, alſ den riſelnden Bach.

Auch di Doppellaute tragen das irige zum ſtarken Klange bei. Wir müſſen u. ſ. w.

Diſ auf der Grammattik.

Ich ſeze hir noch etwaſ hinzu, daſ di grichiſche Sprache betriſt. Ich ſagte, daß di Haupteigenſchaft ireſ Klangeſ das Samfte were. Ich erwänte auch der Einſchrenkung

di:

diſes Sazes. Folgendes, daſ ein Griche ſon ſeiner Sprache ſagt, beſtätigt diſe Einſchrenkung.

Wen es, ſagt år, bei Homeren der Inhalt erfodert; ſo wält år Selbſtlaute, di am wenigſten gut klingen, und ſon den Mitlauten überhaupt di, welche am meiſten rauſchen, und ſon den ſtummen dijenigen, di am ſchwerſten auſzuſprechen ſind. Aer heüft ſi; und di Silben ſind dan nicht leicht, ſondern haben ſil Gewicht, und ire Töne ſtoſſen nicht gut zuſammen.

Der Kritiker fürt nur wenig Stellen an, und ſezet hinzu, daß es eine zu müſame Arbeit ſein würde, wen år, wi man etwa ferlangen mögte, ſon Allem, waſ år geſagt hette, Beiſpile anfüren wolte. Da år ſich hirdurch auf file andere Beiſpile bezit; ſo zeigt år uns, daß ſeine Sprache åben nicht arm daran iſt.

Welchen üblen Eindruk daſ Weiche deſ Klangeſ mache, iſt mir beſonderſ in einer Stelle Homerſ aufgefallen, wo unter folgenden Wörtern, di alle einen ſtarken Klang haben, und dadurch zum Inhalte paſſen: ulümpoio, karánoon, phareträn, eklauran, choomenoio, kinäthentoſ, eoikooſ, auf Einmal die (- v v) auch waſ zu ſagen haben wil.

Auch Folgendeſ füre ich nicht, weil eſ waſ entſcheidet, ſondern deſ Manneſ wägen an, där eſ geſagt hat. Denn ſein ferdinteſ Anſehen könte di Leien irre machen. Wi ich denn überhaupt diſe kleine Schrift fornämlich um irentwillen ſchreibe, und darin ſo mancheſ berüre, daſ ſonſt wol Ruhe for mir gehabt hette, damit ſi ſehen, woran ſi bei der Sache mit diſem und jenem Teoriſten ſind, und daß ſi ganz recht daran tun, ſich one Weiteres dem Eindrukke zu überlaſſen.

Auſſer däm habe ich dabei noch eine Näbenabſicht. Man ſol nämlich einſt Anlaſ zur

ge-

gehörigen Ferwundrung über di haben, für welche zu unserer Zeit di deütsche Ferskunst, dise kleine leichte Kentnis, ganz eigne Schwirigkeiten hatte.

Dürft ich übrigens den Leien einen Rat gäben, so were es diser: Si solten di Gelerten, di inen mit dem Wenigen immer in den Oren ligen, was si fon der kleinen Kentnis entweder wirklich nur haben, oder zu haben scheinen wollen, dise Gelerten gar nicht mer anhören, und glauben, was so war ist, und was ich aus so filen Erfarungen weis, daß si di Wirkungen des Silbenmasses richtiger und sterker emfenden, und sogar auch di Prosodi unserer Sprache gewönlich besser kenten, als jene, und zwar selbst in dem Falle, daß man noch etwas mer Kentnis hette, als fergegäben wird.

10. „Mir kam es immer vor, wenn „ man Herameter machen wolte, wie sie ge„ meiniglich sind, so wäre die Arbeit zu leicht;

„ und leichte Arbeit ist auch in der Poesie „ schlecht. Solte man aber die Harmonie „ beybehalten, und richtige Füße von langen „ und wirklich kurzen Sylben abwechseln las„ sen, wie Herr Uz und von Kleist gethan „ haben, so wäre die mechanische Arbeit sehr „ schwer. „

Sind di deütschen Lengen auch keine **wirkliche?** Dis wird nicht bestimt genung gesagt. Ich bleibe dahär nur bei den Kürzen stehen. Kleist gehört nicht hirhär; är hat ni den Einfal gehabt, sich auf dijenigen Kürzen einzuschrenken, di es **auch** nach den Regeln der beiden alten Sprachen sind; und di andern, der Fersart wägen, als werens Lengen, zu brauchen. Man trift in Gegenteil manchen Silbenzwang bei im an. So wenig hat der Fersasser das untersucht, worüber är zu entscheiden meint. Aber Uz hat das, wessen Kleist felschlich beschuldigt wird, einmal in einem kurzen Gedichte getan. Ich glaube nicht, daß är disem Spile di Folgerung

gerung zugeſtehe, di darauf gemacht wird. Doch diſ get mich nichz an; ich hab' eſ nur mit dám zu tun, dár ſo etwaſ darin findet.

Daß alſo di meiſten ſon dánen Kürzen, di in unſern Jamben **wirkliche** Kürzen weren, ſobald ſi der Zauberſtab deſ Hexameterſ berürte, aufhörten eſ zu ſein, und Lengen würden.

Und daß alſo gleichfalſ, wi ſich ferſtet, um di Harmoni beizubehalten, und richtige Füſſe zu haben, ſile ſon dánen Kürzen der Alten, di eſ in irem Hexameter weren, ſobald der ſon inen aufgenomne Jambe ſeine Zauberei damit fürneme, auch aufhörten eſ zu ſein, und Lengen würden.

Eſ iſt z. E. um daſ, worauf eſ bei der Fergleichung hauptſechlich ankömt, herauſ zu námen, den be den alten Sprachen áben ſo eigentümlich ſile kurze **Stamſilben** zu haben, alſ der deütſchen di durchgengige Kürze

der Ferendrungſſilben eigentümlich iſt. Dahär denn hir di Ferwandlung am gewönlichſten forfallen würde.

Ich zweifle, daß ſelbſt di Alten, bei dänen es denn doch ſil natürlicher gewäſen were, ſon unſ gefodert hetten, unſere Silbenzeit zu ferendern, wen wir Hexameter machen wolten. Denn waſ würden ſi unſ haben antworten können, wen wir dan unſrerſeitſ für den aufgenommen deütſchen Jamben z. E. folgende Silbenzeit fon inen ferlangt hetten:

Retegiturque merito ea ſciola.

Übrigenſ dürfen ſich unſere Zeiten gleichwol nicht rümen, di Entdekkung gemacht zu haben, daß, der Ferſart wägen, eine ſolche Ferwandlung forgehen müſſe, und wirklich forgehe. Der alte Conrad Geßner, där ſich ſchon for ſilen Jaren an den Hexameter wagte, hat ſi gemacht. Ir zufolge beſtet diſer Hexameter:

Tö-

Tönender ſangen ferborgen fon Büſchen
mit libender Klage

auf lauter langen Silben.

Auf gleicher Urſach ſind in folgendem Ferſe auf Uzen di bezeichneten Silben lang:

Den Frühling, welcher anizt durch Florens
Hände bekränzet

Oder ſollen ſi kurz ſein? Wen daſ iſt; ſo haben wir gar für eine und äben diſelbe Ferſart zweierlei Silbenzeit, der Alten ire da, wo zwei ſich folgende kurze Silben hingehören; und unſre, wo Eine hingehört, nur daß wir der erſten, bei Sezung der Einen Kürze, auch folgen dürfen.

Zu ſagen, daß man nicht ferlangen könne, irgend einef Silbenmaſſef wägen, di Qantitet einer Sprache, wen diſ auch möglich were, zu ferendern, gehört freilich zu dem Zweimal Zwei iſt Fir der Grammattik; und wär würde ſo etwaſ, wen ár auch di Weitleüftigkeit libte, auf der ſeinigen nicht weglaſſen: gleichwol muſ ich

auch

auch deswägen mich endlich überwinden es zu sagen, weil di sonderbare Foderung diser Verwandlung, ich weis nicht das wi siltemal, aber nur noch for Kurzem, in einer gelerten Zeitung, di Ferschidne für unsre beste halten, widerholt worden ist.

Allein di deütsche Ferskunst, dise kleine leichte Kentnis, hat, wi gesagt, nun einmal, zu unsrer Zeit, für Einige, ganz eigne Schwirigkeiten; und diser mus man ausser däm auch, damit si den Leüten desto wichtiger forkommen, fein oft erwänen.

Ich habe bisher Ferschidnes auf meinem Wäge angetroffen, das mich hette feranlassen können ein Wort son der genauen Beobachtung der Silbenzeit in Bezihung auf dijenigen unsrer Dichter zu sagen, di Hexameter (oder andre Ferse in grichischem Tone) gemacht haben. Di jezige Gelägenheit ist zu gut, um si forbei zu lassen. Denn es benimt ir ganz und gar nichz, daß bei der Beobach-

obachtung eine ganz andre Silbenzeit zum Grunde ligt, alſ di ſon Conrad Geßners Erfindung.

Man wird zugeſten, daß ef unter den erwänten Dichtern genaue Beobachter gäbe. **Nur ſon diſen red' ich im Folgenden.**

Der deütſche Hexameter iſt, auch ſon diſer Seite, mit dem grichiſchen ferglichen worden. Wär bei der Sachk nur in daſ algemeine Geſinge deſ Forurteilſ mit eingeſchrin hat, fermutet ſchlechterdingſ nichz daſon, wi gut ef den deütſchen Dichtern bei diſer Fergleichung gehen könne. Allein auch di, welche nicht åben gleich annämen, waſ Andre ſich einfallen laſſen zu ſagen; aber doch auch wol Mancheſ får unterſucht halten, waſ ef nicht iſt, wården ſich ein wenig wundern, daß der Streit, ſo wi ich ef tue, geendigt wården konte.

Unſre Scholiaſten, und ire zalreichen Nachſchwezer ſind mit irer Entſcheidung åber di Sache

che hårgefallen, und haben den Ausſpruch erge-
hen laſſen: Daß der deütſche Ferſ, in diſem
Punkte, weit unter dem grichiſchen ſei. Denn
ſi fermeinen, daß Homer durchgehendſ ein
ſtrenger Beobachter, und daß es di Deütſchen
ſer oft nicht ſein. Si glauben diſ deſwågen,
weil ſi di grichiſche Proſodi nur ſo weit, alſ
zum gewönlichen Geſchwez hinreicht, und di
deütſche beina gar nicht kennen.

Doch jezt bei Seite geſezt, wi fil, oder
wi wenig ſi fon dåm wuſten, worüber ſi ent-
ſchiden; ſo hetten ſi denn doch mindſtenſ dem
deütſchen Ferſe mit einiger Schonung begåg-
nen ſollen, und diſ auf zwei ſer guten Grün-
den. Homer durfte nåmlich den meiſten
Wörtern Buchſtaben und Silben gåben, oder
nåmen; zweitenſ hatte ſeine Sprache eine
fil freiere Wortfolge, alſ di unſrige. Waſ
wird mir der Scholiaſt antworten können,
wen ich im ſage, daß alſo Homer denn doch
wol beina di Helfte weniger Schwirig-
keit

keit bei Bildung des Verses gefunden habe, als di deütschen Dichter.

Aber jezt nichz weiter, weder von Aussprüchen, noch Bescheidwissen, noch Schonung; sondern allein von der wirklichen Beschaffenheit der Sache. Dise ist:

Di deütschen Dichter haben di Silbenzeit besser beobachtet, als Homer.

1. Homer brauchte di Lenzen sehr oft kurz; der Deütsche bei Weitem nicht so oft:

2. Jener di Kürzen oft lang; diser beina gar nicht.

Di Kürzendenung ist dem Ore noch unangenämer, als di Kürzung der Lenge. Wenigstens kamt Longinen auch so vor. „Der Ritmus, sagt ár, macht oft so gar di Kürze lang.„ Daß also der Deütsche den grösseren Fäler beina gar nicht beging.

Es

(Es ferstet sich fon selbst, daſ ich hir dije nige Kürzendenung der Grichen nicht meinen könne, di mir es zu sein scheint, di aber bei inen regelmaſſige Lenge ist. Es ist hir bloſ fon dänen langgebrauchten Kürzen di Rede, welche es nach irer Prosodi sind.)

Am besten lest sich di Ferlengerung der Kürze noch ferteidigen, wen diſe den Abschnit deſ Ferſes macht, alſ: Ae men Odüſſäoſ, schreklicher Herſcharen. Man muſ nicht sagen, daß diſ wol im Grichiſchen angehe, aber nicht im Deütſchen. Diſ hiſſe nichz gesagt. Denn es kömt hir gar nicht auf di Sprache, soſdern allein auf den Umstand an, daß der Abschnit (wi ich sonst selbst glaubte) sol verlengern können.

Gleichwol halt ich es für beſſer, selbst diſe Ferlengerung zu fermeiden. Man sagt mir fleicht, daſ Urteil deſ deütſchen Ors sei nicht stolz genung, um zu Bedenklichkeiten diſer Art

Art zu feranlaſſen. Wär den Einwurf macht, mag in ferantworten. Und fileicht kömt är auch jezt mit der Ferantwortung beſſer fort, alſ är etwan einige Jare weiter hin damit fortkommen mögte.

Ich ferlange nicht, daß man obige beide Bemerkungen auf mein Wort annäme. Ich muſ ſi alſo beweiſen. Doch laſſe ich mich nur, waſ Homeren betrift, darauf ein: in Anſehung der Deütſchen mag ich nicht; ob ich gleich recht gut kan.

Ich meine diſ ſogar nach dänen ſtrengeren proſodiſchen Regeln, nach welchen z. B. geiſt in Schuzgeiſt lang iſt, ob man gleich ſolche Silben noch immer in allen Grammatiken, di herauſkommen, für kurz erklärt.

Ich denke denn doch alſo, daß eſ äben keine Parteilichkeit iſt, wen ich wil, daß man eſ hir mit den deütſchen Dichtern nach einer Strenge näme, ſon där weder unſern Grammatikern, noch iren meiſten Läſern biſhär etwaſ zu Oren

gekommen ist. Denn ich were ja selbst dan noch nicht parteiisch gewäsen, wen ich daſ bisshär Gelerte und Geglaubte unſern Dichtern hette zu Nuze kommen laſſen.

Sagt man, daß si durch jene Regel auf der einen Seite wider gewinnen, waſ si auf der andern ferliren; so zeigt man auch hir, daß man fon der Sache nichz wisse. Denn dem deütſchen Hexameter paſt di Kürze fon Silben, wi geist in Schuzgeist, fil öfter, alſ ire Lenge. Wär daſ noch erſt zu lernen hat, där kent unſre Sprache nicht.

Meint man bei diſer Gelägenheit, man habe mir Beſcheftigung mit Kleinigkeiten zu ferzeihen, ſo glaube ich meinerſeitſ fil beſſern Anlaſ zum Ferzeihen zu haben. Denn man weiſ alſo noch nicht einmal, daſ alleſ, waſ Sprache iſt, auf einem Gewäbe fon feinen Beſtimmungen beſtehe; oder, wen diſ auch nicht were, man ſit nicht ein, waſ auf den Kleinigkeiten denn doch gleichwol folgen mögte;

auf

auf diſer z. B. di meinen Beweiſ enthelt: Im lezten Geſange der Iliaſ ſind mer alſ ſechzig Kürzendenungen; und (beina di Helfte weniger Schwirigkeiten bei Bildung deſ Ferſeſ) über zweihundert und dreiſſig Kürzungen der Lenge.

Wen nun di Auſlender (bänen eſ jezt noch nicht einmal treümt, daß ein Griche bei Anhörung irer Ferſarten, oder ſilmer Reimarten, Woltärenſ epiſcher z. B. ſein: **Grjche und Barbar!** gewiſ nicht unterdrükt hette) wen ſi mit der Zeit merkten, waſ inen in Anſehung der Ferſkunſt fäle; und ſi unſ, wägen nicht durchgehendſ beobachteter Silbenzeit abſtreiten wolten, daß **wir eſ hetten:** und wir inen dan gleichwol, durch Ferweiſung auf ſolche Kleinigkeiten, zeigen könten, daß eſ denn alſo di **Grichen** (ire andern Dichter, di **auch hirin unter Homeren ſind,** nicht einmal mitgerechnet) **noch weniger gehabt hetten?**

Wen dahär ferner der ganze grosse Lerm, där unter uns und den Auslendern seit jehär, in allen Lerbüchern der schönen Wissenschaften, und in jedem dahin gehörigen Näbenschriftchen, gemacht worden ist: Fon der reinbeobachteten Silbenzeit der Grichen, und der auch hirauf gefolgerten Unmöglichkeit, es inen, was den Ferf betreffe, in irgend einer neüern Sprache zu biten; wen nun, sag' ich, aller diser Lerm ein blinder Lerm gewäsen wäre?

Und wen überdis (man erlaube mir noch dise Näbensache mitzunämen) Scholiasten und Gefolge ferdinten, mit der Bemerkung entlassen zu wärden: Daß si also, in aller Unschuld, one Arg darauf zu haben, und one nur einigermassen zu wissen, was si teten, in Grunde mer fon den deütschen Dichtern gefodert hetten, als di Grichen fon Homeren.

Ich muß doch wol nur anmerken, daß dise Foderung in gar keiner Ferbindung mit däm

stehe,

ſtehe, waſ unſre Dichter ſon ſich ſelbſt geſodert haben.

Eſ iſt nicht überflüſſig, di, welche etwa den angefürten Geſang der Iliaſ nachläſen, oder ſonſt wo, in Homeren blettern mögten, an folgende drei Regeln der grichiſchen Proſodi zu erinnern:

1. Di kurzen Selbſtlaute wärden nur durch di Poſizion lang.

2. Di zweizeitigen Selbſtlaute ſind in gewiſſen Fellen (däreu Anfürung hir unnötig were) alzeit kurz.

3. Di Selbſtlaute ä und oo und di Doppellaute ſind lang.

Diſe Regel greift weit um ſich. Di neüern Proſodiſten haben di Akzente inſ Spil gemiſcht, und ir dadurch engere Grenzen ſezen wollen. Wen ich bei einem Akzente zeige, daß eſ mit der Sache nicht gehe, ſo wärde

ich ja, denk ich, dasen abbrechen dürfen. Man helt z. B. das thai in agoreüesthai für zweizeitig, weil sonst der steigende Akzent nicht auf der dritten Silbe fon der Endung sten könte. Aber warum denn zweizeitig? Denn, nach der Akzentregel, mus es ja kurz sein, als ánthroopos, weil pos kurz ist. Doch wi denn selbst hir, wen das folgende Wort mit einem Mitlaute anfengt? Denn nun ist ja pos lang. Gleichwol rükt der Akzent in disem Falle nicht fort; aber das lange u macht, daß ár fortrükt anthróopu. Die Lenge der Posizion ist also eine andere Lenge, und des Doppellautes seine wider eine andere. Man sit, denk ich, schon allein h raus, was es mit dem Ferheltnisse, welches zwischen Akzent und Qantitet sein sol, for eine Beschaffenheit habe. Das obige thai ist übrigens weder zweizeitig noch kurz, und es wird auch etwa nicht erst durch den folgenden Mitlaut lang, sondern ist es schon an sich selbst. Denn Dionis nent, indám ár fon Tuzidides Numerus

redet,

redet, und eine Stelle auſ im anfürt, di mit agoreúesthai aûton endet, di Silben reúesthai aû ſchliſſende Spondeen.

Man kan nicht einwerfen, Dioniſ näme hir daſ zweizeitige thai, wi ár dürfe, lang, ſo wi ár eſ auch kurz hette näimen dürfen; denn ár tut diſ bei wirklichen Zweizeitigkeiten nimaſ, und ſagt dan z. B. „ein Bacheuſ, (– – v nur ár nent diſen Fuſ ſo) oder wen man liber wil, ein Daktil„ und ár darf eſ auch nicht tun; denn ár kan ja nicht wiſſen, wi der Proſaiſt di zweizeitige Silbe wolle auſgeſprochen haben.

Ich bin gewiſ, daß Longin auch di dritte Regel, irem ganzen Umfange nach, im Sinne hatte, wen ár ſagte: „Der Ritmuſ reiſt di Qantitet mit ſich fort, wi ár wil.„ (Longin unterſcheidet den Ritmuſ ſom Silbenmaſſe. Ob ſein Unterſchid filoſofiſch ſei, oder nicht, braucht hir nicht unterſucht zu wärden. Gewiſ, daß ár in diſer Stelle nichz anderſ meinen

nen kan, alſ waſ in folgender Anmerkung ſon im ligt: „Proſ iſt kurz; es ſtet aber anſtat einer Lenge, wen Homer ſagt: **Proſ oikon Päldoſ**, weil der Fus ein Spondee ſein muſ. „)

Auch Dioniſ dachte wol di dritte Regel in keinem kleineren Umfange, da ar der Abweichungen ſon der Silbenzeit, welche di Grichen dem Muſiker, wi dem Dichter, ich weis nicht, ob erlaubten, oder ſerzihen, (bei dem erſten beleidigt es daſ Or noch mer) auf folgende Art erwänte: „ Im Sprechen wird di Silbenzeit nicht gewaltſam umgekert, ſondern man behelt di langen und kurzen Silben, wi ſi ſind; allein im Geſange wirft man ſi, durch Fermerung und Fermindrung, gleichſam herum, ſo daß oft daſ Gegenteil ſon dam, waſ ſein ſolte, herauſkömt. „ Diſe Fermerung und Fermindrung iſt aben daſ, waſ ich Kürzendenung und Kürzung der Lenge heiſſe; und jener **fortreiſſende** Ritmuſ nichz anderſ, alſ waſ ich oben, one ein ſolch Blat for dem Munde, **Silbenzwang** nente.

Aber

Aber wir Neüern haben auch grichiſche Proſodien geſchriben, und in diſen ſter. denn nun freilich ſtierlei, woſon di Grichen nichz wuſten, alſ da iſt: Di Selbſtlaute ā und oo und di Doppellaute ſind in diſem, und dām, und wider in jenem Falle zweizeitig; in lauter Fellen nāmlich, wo man di angefürten Lengen auch kurz gebraucht fand. Anſtat alſo, der Beſchaffenheit der Sache gemāſ, zu ſagen: Di grichiſchen Dichter erlaubten ſich di und di Abweichungen ſon der Silbenzeit; ſo überliſ man ſich liber dem bei Beurteilung der Alten ſo gewönlichen Hange zum Beſchönigen, und brachte heranſ, daß eſ keine Abweichungen weren. Und hirbei war denn nun nichz daran gelāgen, daß man daſ Ding wider grichiſche Kritiker in Sachen irer Sprache forbrachte, und daß man diſer auſſer dām auch noch fil mer Zweizeitigkeiten aufbürdete, alſ ſi, di ſo reich daran iſt, ſchon wirklich hat, und alſo mit ir ſo zimlich unſamſt umſprang, damit man nur mit den Dichtern deſto ſeüberlicher ferfaren könte.

Aber ich wil einmal unſern heütigen griechiſchen Proſodiſten alleſ, waſ ſi, nach irer Meinung, nur immer fodern können, zugeſtehen. Zweizeitig ſol alſo ſein (ich kan mich durch Beiſpile am kürzeſten ausdrükken) **thai** in **agoreüeſthai**, und dafür auch **tai** in **keĭtai**, ferner **toi** in **brotoĭ**, ferner ſollen eſ alle hirhär gehörigen einſilbigen Wörter mit und one Akzent ſein. Ich wil mir nur dabei daſ, waſ di Proſodiſten ſelbſt leren, forbehalten, nämlich di Lenge deſ **nei** in **pĭnei**, und deſ **õo** in **chrüſeõo**. Gleichwol hat der genante Geſang der Iliaſ, ſelbſt bei diſen freigäbigen Einreümungen, beina fufzig Kürzungen der Lenge. (Auch diſe Zal iſt den deütſchen Dichtern bei der Fergleichung noch forteilhaft.) Da ich aber mit der griechiſchen Sprache nicht nach Beliben ſchalten und walten mag; der Akzent bei der Sache nichz entſcheidet; und keine Urſach da iſt, warum di einſilbigen Wörter nicht mit in Rechnung gebracht wärden ſolten: ſo kan ich mich auf jene Einreümungen in Ernſte nicht

ein-

einlaſſen, und eſ bleibt alſo dabei, daß der Ritmuſ (um zu Longinſ Bemerkung zurük zu kommen) di Qantitet ſo oft, alſ ich oben anfürte, mit ſich fortgeriſſen hat.

Man ſagt mir fileicht, eſ were beſſer gewäſen, wen ich ſon der homeriſchen Beobachtung der Silbenzeit geſchwigen hette; denn nun würde gewiſ einige unſrer Dichter di Luſt anwandeln, ſich auf Homerſ Beiſpil zu beruifen.

Mögenſ doch di, di eſ nicht dürfen; aber di dürfen, frag' ich: Ob ſi, unferfurt ſon der Gültigkeit der Entſchuldigung, nicht liber gar keine nötig haben wollen?

11. „ Oſſian, Milton, Young und alle „ Britten haben die herrlichſten Gedichte in „ Jambiſcher oder ähnlicher Verſart geſun„ gen, und ich wüſte nicht, daß wer über „ ermüdende Monotonie ihrer langen Ge„ dichte geklagt hätte. Und warum nicht?

„ Weil

„ Weil dies Metrum in der Natur ihrer „ Sprache lag. „ .

Dis und mer hirhär gehöriges wird in folgender Stelle meiner Grammatik berürt:

Man ist in dänen Sprachen, di son der lateinischen abstammen, und der englischen, seit der **Widerhärstellung der Wissenschaften bis jezo**, in Ansehung der Ferskunst, nicht weiter gekommen, als daß man gewisse **Silbenzalen** beobachtet hat.

Hirbei ferfärt der Dichter auf zweierlei Weise: Entweder lest är es, zufriden richtig zu zälen, darauf ankommen, was im der **Zufal** denn nun so fer Füsse gäben wärde; oder är sit auch beim Zälen mit **einiger** Sorgfalt darauf, daß sein Ferš gute Füsse habe. Aber wen man hir auch noch grössere Sorgfalt annimt, als man gewönlich bemerkt; so beobachtet der Dichter gleichwol noch kein Silbenmaš, sondern nur Silbenzal. Denn

der

der Hauptbegrif, dän man bei jenem hat, ist där, daß dadurch eine gewisse Bewägung der Wörter bestimt wird. Durch ein gutes Silbenmaß wird so fil Mannichfaltigkeit der Bewägung bestimt, als nötig ist, genung ausdrükken zu können.' Dis kan man aber nicht, wen nicht so bestimt worden ist, daß di Bewägung fornämlich auf **bedeütenden** Füssen bestehet. (Ich muß doch wol hinzusezen, daß hir nur fon Wortfüssen di Rede sein könne.) In den bedeütenden Füssen ligt einesteils di **metrische Kraft.** Anderteils ligt si in der durch di Bestimmung ngtwendig gewordnen **Widerholung** der Füsse überhaupt, wobei sich fon selbst ferstet, daß di Rükker der bedeütendsten di grössere Kraft habe. Das Bestimte eines guten Silbenmasses ist also bedeütende und widerholte Bewägung, und dadurch herforgebrachte **doppelte metrische Kraft.** Di Ferskunst get in Ansehung der Widerholung äben den Wäg, dän di Musik get. Were es doch überflüssig anzumerken, daß hir dijenige **Widerholerei** nicht könne mit ferstanden

ſtanden wärden, di unſ unaufhörlich Einſ und äben daſſelbe hören leſt.

Unter den Dichtern, welche blos di Silbenzal beobachten, haben nur di engliſchen wenige ſelten gebrauchte liriſche Silbenmaſſe.

Es bleibt alſo, waſ di Ferskunſt betrift, di Silbenzal daſ Eigentümliche in den genanten Sprachen.

Der Unterſchid zwiſchen Silbenzal und Silbenmaſſe würde nicht völlig ſo groſ ſein, alſ ár iſt, wen di, welche blos jene zur Forſchrift haben, mit anhaltender Sorgfalt darauf ſehen, irem Ferſe bedeütende Füſſe zu gäben. Es iſt aber hir nicht di Rede fon dám, waſ ſi tun könten, ſondern, waſ ſi bisher getan haben.

Di Deütſchen haben ſchon ſeit Luthern, und fornämlich ſeit Opizen Silbenmaſſe gehabt. Aber di Einförmigkeit derſelben, der dadurch entſtehende immer gleiche metriſche

Auſ-

Ausdruk, (dis wird bei lengern Gedichten auffallend, bei kürzern bemerkt mans weniger) und beina noch mer, daß sie poetische und oft sogar noch unentbärlichere Wörter durch si unbrauchbar wärden, könte den Wunsch veranlassen, daß unsere Dichter mögten fortgefaren haben, diesen Silbenmassen di Silbenzalen vorzuziehen.

Was aber, sagt man, wen das so ist, mit so vilen ausländischen und inländischen vortreflichen Dichtern machen? Si läsen. Wen si recht fortreflich sind, so wärden si schon dafür sorgen, daß man iren Vers darüber vergesse.

Di jetztlebenden Deutschen haben Silbenmasse eingefürt, di teils nach der Alten iren mit einigen, mich deücht guten Verändrungen gemacht, und teils (dis ist di grössere Anzal) neü, aber im Geschmakke der Alten sind, das heist, di di erwänte doppelte metrische Kraft haben; eine Unternämung, durch di zweierlei geschen ist: Di Dichter haben

fürs

fürs erste di Sprache, son dár inen durch di eintönigen Fersarten so files ferloren gegangen war, ganz wider bekommen; und zweitens ist dadurch der Umfang des Ausdrukks, (di Bewágung der Wörter gehört mit dazu,) erweitert worden. Wár dis für eine Kleinigkeit helt, der weis nicht, was eine Sprache ist. Und ein solcher weis denn auch nichts dason, ferdint auch nicht was dason zu wissen, daß es keiner, dessen Urteil mitwigt, als etwas Gleichgültiges ansit, daß eine Sache, welche di Franzosen und Englender, und selbst di Italiáner fergábens unternommen haben, den Deütschen gelungen ist.

Wi es di grichischen und di römischen Dichter, und nun so lange nach inen di deütschen in Absicht auf di Ferskunst gemacht haben, ligt in iren Werken ser deütlich for Augen: allein di Teoristen alte und neüe haben files son dám, was doch so offenbar daligt, gar nicht, ferschidnes halb, und über das noch allerlei gesehen, was nicht da ist.

Und

Und ſo haben ſi denn, auf dem wenigen Waren, ſo manchem Halben, und dám und jenem nicht Forhandnen Lergebeúde zuſammen geſezt. Ich rede hir zwar fornámlich fon den Scholiaſten, und fon dánen, welche mit inen genant zu wárden ferdinen; aber ich náme doch auch Ciceron, (Numeruſ und Silbenmaſ haben fil Gemeinſchaftlicheſ) Dioniſen, Quintilianen, Ariſtiden, und Longinen nicht fóllig auf. Fileicht ſchreibe ich noch einmal einige Bletter fon dám, waſ man biſhár fon der Teori der Ferſkunſt gewuſt hat, ich meine, waſ di Kritiker dafon gewuſt haben; (di Dichter haben ir Wiſſen durch ire Gedichte gezeigt) und dan wárde ich auch einige Meúere nennen, di ich in jener guten Geſelſchaft nicht ganz aufnáme.

So weit auf der Grammattik.

Nun noch ein par Worte fon Miltonen und Oſſianen.

Was der Verfasser hir durch jambische und änliche Versart verstanden habe, weis ich nicht, aber das weis ich wol, daß englisch, Jambics ganz was anders sind, als deütsche Jamben, so ser was anders, daß z. E. folgende beiden Verse auf Miltonen darunter gehören:

v v v - v v v - v -

In the Beginning, how the Heav'ns

and Earth

- v v - v v v - v -

Rose out of Chaos, or if Sion Hill.

Di Englender halten Miltonen für einen grossen Meister in der Verskunst. Aer lasse, sagen si, mit silem Urteile verschidne Füsse abwexeln, und das äben sei di Ursach des Vergnügens, welches ir Or an seinem Verse finde. Aer gäbe im mer Mannichfaltigkeit, als irgend

ein

ein andrer irer Dichter, und nenne in dahär auch ſelbſt a various meaſur'd Verſe.

In den erſten ſechzän Zeilen des verlornen Paradiſes, ſagen ſi ferner, finden ſich alle di abwexelnden Zuſammenſtellungen der Füſſe, welche in iren Jamben eingefürt ſein.

Und zu diſen ſechzän Zeilen gehören, auſſer den obigen, denn nun noch folgende:

\- - v v v - v - v -

Brought Death into the World, and all our Woe

\- - v - - - v - v -

That Sheperd, who firſt taught the choſen Seed

v - v - v v - v v v -

Above th' aonian Mount while it purſues.

So ser abwexelnd ist der Jambe der Englender. Wi könten si also dabei über etwas, dason ár nur zu ser das Gegenteil hat, über ermüdende Monotoni klagen? Aber mit wi lautem Ferdrusse würden si es tun, wen ir Jambe dem unsrigen auch nur son fern ánlich were, si, di bei dem Anlasse der sechzán Ferse auch di Anmerkung machen, daß darunter nur zweimal gleiche Ferse forkommen, námlich der fümfte und der sibente, der zánte und der zwölfte; und dan sogar noch hinzu sezen, daß dise gleichen Ferse jedesmal durch eine ser ferschidne Bewágung unterbrochen wárden, um a dull Uniformity zu fermeiden.

Ich mus hir über Miltons Fersart eine Anmerkung machen. Es kan sein, (ich hab' es nicht untersucht) daß in den ersten sechzán Fersen des Paradises, oder filmer nur in firzán, denn zwei kommen doppelt for, sich alle abwexelnde Zusammenstellungen der Füsse finden, di in den englischen Jamben

ein-

eingefürt ſind, daſ heiſt, daß di übrigen Ferſe deſ Gedichtſ auf Teilen diſer erſten zuſammen geſezt ſind. Diſ iſt nun zwar wol Einſchrenkung deſ Mannichfaltigen, aber eine ſon ſil zu weitem Umfange, ein bloſ ſcheinbareſ Silbenmaſ, daſ dijenige metriſche Kraft, di in der Widerholung ligt, nicht hat, denn eine unmerkliche Widerholung iſt keine, und daſ alſo, der Wirkung nach, der Silbenzal ſöllig gleich iſt. Allein ſon därjenigen metriſchen Kraft, di in bedeütenden Füſſen ligt, ſcheint Milton filef zu haben, und fornämlich deſwägen ſon ſeinen Landſleüten für einen groſſen Meiſter in der Ferſtunſt gehalten zu wärden.

Und ſollendſ Oſſian. Där ſang alſo nicht in den ſöllig freien Ferſarten unſrer alten Norden, di ſogar di leichteſte unter allen Forſchriften der Ferſkunſt, di Silbenzal, nicht kanten; fermiſchte nicht mit erzälenden Ferſen ſeiner Erfindung andre liriſche mit dem Inhalte einſtimmige, auf di unſ Macpherſon ſo oft aufmerkſam macht? Mir hat är folgende, di pindariſch ſind, geſchikt.

Auf Komala:

– ∪ ∪ –,

∪ – ∪ ∪ – –,

∪ – ∪ – ∪ – –,

∪ – – ∪ – –,

– – – – – – ∪,

– – – –,

– ∪ – ∪ – – – – –.

Auf Fingal:

– – ∪ – – ∪ –,

∪ – ∪ – ∪ – ∪ –,

– ∪ – – ∪ – – ∪,

– – – ∪ – ∪ –.

Sondern Offian ſang in engliſchen Jamben, oder weil diſ, wo nicht föllig, doch beina eis nerlei iſt, in deütſchen.

Wär diſ in Ernſte behauptet, dár ſezt forauſ, man glaube ſon im, daß ár Offianſ

Sprache

Sprache, allein durch Hülfe deſ ſexten Geſangſ ſon Temora, denn nur dän kennen wir in Deütſchland, biſ auf ire Quantitet, und zwar noch beſſer, alſ ſi Macpherſon ferſtet, habe lernen können.

12. „ Ich habe die Leute auf ihr Gewiſſen gefragt: Lieber, ſagt mir, klingt „ euch das zu eintönig? Könntet Ihrs wol „ einige Stunden, durch ein Paar tauſend „ Verſe hindurch, ſo fort tönen hören? Und „ ſie haben mir auf ihr Gewiſſen geantwortet. Ja! ſie könntens. „

Sonſt macht man Erfarungen diſer Art, wen ſi wirkliche Erfarungen ſein ſollen, ganz anderſ. Man fragt di Leüte nicht, ſondern man liſt inen for, one inen di Abſicht, warum man eſ tue, zu ſagen. Man bemerkt den Eindruk, und ſelbſt nach dem Forläſen, fragt man nicht, wenigſtenſ nicht gerade zu, ſondern auf eine Weiſe, daß man di Erfarung, one Zuſeze, rein herauſ bringen könne.

Wär es wi der Ferfasser macht, där ist in Gefar, daß ar Leüte for sich finde, welche bis zur Gewissenlosigkeit höflich, oder Wagheise sind, di sich blindlings ins Unglük stürzen; aber auch hernach, denn dis ist ire Gewonheit, wen si nun mitten drin sind, desto lauter weklagen.

13. „ Prüfen sie den teutschen Jambus „ nur mal genauer, so werden sie unendliche „ Abwechselung in Ansehung der Cäsuren und „ Ruhpuncte des männlichen oder weiblichen „ Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- „ und Niederschwungs derselben, der bald „ jambisch auf: bald trochäisch niedersteigen- „ den Füße, und endlich des Zeitmasses der „ Silben selbst finden. Freylich wechselt nur „ immer kurz und lang, und lang und kurz „ ab, aber selbst in der kürzern Kürze und „ längern Länge, einer Sylbe vor der An- „ dern, ist so viel Verschiedenheit, daß sie „ kaum sich ausrechnen läßt. „

Es leüft hir Alles, nur nicht, was di Ferschidenheit der Lengen und Kürzen betrift, hauptsechlich darauf hinauf: Ob di Wortfüsse, welche diser Fersart ir einziger künstlicher Fus gibt, hörbar sind. Es sind irer nur siben. Aber ich wil mich bei der geringen Anzal, und dem dadurch entstehenden eingeschrenkten metrischen Ausdrukke nicht aufhalten, weil das hir ser überflüssig sein würde. Denn das Fälerhafte diser Fersart ligt eigentlich darin, daß ir künstlicher Fus, weil ár an sich selbst lábhaft ist, und sonnánlich, weil ár unaufhörlich widerkomt, daß ár, sag' ich, diser Ursachen wägen, so laut herforschalt, und di Wortfüsse dármassen überschreit, daß si ser im (man erlaube mir den Ausdruk) nicht zu Worte kommen können. Diser Ueberschreien wirkt so stark, daß nun dadurch beina gar kein Eindruk entstet, ob ein Abschnit durch mer oder weniger Wortfüsse son dem andern unterschiden sei; oder ob der lezte Wortfus des Perioden mit einer kurzen Silbe endige. Ferner sind di Pausen, womit di

Abschnitte und di Perioden schlissen, son sil zu kurzer Dauer, um das Or son der Aufmerksamkeit auf das abzubringen, was es immer wider zu hören gewont ist, und dahär auch bestendig erwartet. Man sit, daß in diser Fersart der Fus der Regel keine Wortfüsse hersorbringt, sondern dise immer in seine eignen Teile auflöst.

Di Eindrükke, welche durch dise Monotoni der Bewägung entsten, einigermassen zu schwechen, ist es gut den Reim mit der jambischen Fersart zu serbinden. Diser hat zwar auch Monotoni, des Klanges nämlich, und di, welche in nicht liden, wärden sileicht sagen, daß man auf dise Weise ein Uebel durch ein anderes fermindern wolle. Aber warum solte man durch disес kleinere Uebel; denn di Monotoni des Klanges wird doch wenigstens immer zu einer andern, dem grösseren nicht steüren dürfen? Dis würde freilich nicht gelten, wen man sich auf andere Art helfen könte. Allein das kan man ja nun einmal nicht.

Dis

Dis emfilt zwar weder di jambiſche Ferſ-
art noch den Reim; (ich ſage dis fernämlich
in Rükſicht auf gröſſere Gedichte) aber es zeigt
doch das Mittel, wodurch di Monotoni der
Bewägung, welche diſes Silbenmaſ hat, etwas
weniger auffallend wird. Bei Gedichten in
diſer Ferſart helf ich mir, auſſer däm daß ich
den Reim zimlich laut hören laſſe, auch noch
dadurch, daß ich ſi nicht nach dem Silben-
zwange, ſondern nach der waren Quantitet
läſe. Manchmal gibt inen dan der Zufal ſo
gar gute Ferſe; und wen dis nicht iſt, doch
wenigſtens andere, alſ di gewönlichen eintö-
nigen ſind.

Di Ferſchidenheiten der Lengen und Kür-
zen muſten, wi wir oben geſen haben, dem
Hexameter nicht wenig nachteilig ſein; aber
dem Jamben ſind ſi, wi hir behauptet wird,
beſonderſ forteilhaft.

Diſe Ferſchidenheiten ſind entweder, wi
es gekommen iſt, überal zerſtreüt, und ſi machen
dan keinen andern Eindruk, alſ dän einer

dun-

Dieſes Blatt binde der Buchbinder für nach 122

dunkel gefülten Abwexlung; oder si stehen náben einander, und gehören zuſammen, und man hat bei diſen, weil ſi daſ Or ſergleicht, auf ire gute Zuſammenſtellung geſen.

Di zerſtreüten Ferſchidenheiten, di der Ferfaſſer, nach den gegábnen Beiſpilen, allein im Sinne haben kan, ſollen denn nun zu der übergroſſen Abwexlung der jambiſchen Ferſart ſo fileſ beitragen, daß, wen daſ Aufháben, welcheſ ſon dem Dinge gemacht wird, Grund hette, überhaupt kein eintöniges Silbenmaſ móglich were.

Nur di kleineren Ferſchidenheiten (biſ auf di zwiſchen Lenge und Kürze) ſtehen gut bei einander. Diſe Zuſammenſtellung iſt eine Nábenſchönheit der metriſchen Bewágung, di zwar der Hexameter oft, der Jambe aber nur ſelten haben kan. Denn diſer ſtelt blos Lengen und Kürzen zuſammen; da jener überdaſ auch Lengen und Lengen, ferner auch Kürzen und Kürzen zuſammen ſtelt. Daß alſo der Jambe ſo gar hir, wo eſ nicht

etwa

etwan auf di Bewägung ſelbſt, ſondern nur auf ire Näbenbeſchaffenheit ankömt, ſeine Eintönigkeit nicht loſ wärden kan. Und ſo bleibt im denn beina weiter nichz übrig, alſ der dunkle Eindruk ſon Abwexlung, welche durch di zerſtreüten Ferſchidenheiten entſtet; und eſ leüſt bei diſer Abwexlung, di ár mit allen andern Ferſarten, und ſelbſt mit der Proſa gemein hat, und di gleichwol faſt ſeine einzige Zuflucht iſt, eſ leüſt dabei Alleſ darauf hinauſ, daß ár, wen im ſollendſ auch diſ fálte, noch eintöniger ſein würde, alſ ár iſt.

Ueberhaupt muſ ich geſtehen, „ daß dieſe „ kaum auszurechnenden, und daher zu der „ unendlichen Abwechslung des Jamben „ ſo Vieles beytragenden Verſchiedenheiten, „ die man ſieht, und hört, und fühlt, daß „ einem Ohren und Nerven davon gellen „ mir wi der Strohalm ſorkommen, an dän ſich der Ertrinkende zu halten flägt.

Daſ

Daſjenige, worauf zulezt alles bei jedem Silbenmaſſe ankömt, iſt, daß es fon däm, waſ durch di Bewägung der Wörter ausdrükbar iſt, genung ausdrükken könne. Waſ erreicht nun aber wol daſ jambiſche fon diſem lezten Zwekke der Ferskunſt? Man fergiſt hir beina, daß di Eintönigkeit dem Ore ſchon an ſich ſelbſt zuwider iſt, und ſit ſi faſt allein fon der andern ir noch nachteiligeren Seite an.

Eine eintönige Ferſart drükt nämlich ſil zu wenig fon däm auf, waſ di metriſche Bewägung ausdrükken kan.

Ir Ausdruk wird durch ſeine beſtendige Rükker überſtark.

Si muſ dem Inhalte, där ja nicht immer äben derſelbe bleiben kan, faſt durchgehendſ, und, wägen ireſ Ueberſtarken, ſer laut widerſprechen.

„ Und

Und diſs iſt di Ferſart, „ welche die ein„ zige, wahre, ächte, natürliche, heroiſche „ unſrer Sprache ſeyn ſoll, und dieß zwar „ beſonders auch deswegen, weil wir es uns, „ als Satz der Wahrheit, nach der Erfah„ rung deßjenigen zu abſtrahiren haben, der „ es behauptet, und der mit hundert den „ wahren ächten Sinn des homeriſchen Origi„ nals darſtellenden Jamben, die Homer, „ wenn er ein Teutſcher geweſen wäre, „ wahrſcheinlich eben ſo gut gemacht hätte, „ viel eher, als nur mit zehn erträglichen „ Herametern fertig geworden iſt; und weil „ er ſehr gewiß weiß, (keiner redt es ihm „ aus) daß Homer, wäre er ein Teutſcher „ geweſen, ſeine Ilias in Jamben geſungen „ hätte. „

Diſe Gründe ſind nur nicht ſonderbarer, alſ es der Umſtand iſt, daß dárjenige, dár ſi für Gründe helt, und dár überhaupt fon allem, waſ nur deütſcheſ Silbenmaſ heiſſen kan, in einem ſer entſcheidenden Tone

ſpricht,

ſpricht, ſo gar nicht einmal — Doch man mag, wen man wil, di Qantitet über den Stük auf der ferdeütſchten Iliaſ ſelbſt nachſehen, wo denn gedente Kürzen, falſchbeſtimte Zweizeitigkeit, und ferſchobne Grade ein ſolcheſ proſodiſcheſ Gewir machen, daß eſ eine rechte Luſt zu hören iſt.

Jezt noch zwei Worte Folgerung, ferkürzte Widerholung, und kleine Zuſeze, in der Abſicht, daß man daſ Ganze beſſer überſehen könne.

Der beütſche Hexameter übertrift den grichiſchen dadurch, daß ár di Silbenzeit genauer beobachtet; daß ár di Lengen nicht überheüft, und dennoch durch ſeine Trocheen, und wenigen Spondeen di zur Sache gehörige Langſamkeit erreicht; und daß ár beina den firten Teil mer metriſchen Ausdrük hat.

Im lezten Geſange der Iliaſ ſind mer alſ ſechzig gedente Kürzen, und über zwei hundert und dreiſſig Kürzungen der Lenge.

In

In äben so filen Fersen eines deütschen Gedichts sind fümf oder sex son disen, und keine son jenen. Es ferstet sich, daß dabei di oben erwänten strengeren Regeln der Prosodi zum Grunde ligen.

Der grichische Herameter übertrift den deütschen dadurch, daß är di schöne Wendung oft nämen kan, nach welcher sir Spondeen son zwei Daktilen an ferschidnen Stellen unterbrochen wärden.

Wär zwar zusammen schlagen, aber nicht leüten gehört hette, dürfte fileicht hir noch hinzu sezen: Auch di schöne Wendung hatte der grichische Herameter oft, di immer einen Spondeen auf einen Daktil so folgen leßt:

Aber da nun hochwogig di Flut
Schifbrüchige härtrib.

Disem würd' ich antworten: Der Ferf darf zwar zuweilen Langsamef mit Schnellem abwexeln lassen, aber är muf es so tun, daß

einſ ſon beiden herſprſchalle. Man muſ nicht ungewiſ bleiben, ob der Ferſ langſam, oder ſchnel ſei. Und diſ iſt hir der Fal.

Wir könnten einen Herameter ſon gleich ſchöner Wendung auch oft machen, dár aber den Forzug hat, daß ár entſchiden ſchnel iſt.

Aber ár kam begleitet einhár ſom Ruſe der Siger.

Es iſt denn doch, deúcht mich, ſo etwaſ, di Grichen in der epiſchen Ferſart zu übertreffen. Si ſagen ſon der irigen, daß ſi di ſchönſte unter allen ſei, di man kenne, und daß ſi Apollo erfunden habe.

Fileicht lernt man bei unſ erſt alſdan recht, waſ diſ Uebertreffen ſei, wen di Auſlender einſt einſen, daß ſi durch ire Ferſe fürſ Auge (den Reim abgerechnet, dár aber ein ſer unmetriſcheſ Ding iſt,) weit hinter unſ ſind, und ſich dan auch an Ferſe fürſ Or wagen.

Aber

Aber wärden ſi diſ auch tun dürfen? Denn eſ iſt ein gewiſſer Punkt, ich meine di genaue Beobachtung der Silbenzeit, in däm eſ ſchon ſ:r ſchwer iſt den Grichen nur gleich zu kommen. Ich weiſ nicht, ob inen der Mut ſteigen oder ſinken wird, wen ſi diſ nicht zu können glauben, und zugleich hören wärden, daß di Drütſchen den Grichen hir **zuſor gekommen** ſein, und diſ **noch dazu** in einer Sprache, di beina di Helfte mer Schwirigkeit bei Bildung deſ Verſeſ antreffe, alſ di grichiſche, und **auſſer däm noch** nach ſtrengeren proſodiſchen Regeln, alſ biſ dahin ſelbſt der Grammatiker gekant habe.

Zu der Zeit, da diſ durch Beiſpile gezeigt wurde, fil man mit allerhand Angreiſereien über di deütſche Qantitet här. Eſ macht Veranügen, daß man ſich dabei ſer: nämlich darauf einſchrenken muſte, ſich nicht an ire eigentliche Beſchaffenheit, ſondern nur an di Formen der Lengen und Kürzen zu wagen, und daß man ſog:r hir nicht fort:

kommen konte. Aber Schadenfreüde, di bei einem Anlasse diser Art ser erlaubt ist, macht es, daß zu der Aufname der Silbenmasse der Alten auch di Aufname irer Qantitet ferlangt wurde. Hirbei bedachte man dreierlei nicht. Es war fürs erste eine Unmöglichkeit, was man durch di Ferendrung der Qantitet foderte. Zweitens war es, im Falle der Möglichkeit, eine sonderbare Zumutung, daß wir unsre bessere begrifsmässige Silbenzeit gegen eine weniger gute fertauschen solten. Dritens durfte man uns dabei nicht forenthalten, welche Silbenzeit wir zu wälen hetten, ob di römische, oder di grichische.

Di Foderung ist eine son dänen Merkwürdigkeiten der gelerten Geschichte, di zwar föllig unglaublich, aber doch war sind. Ich habe si blos als eine solche aufgezeichnet.

Man wird, denk ich, nicht erwarten, daß ich son dämm etwas widerhole, oder erweitre, was ich über di Beschönigung des

jam-

jambiſchen Ferſeſ geſagt habe, di, in irer Art, beina åben ſo merkwürdig iſt, alſ di ferlangte Ferwandlung unſrer Silbenzeit, in der irigen.

Da wir unſ, indåm wir di Lenge auſſprechen, forſåmlich bei dem Selbſtlaute der Silbe, und merklich weniger bei iren Mitlauten, am wenigſten bei den anfangenden, aufhalten; ſo bekomt di Lenge dadurch eine gehörige Grösſe, di zwar manchmal daſ Auge, welcheſ doch hir nichz zu entſcheiden hat, aber nicht daſ Or zu groſ findet. Diſe ſo beſchafne Lenge ſtimt åben ſo ſer mit dem ſtarken Klange unſrer Sprache überein, alſ ſi ſtarken Gedanken angemeſſen iſt.

Wir laſſen den tonloſen Selbſtlaut der nicht leichten Kürze, und mit im ire Mitlaute ſo ſchnel fallen, daß ſi dadurch kurz genung wird. Allein wir haben auch eine Menge Kürzen ſon ſo wenigen Buchſtaben, daß ſi, um leicht zu ſein, di Tonloſigkeit entbären könten.

Um di Sache föllig auf daſ Reine zu bringen, erinre ich noch daran, daß der Auſsprechende ſil an der Silbenzeit ferderben könne; und daß man der Sprache nicht zur Laſt lägen müſſe, waſ diſer ferſit. „ Daſ Or, ſagt Longin, urteilt, nachdämſ di Stimme hören leſt. Denn wi bei Ferlengerung oder Ferkürzung deſ Schalleſ di Stimme di Silben bildet, ſo empfengt, und beurteilt ſi daſ Or. „

In unſrer Sprache iſt kein einſilbigeſ Wort kurz, deſſen Sin di Lenge erfodert. Di merſilbigen Wörter, di bei uns nimalſ auf lauter Kürzen, und ſer ſelten auf lauter Lengen beſtin, haben di Lenge, oder di Lengen, und di Kürze oder di Kürzen an där Stelle, wo ſi, dem Sinne gemäſ, hingehören.

Di grichiſche Sprache hat ſer oft di entgegen geſezte Silbenzeit. Man ſit unter andern hirauſ, warum ſo mancheſ unbedeütende Wort mit lauter Lengen, und ſo mancheſ

be:

bedeütende mit lauter Kürzen in diſer Sprache iſt. Diſ ſind gar keine gute Wörter. Denn ſi widerſprechen ſich ſelbſt. Di ſon der erſten Art erfodern eine ſterkere Deklamazion, alſ ſich für den Gegenſtand ſchikt; und di ſon der lezten machen ſogar, daß di Deklamazion ſon Zeit zu Zeit wi ferſtummen muſ.

So forteilhaft iſt eſ unſ, daß unſre Silbenzeit begriſmäſſig, und ſo nachteilig den Alten, daß eſ di irige nicht iſt.

Diſ iſt ſon ungefär di erſte Helfte der Schrift, di ich unter dem Titel herauſ zu gäben forhatte:

Fom deütſchen Hexameter. Worin di Schiklichkeit unſrer Sprache zu diſem Silbenmaſſe gezeigt, und ſeine Regeln auf den Grundſezen der Ferſkunſt härgeleitet wärden.

Fon der zweiten Helfte folgen hir nur di meiſten Grundſeze. (Di der Doppelfüſſe,

deſ Ferſeſ, und deſ poetiſchen Perioden fälen.) Ich halte eſ jezo für überflüſſig, weiter etwaſ über di Regeln deſ Herameterſ zu ſchreiben. Wär mer braucht, alſ Andre und ich daſon geſagt haben, dán wárden di Grundſeze, auch one meine Leitung, ſchon zurecht weiſen. Aber auch dám, dár jeneſ nicht braucht, dürften ſi fileicht, in Anſehung der Ferſkunſt überhaupt, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwürdig zu ſein ſcheinen.

Di Bewágung der Worte iſt entweder langſam, oder ſchnel. Si hat, ſon diſer Seite angeſen, **Zeitausdruk.** Diſer bezeichnet fornámlich Sinlicheſ, und dan auch gewiſſe Beſchaffenheiten der Empfindung und der Leidenſchaft.

Di Bewágung muſ aber auch noch ſon einer andern Seite angeſen wárden. Di Lengen und Kürzen haben námlich ſolche übereinſtimmende, oder abſtechende Ferheltniſſe unter einander, daß ſelbſt daſ Or deſ Unachtſamen aufmerkſam darauf wird. Wen z. E.

v v – – in dem Reintanz aufgesprochen wird; so fergleicht man (es geschit schnel, und dahár desto lábhafter) di beiden Kürzen mit den beiden Lengen; bemerkt dabei eine Art des Steigens fon jenen zu disen, und hört darin Uebereinstimmung. Wen hingegen v – – v Gerichtsdonner aufgesprochen wird; so bemerkt man das Steigen in Gerichts und das gleich darauf folgende Sinken in donner, und hört darin beina noch mer Abstechendes, als man ferhár Uebereinstimmendes gehört hatte. Wi stark di Wirkung des so ferbundnen Steigens und Sinkens sei, wird auch dadurch hörbar, daß di umgekerte Stellung: – v v – Wonnegesang eine der schönsten Uebereinstimmungen herfórbringt.

Di Bewágung fon diser Seite angesen hat Tonferhalt. (Man sit fon selbst, daß lauter Lengen, und lauter Kürzen keinen haben kónnen.) Di Gegenstende des Tonferhalts sind gewisse Beschaffenheiten der Empfindung

und der Leidenſchaft, und waſ etwa durch in ſom Sinlichen kan auſgedrükt wärden.

Daſ wenige, waſ di Bewägung ſon den Ferſtellungen der reinen Einbildungſkraſt, oder därjenigen, di ganz unſermiſcht mit Empfindung und Leidenſchaft iſt, etwan auſdrükken mögte, darf ich, ſeineſ geringen Umfangſ wägen, unberürt laſſen.

Um richtig ſon der Bewägung zu urteilen, muſ man ſich di Wirkung ferſtellen, di ſi dan hat, wen man, nicht kalt ſon teoretiſcher Unterſuchung, ſondern hingeriſſen ſon dem Gedichte, ſich iren Eindrükken überleſt.

Bei jener Wirkung kömt eſ fernämlich daraufſ an, daß di Bewägung dem Inhalte angemeſſen ſei.

Ein Fuſ hat nur Einen Zeitauſdruk. Ein Abſchnit oder Teil deſ Ferſeſ kan den Zeitauſdruk änlich erhalten, oder in den Graden nach fermeren, und fermindern, oder auch

ſein

ſein Langſameſ mit dem Schnellen abwexeln laſſen. Im Ferſe finden åben diſe Ferendrungen ſtat, auch im Perioden in Bezihung der Abſchnitte oder der Ferſe auf einander, nachdåm entweder diſe oder jene di Teile deſ Perioden ſind.

Waſ den Tonſerhalt anlangt, ſo fergleicht daſ Or in den Füſſen: Silben mit Silben; in den Abſchnitten oder Ferſen: Füſſe mit Füſſen; und in den Perioden: entweder Abſchnitte mit Abſchnitten, oder Ferſe mit Ferſen. Di Abſchnitte, Ferſe, und Perioden können auch den Tonſerhalt ånlich erhalten, oder in den Graden nach fermeren und fermindern, oder auch ſein Uebereinſtimmendeſ und Abſtechendeſ abwexeln laſſen.

Zeitaufdruk und Tonſerhalt ſind immer zuſammen, und wirken dahår zugleich; doch daſ lezte unter der Einſchrenkung, daß keiner ſon beiden merklich ſterker, alſ der andre ſei. Denn in diſem Falle hört di Wirkung deſ ſchwechern auf.

Di

Di Filfilbigkeit der Fÿsse gibt irer metrischen Bedeütung noch den Näbenbegrif des Grossen. Diser kan bei einigen Füssen so merklich wärden, daß jene darüber iren Eindruk ferlirt. Doch geschit dis nicht oft.

Dis ist der Umfang desjenigen, was ich Wortbewägung nenne. Si ist di Hauptsache, worauf es in der Ferskunst ankomt. Der Wolklang, oder der Klang der Wörter, wi är überhaupt, und im Einzelnen, durch Sterke, oder Samftes zum Inhalte past, der Wolklang ist der Ferskunst zwar auf keine Weise gleichgültig; allein är ist schwecherer Ausdruk. Ueberdis ist är im Einzelnen auch selten anzutreffen. Denn es sind äben nicht fil Wörter in den Sprachen, dären Klang mit dem Sinne überein komme.

Wäm dis zu umstendlich, oder gar deswägen, weil es ser genau bestimt ist, und nichz auf der Luft greift, undeütlich forkomt, där stelle sich di Sache etwa so for: Di

Ferse

Ferſe haben in iren Bewägungen teilſ Langſamkeit oder Schnelligkeit, und teilſ ferſchidnen Tonferhalt; und ſehe dan zu, ob ſein Begrif nicht fornämlich durch di Unfolſtendigkeit an Richtigkeit ferlire.

Wär aufmachen wolte: Ob di Alten den Tonferhalt gekant, daſ iſt, beſtimt gedacht hetten, där müſte wol fornämlich di filen Bedeütungen unterſuchen, welche daſ Wort Ritmuſ hat, und dan zuſen, ob ár eine darunter fende, di fom Tonferhalte zu ferſtehen were. Daſ einzige hirhár Gehörige tref ich bei Demetriuſ an. Aer ſagt, „ daß file ſich folgende Lengen keinen Ritmuſ haben. „ Aber wi wenig iſt daſ. Ich hab' eſ oben, alſ etwaſ, daſ ſich fon ſelbſt ferſtehe, angemerkt. Di Wirkuſigen deſ Tonferhaltſ haben di Alten gefült, zwar fornämlich ire guten Dichter, di eſ in iren Werken zeigen, aber doch auch wol ire Teoriſten. Denn diſe ſchreiben zuweilen dem Zeitauſdrukke Wirkungen zu, di nur der Tonferhalt haben kan. Da, wo ſi

diſ

dis nicht tun, erklären si sich gewönlich unbestimt, und manchmal völlig falsch über di Sache. So sagt z. E. Dionis som Daktile, daß är ungemein sil Ernstes habe, und am meisten zu der Schönheit der Harmoni beitrage. Und nun das Beispil:

Īliothēn, me pheroon, anemos,

Kikonessi, pelassen.

und in demselben eine offenbare Ferwexlung des künstlichen Fusses, des Daktils nämlich, mit den Wortfüssen, di ein Choriamb, zwei Anapeste, ein Peon, und ein Amfibrach sind. Was wir also hir zu hören bekommen, ist nicht di Beschaffenheit des Daktils, di gewis nicht im Ernsten besteht, sondern di der angefürten Wortfüsse.

Das Wort Ritmus (wen ich es etwa gebraucht habe, so hab' ich Tonferhalt darunter

fer-

ferſtanden) iſt Einſ ſon dänen, di zeigen, zu waſ ſor Ferwirrungen der Begriffe zuweilen Worte ferleiten, und wi lange ſi eſ tun kön-nen. Denn wi wimmelt eſ in dänen Schrif-ten, di ſon der Teori der ſchönen Wiſſen-ſchaften handeln, nicht ſchon bei den Alten, und wi ſil mer noch bei den Neüern, bei Voſſius z. E. ſon Fermiſchungen und Ferwex-lungen der Begriffe, wozu ſi diſeſ Wort ge-bracht hat. Wi file Worte ſind ſonſt noch, di änlicheſ Gewir beina in allen Wiſſenſchaften gewirt haben!

Der Zeitanſdruk erreicht den höchſten Grad der Langſamkeit, wen file lange, und der Schnelligkeit, wen file kurze Silben auf einander folgen. Man ſolte nicht leicht mer alſ ſex ſon jenen, und fire ſon diſen folgen laſſen. Di Grichen gingen oft zimlich fil weiter; aber ſi hatten, wi mir eſ ſorkömt, unrecht. Eſ iſt unter andern etwaſ Uebertrib-neſ darin. Eſ endert bei der Sache nichz, daß ſi ire Sprache zu diſen Sprüngen über

di

di Grenzen des metrischen Schönen serletzte.

Wen ein Fus — Doch e ich weiter gehe, mus ich son künstlichen Füssen, und son Wortfüssen etwas sagen.

Für gewisse Fersarten (es sind di äuslichen) gibt man di Regel am bestimtesten, und zugleich am kürzesten (welchen Umwäg muste Home bei Gelägenheit des Hexameters nämen, weil är disen Wäg nicht ging) am kürzesten so: Man zeigt di Füsse an, welche nach gewissen Abwexlungen und Folgen in den Wörtern ferstekt ligen sollen. Dise Füsse heissen künstliche. Di der Forschrift gemäs gebrauchten Wörter wärden, in Ansehung irer Bewägung, und nur son diser Seite betrachtet man si hir, Wortfüsse genant. (Zuweilen können Wortfus und künstlicher diselben sein.) Dise bestehen nicht immer auf einzelnen Wörtern, sondern oft auf so filen, als, nach dem Inhalte, zusammen gehören, und dahär beina

wi

wi Ein Wort müſſen auſgeſprochen wärden; doch diſ unter der Einſchrenkung, daß, wen ein Wort file Sliben hat, eſ nicht mit zu däm, welchem eſ dem Sinne nach zugehört, genommen wird. Denn eſ fält in diſem Falle daſ Or zu ſer, um nicht für ſich einen Fuſ auſzumachen. Diſer Hexameter:

Schreklich erſchol der geflügelte Donnergeſang in der Herſchar.

hat ſex künſtliche, und ſix Wortfüſſe.

Di künſtlichen:

– v v Schreklich er
– v v ſchol der ge
– v v flügelte
– v v Donnerge
– v v ſang in der
– – Herſchar.

Di Wortfüſſe:

– ∪ ∪ – Schreklich erſchol
∪ ∪ – ∪ ∪ der geflügelte
– ∪ ∪ – Donnergeſang
∪ ∪ – – in der Herſchar.

Di in den Wortfüſſen ferſtekten künſtlichen gen den Zuhörer gar nichz an. Aer hört ſi nicht; ár hört nur di Wortfüſſe: und feit, nach diſen allein, ſein Urteil über den Ferſ. Ich ferſtehe alzeit Wortfüſſe, wen ich kümftig fon Füſſen redé; und ſag' es ausdrüklich, ſo bald ich künſtliche meine.

Wen ein Fuſ mer Lengen alſ Kürzen hat, ſo iſt der Zeitausdruk langſam, und wen mer Kürzen, ſchnel. Der Tonferhalt beſtimt oft di Grade deſ ſo entſtandnen Langſamen oder Schnellen. Folgende Füſſe gleichen ſich in Anſehung der Zal irer Silben, und der Zeit, di jede hat. Dennoch bekommen ſi durch den Tonferhalt diſe Grade:

Lange

Langſam v – – Der Aufruf.

Langſamer – – v Aufrufe.

Noch langſamer – v – Wetterſtral.

Schnel v – v Geſenge.

Schneller – v v Flüchtige.

Noch ſchneller v v – Di Gewalt.

Wen di Zal der Lengen und der Kürzen gleich iſt; ſo entſtet nicht etwa, wi man glauben ſolte, eine Mittelbewägung zwiſchen Langſam und Schnell, ſondern di Füſſe wärden, und zwar durch den Tonferhalt, entweder daſ Eine oder daſ Andere. Diſ ſo wol, alſ daſ äben Angefürte iſt nur Näbenwirkung deſ Tonferhaltſ. Man ſit, wi bedeütend är überhaupt ſei, da är Näbenwirkung ſon diſer Sterke hat.

Man näme fir Silben, zwei lange und zwei kurze. Durch ire ferſchidne Stellung entſten ſex Füſſe, drei langſame, und drei ſchnelle.

Di langſamen:

– ∪ – ∪ Silberſtimme.

– – ∪ ∪ härſtrömende.

∪ – – ∪ di Sturmwinde.

Di ſchnellen:

∪ – ∪ – mit Ungeſtüm.

∪ ∪ – – in dem Lautmaſ.

– ∪ ∪ – Wonnegefül.

Diſe Ferbindung zwiſchen Zeitausdrukke, und Tonferhalte zeigt, wi mir es forkömt, auffallend, daß di Regeln der Wortbewägung tifer ligen, alſ es Filen bei dem erſten Aufhören ſcheinen mögte.

Ich ſagte, daß ∪ – – ∪ di Sturmwinde ein langſamer Fuſ, und – ∪ ∪ – Wonnegefül ein ſchneller were.

Di Teoriſten der Alten fanden, nach einer gewiſſen Berechnung, di Sache ganz anderſ.

anderſ. Jnen waren nicht etwa nur di angefürten Füſſe, der Zeit nach, föllig gleich; ſondern diſen, und ein ander warenſ auch: – – – Wutaufruf, und v v v v v v Ei – ligereſ in dem Ge – ſang. Denn, ſagten ſi, di kürze Silbe hat Eine Zeit, und di lange zwei Zeiten. Si benenten ſo gar gewiſſe Füſſe, nach diſem Einfalle. So war z. E. der Fuſ: – – – v unrufolle einer der Heptaſämen, oder der Sibenzeitigen. Und hirauſ wurde denn nun gefolgert, daß z. E. – – Waldſtrom, und: – v v flüchtige gleichzeitige Füſſe weren. Und ſo müſten denn auch folgende zwei Ferſe gleichzeitig ſein:

Wut, Weklag', Angſtaufruf laut aufſchol
ſon dem Schlachtfeld

Eile dahin, wo di Lanz und daſ Schwärt
im Gedreng dich erwarten.

Aber wär hört nicht in inen ſer ferſchidne Dauer, groſſe Langſamkeit in dem erſten, und ſil Schnelligkeit in dem zweiten? Ein änli-

cher Fal iſt es, (ich ſage nicht gleicher, weil in der Sprache Lengen und Lengen, und Kürzen und Kürzen nicht åben diſelben ſind) wen unſ jezt eine Stunde langſam, und eine andre ſchnel forüber get. Es komt dan gar nicht darauf an, waſ eine Stunde nach der Ur, ſondern waſ ſi nach unſrer Forſtellung iſt.

Noch mer. Fon folgenden beiden Ferſen:

Eile dahin, wo di Lanz und daſ Schwärt
im Gedreng dich erwarten;
Hör den Klageton, und ſchau di Wunden
deſ Freündeſ.

hat der lezte für Zeiten weniger, alſ der erſte, und gleichwol dauert år, unſ lenger. So wenig bekümmert ſich daſ Or darum, ob manſ hir in Momente teilen, und dan berechnen könne.

Aber mindſtenſ, ſagt man, wurde denn doch auf diſe Gleichzeitigkeit bei gewiſſen freieren Ferſarten der Alten geſen. Man hatte

da

da di Erlaubnis z. E. *v v v* für: *v* – zu sezen, weil: *v v* so lange dauert, als: – .

Gewis nicht, antwort ich, wägen diser Dauer, di, der Wirkung nach, nicht gleich ist; sondern nur, damit di freie Fersart wenigstens einige Einschrenkung hette, und nicht nach völligem Belieben herumschweifen könte; damit man, in unserm Falle, für: *v* – nicht auch: *vv*, oder gar: *v v v v* sezen dürfte.

Ich weis wol, daß man dise Bemerkung in den alten Scholien nicht antrift; aber ist si denn auf diser Ursach weniger gegründet? Und war si den Dichtern, welche in den freieren Silbenmassen schriben, etwa deswägen unbekant, weil si es den Scholiasten war?

Wen wir Lengen und Kürzen hören; so macht das Or di Berechnung, auf welche sich di erwänte Gleichzeitigkeit gründen sol, so wenig, daß es nicht einmal eine andre hir

fil natürlichere macht, nach dár man di Kürze, alſ di Helfte der Lenge, anſen kan.

Di Silben ſind di Teile deſ Wortſ. Wen wir diſeſ ſirſilbige Wort: – ∪ ∪ – **Donnergeſang** hören, ſo hören wir ſir Teile einef Ganzen, und nicht ſex; und diſ müſten wir doch, wen jene Berechnung eine Sache were, di daſ Or etwaſ angen könte: wir hören auch nicht einſ, halb, halb, einſ. Daß wir Teile deſ Wortſ hören, iſt wenigſtenſ war; aber in Betrachtung kömtſ deſwägen gleichwol nicht ſonderlich. Waſ daſ Or hir fil mer, und beina allein bemerkt, iſt, daß eſ **Schnelligkeit**, und **Sterke** der Bewägung hört.

Man ſit, daß ich auch hir di Sache fon der Seite irer Wirkung anſehe. Ich weiſ wol, daß man daſ im Teoretiſchen der Künſte nur ſelten tut; aber ich weiſ auch, daß áben diſ zu mancher Ferwirrung und Unrichtigkeit ferfürt hat.

Be-

Beharte man, meiner Gründe ungeachtet, bei der Meinung der alten Teoriſten, und glaubte, daß es Silbenmaſſe gebe, daſ hexametriſche z. E. dären Ferſe alſ gleichzeitig gehört würden; ſo iſt noch etwaſ zurük, daſ Alles über den Haufen wirft. Es ſind nämlich am gewönlichſten nicht di Ferſe, ſondern ire Abſchnitte di eigentlichen Teile deſ poetiſchen Perioden; und ſon diſem urteilt daſ Or, in ſo fern auch Fergleichung der Teile bei dem Urteile zum Grunde ligt, nur nach den angefürten eigentlichen Teilen.

Jeder Forläſer ſezt nach diſer Teilung ab; und Nimand mag es anderſ hören. Es beluſtigt dahär, wen man findet, daß Dioniſ, diſer ſonſt ſo ſcharfſichtige Kritikuſ, da är unter andern auch ſon diſer Sache ſprechen wil, eine Einleitung macht, alſ ob är forhette ſon den tifſten Geheimniſſen der Kunſt zu reden. „Daß nur der Geweite, ruft „ är auf, in daſ Heiligtum träte, und dem „ Unheiligen di Türe ferſchloſſen wärde. „

Nur di liriſchen Silbenmaſſe haben, biſ auf den Unterſchid, dár durch di kleineren und gröſſeren Lengen oder Kürzen entſtet, auch für daſ Or Gleichzeitigkeit. Denn hir wárden in jeder neüen Strofe immer áben diſelben Füſſe widerholt. Dennoch iſt eſ nicht di Gleichzeitigkeit, worauf der Zuhórer achtet. In beſcheftigt ganz waſ Anderſ, námlich der Zeitausdruk und der Tonferhalt, den di Strofe hat, und daſ Fergnügen an irer Widerker, wen ſi im daſ erſtemal gefil.

Ferſchidne Langſamkeit oder Schnelligkeit iſt daſ Wáſentliche deſ Zeitausdrukſ. Sein Gebit iſt fórnámlich daſ Sinliche; und er drükt nur ſo fern etwaſ fon der Emfindung oder Leidenſchaft auf, alſ Langſamkeit oder Schnelligkeit auch Beſchaffenheiten derſelben ſind.

Auch daſ mit dem Langſamen oder Schnellen in einer gewiſſen Náhe Ferwante gehórt mit zu dám, waſ der Zeitausdruk in ſich begreift.

E.

So hat z. E. Homer durch den langſamſten Hexameter, welchen man machen kan, (ár beſtet auf lauter Spondeen) den ſerwanten Begrif des Schweren ausgedrükt:

Situ kai kreioon ád' oinu bebrithaſin.

Di Tiſche
Waren ſon Brot und Fleiſch und Wein belaſtet.

Ich hab' eine Abſtufung der Füſſe gemacht ſom langſamſten biſ zu dám, dár es am wenigſten iſt; und dan weiter ſon dem am wenigſten ſchnellen biſ zu dem ſchnelſten. Allein ich laſſe diſ weg, weil mir es überflüſſig zu ſein ſcheint. Man wird dabei nicht leicht mer, alſ um Eine Stufe fálen; und daran ligt wenig.

Daſ Samfte, daſ Starke, Munire, Heftige, Ernſtfolle, Feierliche, und Unruhige ſind, oder können Beſchaffenheiten der Emfindung und der Leidenſchaft ſein. Diſ kömt mir, wen

wen ich fom Sinlichen di gehinderte Bewägung noch mitnáme, alſ der Inbegrif fon dám for, waſ der Tonſerhalt auſdrükken kan.

Auch daſ mit den angefürten Beſchafſenheiten in einer gewiſſen Nähe Ferwante gehört mit zu dám, waſ der Tonſerhalt in ſich faſt.

So iſt z. E. daſ Samſte mit ſeiner Auſartung, dem Weichen, ferwant. Ueberhaupt machen, ſo bald der Dichter gut darſtelt, di Einbildungſkraft und daſ Gefül deſ Zuhörerſ ſolche Ferwantſchaften zimlich zalreich.

Ich ſagte oben ſom Zeitauſdrukke, und hir ſom Tonſerhalte, daß ſi Beſchaffenheiten auſdrükken. Ich muſte diſ ſagen, wen ich di Sache richtig beſtimmen wolte. Denn di Emfindung und Leidenſchaft ſelbſt, oder auch den ſinlichen Gegenſtand drükt daſ Wort, ſeiner Bedeütung nach, auſ. Wendet man mir ein, daß der Zuhörer, fon der Lébhaftigkeit ſeiner

Teil-

Teilnämung hingerissen, an disen Unterschid nicht denke, sondern di Leidenschaft selbst, auch in der Bewägung der Worte, zu hören glaube: so kan ich dis gern zugesten, one daß meine Bestimmung dadurch etwas son irer Richtigkeit ferlirt. Ueberdis bin ich mit dem nichtunterscheidendem Zuhörer recht wol zufriden. Desto besser für den Dichter, wen, wär in hört, so teüschbar, und auch für disen, wen är des Fergnügens einer solchen Teüschbarkeit fähig ist.

Ich habe noch einen Schrit zu tun, um das, was den Tonferhalt der Füsse betrift, föllig auf einander zu sezen. Ich mus nämlich dijenigen Füsse anzeigen, welche di erwänten Beschaffenheiten, mer oder weniger, ausdrükken. Ich löse dabei di Füsse, welche über drei Silben haben, nicht in zwei oder dreisilbige auf; weil dis wi überhaupt, so auch hir zu nichz fürt. Di bezeichneten sind abstechend. Ich wünsche, daß man nicht fergessen habe, was ich oben sagte, daß man sich

näm-

nämlich, um richtig fon der Bewägung deſ Silbenmaſſeſ zu urteilen, di Wirkung forſtellen müſſe, di jene dan hat, wen man, nicht kalt fon teoretiſcher Unterſuchung, ſondern hingeriſſen fon dem Gedichte, ſich iren Eindrükken überlest. Auch glaub' ich hir widerholen zu dürfen, daß di Regeln der Wortbewägung tifer ligen, alſ eſ Filen bei dem erſten Aufhören forkommen mögte.

Samſteſ.

– v Laute. – v – v Klageſtimme.

– v – v v liblichtönende.

v – v Geſenge.

v – v – v di Widerhalle.

v – v v – v deſ Bacheſ Geliſpel.

v – v v gewendete.

Starkeſ.

v – – der Aufruf.

v – v – – deſ Krigerſ Aufruf.

– v v

– v v – v v innigerſchütterteſ.

– v v – – ſchreklicher Angrif.

– v v – Donnergereüſch.

v v – – – mit deſ Weltmerſ Schal.

v v v – – – da eſ ſom Sturm auf-
branſt.

Muntreſ.

v v – v v der geflügelte.

v v – v daſ Geſeüſel.

v v – – in dem Lautmaſ.

– v v – v Silbergewölke.

v – began, und – v v freüdige haben auch Muntreſ, aber daſ ſich weniger aufnimt. Eſ fält inen der tanzende Gang der drei erſten.

v v – – in dem Lautmaſ hat diſen Gang am hörbarſten.

Heſ-

Heftiges.

v - v - mit Ungeſtüm. v v - im Gefecht.

v - v v - der Panzer Getön.

v v - v - des Geſchwaders Flug.

v v - v v - mit der Schwärter Geklir.

v v v - „ zu dem Getöſ. „

v v v - - „ da ſom Gefild' auf. „

v v v - v „ in dem entflamten. „

v v v - v v „ zu der fertigenden. „

Ernſtfolles.

- - - v mitaufrufend.

v - - - des Anfalſ Wut.

- v - „ Wetterſtral. „

v - - - v des Aufrufs Brauſen.

v - - - v v di Unglükſälige.

Feierliches.

- - v v aufſchauende.

- - - v v Unglükſälige.

Un:

Unruhig:ſ.

Diſe Füſſe ſind alle abſtechend.

– – ∪ Sturmwinde. – ∪ ∪ ∪ Flüchtigere.

∪ – – ∪ – des Herzugs Getöſ.

– ∪ ∪ ∪ – tötliches Geſchoſ.

∪ ∪ – – ∪ ∪ ſom Gebirg' hallendes

∪ – – ∪ ∪ der abtrünnige.

∪ ∪ – – ∪ in der Nacht Schrekken.

∪ – – ∪ im Abgrunde.

Di Füſſe: – ∪ – – Sonnenaufgang, und – – ∪ – Anbruch des Tags ſcheinen mir nur Zeitausdruk, aber keinen Tonſerhalt zu haben.

Unter den fümf und merſilbigen hab' ich nur in den angefürten Füſſen, Tonſerhalt gefunden.

Ferhört ich mich bei den übrigen; ſo iſt dis deſto beſſer für den metriſchen Ausdruk.

Di Doppelfüsse (ich ferstehe zwei Wortfüsse darunter) kommen for, wo fom Ferse di Rede sein wird. Es ist da noch Files zu bemerken, das den Tonferhalt, oder das Fornämste der Wortbetonung, betrift. Ich wil hir etwas dafon in forauf berüren. Der Fus: - v v - Wonnegesang ist übereinstimmend; aber wen zwei sich folgen; so ferlirt sich etwas fon der Uebereinstimmung, als: Stürme des Nords huben di Flut. Denn in disen beiden ligt dar: v - - v Gesichtskreise ferstekt. Diser lezte Fus ist in Gegenteile ser abstechend; aber wen sich trer zwei folgen, so wird das Abstechende ein wenig schwecher, als: Da Waldströme sich härwelzten. Denn in disen beiden ligt nun der Fus: - v v - Wonnegesang ferstekt.

In den angefürten Doppelfüssen wurde, in dem ersten das Uebereinstimmende, und in dem zweiten das Abstechende fermindert.

Es gibt auch Felle, wo das Eine oder das Andre fermert wird.

Der Fus: - v - **Winterluft** hat nur wenig Abstechendes. In: **Wetter dron schreklich hår** wird es durch den ferstekten: v - - v **Gesichtskreise** fermert.

Der Fus: v v v - **in dem Gesang** ist abstechend. In dem Doppelfusse: **Da das Her in dem Getös** sticht år noch mer ab. Denn da wir das Uebereinstimmende des Fusses: v v - **im Gesecht** åben erst gehört haben; so wird uns das Abstechende des v v v - **in dem Gesang** noch merklicher.

So fil hir fon den Doppelfüssen.

Der einsilbige Fus: - **Wut** hat zwar mit dem Tonferhalte nichz zu tun, auch kan man nicht wol sagen, daß år langsam sei; aber år gibt dem Werte, worauf år bestet, besonders wen år gut gestelt ist, fil Bedeu-

tung: zugleich erragt ár, welches hir das wichtigste ist, di Aufmerksamkeit dadurch nicht wenig, daß ár, wen ich so sagen darf, den Herzug der mannichfaltigen metrischen Bewägungen Halte machen lest.

– – – –
– – –

Wär auf di Eindrükke acht gegeben hat, welche Gedichte machen, dár wird bemerkt haben, (nur Harthörigen oder Fülloſen ist diſes unbekant) daß di Eindrükke deſ Silbenmaſſeſ sterker sind, alſ man fermuten solte, daß si sein könten, wen man den Ausdruk, dár darin ligt, an sich selbst betrachtet. Di Ursach hirson scheint mir folgende zu sein.

Doch man erlaube mir, hir ein wenig auf meinem Wäge zu gen. Denn es könte leicht sein, daß Einige auf Ursachen, dänen nachzuforschen überflüssig were, dafür hilten, ich überschritte durch das, was ich son diſer Sache sagte, di Grenzen irer Wirkung. Aber wen nun di Alten hirin weiter alſ ich gegangen weren, und man inen also entweder noch läb-

lähhaftere Forwürfe alſ mir machen, oder im Falle, daß man durch ſi feranlaſt würde ſeine Meinung zu endern, mir ſo gar meine Sorgfalt nichz zu übertreiben anrechnen müſte?

Wir können hirüber nichz ausmachen, ene di Alten ſelbſt zu hören. Si reden in däm, waſ ich ſon inen anfüren würde, meiſtenſ ſom Numeruſ, oder dem proſaiſchen Silbenmaſſe; allein waſ ſon diſem gilt, daſ gilt noch mer ſom poetiſchen. Ich laſſe mich hir auf di Beurteilung der Alten nicht ein, weil ich ſi nur in der Abſicht anfüre, daß man ire Meinungen kennen lerne.

Auch in der Rede, ſagt **Dioniſ**, iſt etwaſ Muſikaliſcheſ, welcheſ, nur dem Grade, aber nicht der Beſchaffenheit nach, ſon däm unterſchiden iſt, daſ der Geſang und di Inſtrumente haben. Denn auch di Worte haben ire Modulazion, ire Bewägung, ire Abwexlung, und ir Schikliches. Daſ Gehör wird durch diſe Modulazion ſergnügt; durch di Bewägung fortgeriſſen; ſerlangt nach der Abwexlung, und iſt ſornämlich daſ Paſſende,

Dis sind di Dinge, welche der Rede forzüglich Schönheit und Anmut gäben. (Unter der Schönheit begreist ár das Grosse, Nachdrükliche, Ernstsolle, Würdige, und Ueberredende.)

Durch edle Füsse, und di eine gewisse Würde und Grösse haben, entsten Würde, Sterke, und Pracht in der Bildung des Periodes.

Dijenige Art zu schreiben mus notwendig schön sein, di durchgehends auf schönen Füssen bestet. Dasen finden wir in Platen unzälige Beispile. Aer ist ungemein glüklich in der guten Stellung und Ferbindung der Füsse. Were ár so stark in der Wal der Wörter, als ár unerschöpflich ist si gut zu ferbinden; so übertrese ár Demostenen, oder gliche im wenigstens an Schönheit des Ausdruks.

Wol nur di, welche nicht sonderlich scharfsinnig, und desto zanksüchtiger sind;

oder

oder di, welche Files müsam erlernt haben, aber unbekant mit dem Angenämen, und auch nicht äben di tifsinnigsten sind, wärden in Demosthenen seine Aufmerksamkeit auf Harmoni, Füsse, und Silbenmas nicht finden können, weil dis, wi si glauben, eigentlich nur den Musiker und Dichter angehe.

Di sich hirum nicht bekümmert haben, di haben nidrige, haben schwache, haben durch noch andre Schandflekke serunstaltete Werke hersorgebracht. Hir siet der Sofist Hegesias oben an, und unten an, und in der Mitte. Ich weis bei Jupitern und allen Göttern nicht, was ich son im sagen sol. War ar so one alles Gefül, ein solcher Dumkopf, daß ar nicht einsehen konte, welche Füsse edel, und welche unedel weren? oder so blödsinnig und zerrüttet, daß ar di bessern kante, und di schlechteren wälte?

Nach Demetrius drükken zwei der Peonen Grisse aus. Wen man auch nicht immer den langanfangenden (- v v v)

zuerſt ſezen, und mit dem langendenden (v v v -) ſchliſſen kan; ſo muſ man doch etwaſ inen Aenlicheſ anzubringen ſuchen. Teofraſt fürt diſe peoniſche Wendung alſ Auſdruk deſ Groſſen an: - - v v v, - v v, - v v; v v v - - .

Wen Plato di Füſſe ſo: v v v - - v v v v, oder ſo: - - v - v v v - v ſolgen leſt, ſo iſt eſ ſchön und geſangmäſſig; (ár redet ſon einem Senger) wen man aber diſ ſo: v v v - v - - v -, oder ſo: v v - v - - v - v ſerenderte; ſo würde man im alle Anmut nämen, di allein in der Stellung der Füſſe, aber nicht in dem Sinne, auch nicht in den Worten ligt.

Daſ Groſſe, daſ man in Tuzididen findet, entſtet beina nur dadurch, daß ár Füſſe ſon ſilen langen Silben braucht. Diſer Man hat durchgehendſ eine gewiſſe Gröſſe, und zu diſer gelangt ár, wo nicht allein, doch fornämlich durch diſe Zuſammenſezung.

Wen man di Proſe ein wenig metriſch wendet; ſo macht unſ diſ Fergnügen, und auſ diſem Fergnügen entſtet unfermerkt Anmut. Man findet diſe Art der Ausbildung oft bei den Peripatetikern, Platon, Xenofonen, und Herodoten; mich deücht auch nicht ſelten bei Demoſtenen: aber Tazidideſ fermeidet ſi.

Es iſt unſrer Sele, ſagt Zizero, nicht ſo na ferwant, alſ Numeruſ und Klang. Si ermuntern und entflammen und beſenftigen unſ; durch ſi ſchmachten wir hin; ſi bringen unſ zur Freüde oder zur Traurigkeit. Jre höchſte Sterke gehört für Gedichte und Lider.

Fragt man: Welchen Zwek der Numeruſ deſ Redners habe? ſo antwort ich: Daſ Fergnügen. Wen ár darauf ſehen müſſe? Immer. Wo? In der ganzen Folge der Worte. Waſ jeneſ Fergnügen herforbringe? Nicht anderſ, alſ waſ es in den Ferſen herforbringt, dáren Maſ di Regel kaum anzuzeigen

braucht, weil es di Oren durch ir schnelles Urteil son selbst und one Regel bestimmen.

Man sezt den Peon nach Aristotelen, Teofrasten, Teodekten, und Esoren ser gut im Anfange, in der Mitte, und auch am Ende des Perioden, wo ich gleichwol den Kretikus sorzihe.

Der Dochimus (v - - v -) schikt sich für jede Stelle des Perioden; aber ar mus nur Einmal sorkommen. Denn widerholt nimt ar sich zu ser aus.

Di Feldherren brauchten, wen si das Her anredeten, sornämlich den Anapest.

Karbo schlos in einer Rede an das Folk eine Abteilung des Perioden so: v v v - - v - - v - v. Durch den endenden Dichoreen (- v - v) entstand ein so lauter Beifal der Sersamlung, daß es eine rechte Freude war. Was anders als der Numerus brachte hir wol dise Wirkung hersor? Man

ser-

ferendre di Ordnung der Worte, und ſtelle ſi ſo: – ∪ – – – ∪ – ∪ ∪ ∪ – und eſ wird nichz mer ſagen, ob wir gleich dänjenigen Fuſ zulezt hören, där Ariſtotelen, ſon dám ich hir abgehe, ſo ſer geſelt. Eſ ſind áben di Worte, áben der Sin. Der Ferſtand iſt befridigt; aber nicht daſ Or.

Wi di Atleten, und faſt áben ſo di Gladiatoren bei dem Weichen nichz mit Behutſamkeit, und bei dem Angriffe nichz mit Ungeſtüme tun, wobei ire Bewägung nicht etwaſ ſon irer Kunſt habe, ſo daß alleſ, waſ zum Kampfe gehört, auch für daſ Auge ſchön iſt: auf gleiche Weiſe wird der Redner nicht tif ferwunden; wen ár ſich bei dem Angriffe nicht gut richtet, odrr den Anfal unfermerkt genung fermeiden; wen ár nicht weiſ, wi ár mit Anſtande weichen müſſe. Eſ ſcheinen mir dahár di Reden dárer, di ire Seze nicht mit Numeruſ fertragen, di Bewägung dárjenigen zu haben, welche di Grichen apaleſtiſche Kemfer nennen; und eſ fält ſo fil, daß, wi di behaupten, welche tif auf Mangel der Anweis

weiſung, oder iref langſamen Begriff wägen, oder auch auf Abneigung fer der Arbeit, nicht erreicht haben, daß, ſag' ich, di Reden, durch di gute Stellung der Worte, geſchwecht wärden, daß ſi ſilner, one diſelbe, weder Feüer noch Kraft haben.

Und diſe, di es nicht erreichen konten, laſſen ſich gleichwol treümen auf Einmal Attiker geworden zu ſein. Alſ wen ein Trallian Demoſten were, deſſen Blize nicht treffen würden, wi ſi treffen, wofern ſi der Numeruſ nicht mit ſich fortriſſe.

Wen di Teile des Groſſen, ſagt Longin, fon einander geſendert ſind; ſo zerfelt mit inen das Erhabne: wen ſi aber wi in Einen Leib fereint, und durch das Band der Harmoni zuſammen gehalten wärden; ſo bekommen ſi äben dadurch erſt iren rechten Klang, und nur im Perioden trägt alles das Seinige zur Erhabenheit bei.

Wir

Wir würden ſon Natur durch di Harmoni nicht blos überredet und ſergnügt; ſondern auch zum Groſſen und zur Leidenſchaft fortgeriſſen. Welche Wirkungen Flöte und Leier auch auf uns haben, ſo amen ſi doch nur unfolkommen nach, und ſind keine ware der menſchlichen Natur gemäſſe Tribfädern, wen es auf di Ueberredung ankömt. Wir können alſo nicht zweifeln, daß di Zuſammenſezung, di eine gewiſſe Harmoni der Worte iſt, welche dem Menſchen angeboren ſind, und im auch in di Sele, nicht ins Or allein bringen, eine Harmoni, di mannichfaltige Bilder der Benennungen, der Gedanken, der Sachen, der Schönheit, des Aebenmaſſes, kurz alles deſſen in uns erwekt, was ſon unſrer Geburt an auf uns wirkte; di zugleich mit der Miſchung und Abwexlung irer Töne di Leidenſchaft des Redenden in di Herzen därer, di um in ſind, ergiſt, und ſi zur Teilnämung bringt; di durch di Ferbindung der Worte Groſſes mit Groſſem wi in ein Gebeüde ferelnt, daß diſe Zuſammenſezung uns einnäme,

uns

unſ mit Kraft und Würde und Hoheit, mit allen däm, waſ ſi in ſich begreift, erfülle, und unſre ganze Seie beherſche!

In folgender fortreflichen Stelle Demoſtenſ: - v v - - v - v v - v - v - - v - v - v - - v - - v v iſt di Harmoni auf keine Weiſe unter dem Inhalte. Si beſtet auf daktiliſchen Füſſen. Diſe ſind di edelſten, und ſchikken ſich ſor andern zu dem Groſſen. Auch bilden ſi daſ heroiſche Silbenmaſ, daſ ſchönſte unter dänen, di wir kennen. Man näme: - - v v ſon ſeiner Stelle, und ſeze eſ wohin man wil, z. E. - v v - v v - - v v v - - v - v v - v - v - - ; oder man laſſe auch nur Eine Silbe weg, und mache: - v v, auf: - - v v ; und man wird ſehen, wi ſer di Harmoni mit dem Erhabnen übereinſtimme. Denn daſ: - - v v (hooſper nephoſ) get mit der Lenge ſeineſ erſten firzeitigen Fuſſeſ einhär. Wen man im aber di eine Silbe nimt, und ſagt: - v v (hooſ nephoſ) ſo

wird

wird daſ Groſſe durch diſe Wegwerfung forn ferſtümmelt. Dent man eſ in Gegenteile zu: - v - v v (hoosperei nephoſ) auf; ſo bedeütet eſ zwar äben daſ, allein eſ ſchalt unſ nicht ſo zu, weil daſ Erhabne durch di beiden eüſerſten Lengen, welche - v - (hooſperei) hat, aufgelöſt wird, und erſchlaft.

(Durch daktiliſche Füſſe ferſtet Longin ſolche, di mit den Daktilen eine gewiſſe Aenlichkeit haben. Nach der Beſchaffenheit der Qantitet, welche di Stelle hat, konte är keine andre Aenlichkeit meinen, alſ di deſ Anfangſ mit der Lenge, und deſ Schluſſeſ mit der Kürze. Und ſo müſte man di Stelle in folgende künſtliche Füſſe teilen: - v v, - - v, - v v, - v, - v, - - v, - v, - v, - - v, - - v, - - v v.

Di Teoriſten der Alten (merk ich in Forbeigen an) hetten immer, auch für den Numeruſ, künſtliche, oder Füſſe der Regel annämen mögen; wiwol diſe Metode hir bei Weitem nicht ſo gut, alſ bei den änlichen

chen Fersarten past: allein ſ hatten ser un recht, wen ſi di künſtlichen Füſſe mit däm, waſ dadurch entſtand, mit den Wortfüſſen, ferwexelten, und dan den erſten di Wirkung der lezten zuſchriben. Und diſ hat ſelbſt Longin hir getan. Denn zu den Wortfüſſen unſrer Stelle gehören unter andern: v - - v (periſtanta) und v - - (parelthein).

Zweifelt man, ob Longin durch daktiliſche Füſſe (Es endert bei der Sache nichz, daß är den Fuſ: - - v v, indäm är ſich beſonderſ bei im aufheit, in zwei Füſſe teilt.) durch daktiliſche Füſſe den Daktilen änliche ferſtehe; ſo kan man ſich durch Folgendeſ auſ Demetriuſ überzeügen. „Wen wir auch, ſagt diſer, keine eigentliche Peone (är meint nur diſe: - v v v, v v v -) anbringen können; ſo müſſen wir doch wenigſtenſ peoniſche Zuſammenſezungen machen, nämlich bald mit Lengen anfangen, und bald mit Lengen ſchliſſen. So beſtet z. E. folgende Stelle, di Teofraſt anfürt: - - v v v, - v v, - v v; v v v - - nicht auſ eigentlichen

lichen Peonen; aber ſi hat doch etwaſ Peoniſcheſ.„)

So weit auf den Alten. Man kan bemerkt haben; daß inen di Sache noch wichtiger alſ mir war; und daß ſi nicht immer di Wage feſt hilten, und ſcharf auf den kleinen Weiſer oben ſan.

Ich komme wider in meinen Wäg.

Wär auf di Eindrükke acht gegäben hat, welche Gedichte machen, där wird bemerkt haben, (nur Hartherigen oder Füllofen iſt diſ unbekant) daß di Eindrükke deſ Silbenmaſſeſ ſterker ſind, alſ man fermuten ſolte, daß ſi ſein könten, wen man den Ausdruk, där darin ligt, an ſich ſelbſt betrachtet. Di Urſach hirfon ſcheint mir folgende zu ſein:

Wir bekommen di Forſtellungen, welche di Worte, irem Sinne nach, in unſ herfurbringen, nicht fällig ſo ſchnel, alſ di, welche durch di Worte, irer Bewägung nach, ent-

sten. Dort ferwandeln wir das Zeichen erst in das Bezeichnete; hir dünkt uns di Bewägung gerade zu das durch si Ausgedrükte zu sein. Dise Teüschung mus dem Dichter äben so wichtig sein, als si im forteilhaft ist.

Bedarf Jemand noch Ueberzeügung, daß, wär di Wirkungen des Silbenmasses leügnet, nicht äben, wi es Fischart nent, sonderlich orenzart sei; so kan in sileicht folgende Bemerkung zurecht weisen.

Der Takt ist etwas ser Hörbares; (oder wird auch hiran gezweifelt?) gleichwol schalt über seine Bewägung, wolferstanden, daß si sich gut anschmige, di Wortbewägung ser merklich herfor. Ich meine hir nicht di Silbenmasse, di mit dem Takte Einen Schrit halten, sondern ganz andre; z. E. dise beiden lirischen Ferse in Firfirteltakte:

v v – – –, v v – – –,

v v v – – –, v v v – – –.

Das Silbenmas kan nur in däm Grade wirken, in welchem es dem Inhalte angemessen

ſen iſt, oder ſcheint; daſ lezte, weil daſ Gefül und di Einbildungskraft deſ Zuhöreſ ſer geneigt ſind dem Silbenmaſſe fortzuhelfen. Gleichwol iſt auch hir daſ **Sein** dem **Scheinen** forzuzin.

Aber der Dichter kan ſich bei diſem zur Sache gehörigen metriſchen Ausdrukke nicht immer genung tun. Zwei Urſachen, daſon di erſte ſeltner, und di zweite gewönlicher iſt, hindern in daran. Es gibt nämlich einige poetiſche Gedanken, für welche daſ Silbenmaſ keinen Ausdruk hat; und dan muſ är di dem Sinne nach **ausdrükkendſten** Wörter und Wortſtellungen, bänen aber oft di paſſende Bewägung fält, **notwendig** wälen. Denn er darf daſ Wichtigere dem weniger Wichtigen nicht auſopfern.

Doch hat diſ folgende Einſchrenkung: Wen ein Wort dem ausdrükkendſten beina gleich könt, und ſil metriſche Bedeütung hat; ſo ferdint es di Wal. Denn hir gewint

der Dichter auf der einen Seite mer, alſ ár auf der andern ferlirt.

So bald entweder nur der Zeitausdruk, oder nur der Tonſerhalt zu dem Gedanken paſt; ſo ſchalt daſ Paſſende dadurch ſo herfor, daß darüber daſ andre nicht bemerkt wird. Und diſ muſte ſo ſein, wofern der Ausdruk deſ Silbenmaſſeſ nicht ferliren ſolte. Wen der Dichter ſagt:

Aber da rolte der Donner ſon dunkeln Gewölken herunter.

ſo wird über der Schnelligkeit deſ Zeitausdrukſ, weil ſi ſich zur Sache ſchikt, daſ nicht paſſende Samfte deſ Tonſerhalteſ nicht bemerkt. Der Fuſ: *v – v* **da rolte** iſt ſamft. Der Ferſ widerholt in noch dazu beſtendig; und gleichwol überwigt der ſchnelle Zeitausdruk. So ſil Einfluſ hat eſ, daß diſer dem Gegenſtande angemeſſen iſt.

Sagt hingegen der Dichter:

Da di Lüfte deſ Lenzeſ mit Blüte daſ Mädchen beweten.

ſo

ſo hört man nur auf das Samſte des Tonverhalts. Di hir nicht här gehörige Eile des Zeitausdrukſ get uns nichz an.

In diſem Verſe:

Und der Donner ſchlug ein, und durchſchol das Geklüft.

ſind Zeitausdruk und Tonverhalt vereint, und wirken dahär deſto ſtärker. Der Tonverhalt der drei lezten Füſſe (des Jamben auch, weil är mit Anapeſten verbunden iſt) drükt Heftigkeit aus. Es verändert hir beina nichz, daß di beiden erſten diſ nicht tun. Denn di herverſchallenden Füſſe (hir ſindſ di drei lezten) gäben dem Tonverhalte eineſ Verſeſ ſeine Beſtimmung.

In dem Verſe:

Da Waldſtröme durch Felsklüfte ſich härwelzten.

hören wir, dem Tonverhalte nach, das Gehinderte der Bewägung, und dem Zeitausdrukke, ire Langſamkeit.

Ferner in diſem:

O Weklage, di aufſteigend ſom Abgrunde.

dem erſten nach, Unru der müden Qal, und dem zweiten, daſ Langſame diſer Ermüdung.

Wen daſ Silbenmaſ dem Inhalte nicht angemeſſen iſt; (ſo oft ich ſom Angemeſnen rede, begreif ich den Schein mit darunter) ſo ferlirt eſ, weil eſ, ununterſtüzt ſom Inhalte, nicht Bedeütung genung hat, daſ meiſte ſon ſeiner Wirkung. Und eſ iſt auch gut, daß diſ geſchit. Denn ſonſt würde man di Abweichung zu ſer bemerken.

In dem angefürten Falle hört man nur ſo obenhin auf daſ Silbenmaſ. Eſ iſt dan Nebenſache, auf di man allein in ſo fern achtet, alſ man an allem, waſ durch Bewägung Läben zeigt, Geſchmak findet.

Man ſit, daß ich hir nicht ſon dänen rede, welche mit der Teori deſ Silbenmaſſeſ bekant

bekant ſind. Denn diſe haben ſich angewönt auf den Ferſ genau acht zu gäben; und inen macht ár auch one Rükſicht auf daſ, waſ ár ausdrükken ſol, Fergnügen. Dahár di Ausrufe über di ſchönen Ferſe der Alten überhaupt. Aber gleichwol ſolte man bei dänen Ferſen ſchweigen, di iren Gang für ſich gen, und den Inhalt ſeiner Wäge gen laſſen.

Daſ nicht angemeſne, oder **getrente** Silbenmaſ miſſelt, wen eſ ſo ſtarke metriſche Bedeütung hat, daß eſ durch di Trennung nicht genung ſon ſeiner Wirkung ferlirt. Wen z. E. fil Abſtechendeſ deſ Tonferhaltſ, oder groſſe Langſamkeit deſ Zeitausdrukſ mit einem Inhalte, der diſem widerſpricht, gehört wird: ſo felt eſ auf, daß diſ nicht zuſammen paſſe. Aber nicht nur föllig widerſprechendeſ, ſondern auch merklich abweichendeſ Silbenmaſ gehört, wen eſ fil Bedeütung hat, hirhár.

Eſ ſcheint mir nicht, daß der Ausdruk, dán der Tonferhalt hat, könne übertriben

wärden; aber der Zeitausdruk kans. Man kan zu schnelle, oder zu langsame Ferse machen.

Di neüern Teoristen wissen so wenig, was der so genante **lebendige Ausdruk** sei, daß si nur den übertribnen Zeitausdruk so nennen. Di Teoristen der Alten waren auch nicht fil weiter gekommen.

Ob der Ausdruk, dän der Tonserhalt hat, nicht zuweilen auch **lebendig** zu heissen ferdine, ist eine Frage, auf dären Beantwortung sich File blos deswägen nicht wärden einlassen wollen, weil si kein grichischer oder römischer Kritikus getan hat. (Si konten si nicht einmal tun, weil si den Tonserhalt zwar wol manchmal fülten, aber nicht kanten.) Auch ich mag mich auf dise Frage nicht einlassen, allein auf einer ganz andern Ursache. Ich glaube nämlich, daß si di Dichter, di alten und unsre schon beantwortet haben.

Der

Der läbendige Ausdruk muſ fernämlich auch dem Inhalte angemeſſen ſein. Aer iſt diſ aber beſonders alſdan nicht, wen jener nicht wichtig genung iſt, um durch ſo etwaſ Heraushäbendeſ, alſ der läbendige Ausdruk hat, unterſchiden zu wärden.

Es iſt überhaupt nicht leicht di Bewägung deſ ungetrenten Silbenmaſſeſ iren Tanz ſo halten zu laſſen, daß man ſi in Wendungen leitet, di weder Anſtrengung noch Schwäche zeigen, und den Zeitausdruk und Tonferhalt mit gleichem Schritte fortfürt; oder da, wo nur der eine ſon beiden zum Inhalte paſt, dafür ſorgt, daß der paſſende recht weit forträte, und der andere darüber deſto weniger bemerkt wärde. Ich nenne diſ ſollendete metriſche Schönheit.

Ungeblendete und ſorgfeltige Unterſucher wärden finden, daß ſogar di Dichter der Alten nur zuweilen, und ſelbſt Homer nur fil öfter, alſ di andern diſer Forſtellung ſon der

metrischen Schönheit genung getan haben. Denn auch Homers Ferse gehen nicht selten iren Wäg für sich; und lassen den Inhalt den seinigen gen: oder si gehen gar geradezu gegen den Inhalt an. Und gleichwol durfte Homer den Wörtern Silben gäben oder nämen, und konte also di dem Sinne nach ausdrükkendsten für den mitgehenden Ferse bilden. Ueberhaupt gelten hir das Oefter oder Seltner, und das Mer oder Weniger so ser, und das Zil, di durchgengige vollendete Schönheit des Silbenmasses, ist so unerreichbar, daß man so gar weit dafon der nächste sein kan.

Ueber

Ueber di

deütſche Rechtſchreibung.

Mit Zuſezen, di im Anfange und am Ende durch Punkte bezeichnet ſind.

Zweites Fragment.

Germani primi, a renovatis artibus, auſi
Manſuræ propriâ tantum ſignare figurâ
Vocis quemque ſonum, ſemotis pluribus umbris.

Deütſchland geſtet, durch di algemeine Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden di richtige Ausſprache zu.

In

(geſtet) Ich habe diſ Zeichen gewält, den Ton der Denung anzudeüten. Man iſt durch daſ Franzöſiſche (und Grichiſche) ſchon an eine Bezeichnung **unter** dem Buchſtaben gewönt. Diſ kan dazu beitragen den Eindruk deſ Ungewönlichen zu ſchwechen.

In einigen Gegenden hört man auch o^{a}, u^{a}, i^{e}, chch, ſcht, diſ an der unrechten Stelle, ſg, und waſ ſonſt noch ſon där Art ſein mag; allein Nimand ſchreibt daſ. Anderſwo hört man eſ zwar nicht mer; aber man hört da auch weder eu, (eigentlich eů) noch ȯ, noch ů, noch g. Gleichwol ſchreibt ganz Deůtſchland diſe Buchſtaben. Wider in andern Gegenden hört man di lezten, one di erſten.

Diſ ſind alſo di Gegenden, welchen Deůtſchland, durch di algemeine Rechtſchreibung, di richtige Ausſprache zugeſtet.

(Ich wärde diſe in Folgendem gewönlich ſchlechtweg di Ausſprache, und waſ daſon abweicht, Ausſprecherei nennen.)

Wir müſſen di Ausſprache noch etwaſ näher beſtimmen, in ſo fern ſi nämlich geſchri-

ſchriben wärden kan. Denn daſ Feinere, wozu wir keine Zeichen haben, gehört nicht hirhár.

Auch **d** und **t**, **b** und **p**, di man in dänen Gegenden faſt immer ferwexelt, in welchen **eu̇**, **ȯ**, **u̇**, und **g** der Sprache zu fálen ſcheinen, leſt ſi da hören, wo di **algemeine Rechtſchreibung** ſi ſezt; aber nur **im Anfange der Silbe.**

Hirhár gehören auch di **d** und **b** mit dem Hákchen, dem Zeichen deſ weggeworfinen **e**. Denn ſi fangen nym di folgende Silbe an. Man ſpricht **Im Bȧd' erkeltet** auf, alſ ob man geſchriben hette: **Im Ba-derkeltet**; und: **Lib' erhȯrt**, alſ ob eſ geſchriben were: **Li-berhȯrt.**

Am Ende der Silbe, daſ iſt, unmittelbar nach dem Selbſtlaute, oder auch nach dazwi-

dazwiſchen ſtehenden Mitlauten, würden gewönlich nur t und p gehört, wi man auch ſchreibe. Daſ Bad, und ár bat, ſile ſind, und ár ſint; gib, Lip-pen gleichen ſich fölig. Auſnamen ſind: Wid in Widder, Krab in Krabbe, und ſolchen; ferner ſchid in ſerſchidnen, blib in geblibnen, und ſolchen. Di ſon der lezten Art machen eine zimliche Zal auſ. Deſto beſſer für den Wolklang.

. . . Wár zu hören glaubt, daß in [redacted] und ſolchen d ſon t unterſchiden ſei, dár muſ in Gegenden láben, wo man daſ lezte auſſerordentlich ſtark auſſpricht. Ich hab' eſ ni ſo gehört. . . .

Noch ein Wort ſom Unterſchide deſ d und t. Man ſchreibt beſſer Deütſche, alſ Teütſche, (eſ fält nur noch, daß man der Auſſprecherei gemáſ gar Teitſche ſchreibe,) weil eſ in den Gegenden der guten Auſſpra-

che

che ſo lautet. Auſſer dăm wird diſ auch, wenn eſ nun anderſ noch Beſtătigung bedarf, zwar nicht durch di algemeine, aber doch durch di merſtimmige Rechtſchreibung beſtătigt. Unſer Geſchreibe, zu Odfridſ und ſolchen Zeiten, daſ überhaupt, und auch hir ſchwankt, oder gar di Rechtſchreibung der Auſlender wird hir denn doch wol nicht mit in Betrachtung kommen ſollen?

Auch daſ g wird gewönlich nur im Anfange der Silbe (anderwerz lautet eſ da j oder k) recht ausgeſprochen. Denn man ſpricht am Ende der Silbe Sig wi Sich auſ; (anderwerz wi Sik) ferner Geſang, wi Geſank. (So auch in andern Gegenden.) Waſ daſ g betrift, darf an der Rechtſchreibung nichz geendert wărden. Denn waſ ſol man wălen? Etwa daſ ch der guten, aber hir auch, und nur auf andere Art, fălenden Ausſprache? Ich wünſchte, daß unſ di Beibehaltung deſ End-g ein Wink wăre, ſeine

seine durchgengige rechte Aussprache (si ist zwischen j und ch) entweder wider härzustellen, oder damit anzufangen. Dann Gesang, klingt ja besser, als Gesank, und selig besser, als selich. In der Endung ung, und in Wörtern wi sing hört man das End-g richtig. Dis g könte unser Schibolet wärden, mit dem Unterschide von dem englischen th, daß unsers angenämer klenge.

Das schlissende h sah froh, (oder auch das nach dem Mitlaute Rhein) kan nicht ausgesprochen wärden. H ist schon vor dem Selbstlaute ein leiser Hauch; und hinter im verschwindet ar. Also sa, fro.

Das ff spricht man in Wörtern, di nicht zusammen gesezt sind, nach einem Doppellaute oder Mitlaute nicht aus, wen gleich ein Selbstlaut folget. Lau-fen, nicht Lauf-fen. Dür-fen nicht dürf-fen; aber auffallen.

Das

Daſ p in pf wird, wen diſ di Silbe anfengt, oder ſi, nach einem andern Mitlaute, endet, jezt nicht mer ausgesprochen. Alſo ſolte man auch nicht mer Pfender, Pfründe, ſondern Fender, Fründe; nicht ſtumpf ſondern ſtumf ſchreiben, damit di Leüte nicht immer wider aufgefodert würden, diſe feraltete Herte zu bearbeiten.

. . . Selbſt di Wenigen, welche di Ausſprache deſ p hir für regelmäſſig halten, laſſen es nur dan hören, wen ſi åben daran denken, daß ſi es tun müſſen. Diſer Uebelklang ferunſtaltet ſo gar den Mund durch den Zuſammendruk der Lippen. . . .

Daſ ſſ zwiſchen zwei Selbſtlauten wird ausgeſprochen. Fliſſen, befliſſen. Diſ können gleichwol in gewiſſen Gegenden ſo gar di Grammatiker nicht fon Fliſen unterſcheiden. Ich heſſe diſen wenigſtens begreiflich zu machen, daß es ausſprechbar iſt, wen ſi

es auch nicht aussprechen können. (Ich weis nicht, ob si etwa ſ schon so stark aussprechen, daß ſſ Herte sein würde.)

Unsre lange Silbe hat dreierlei Töne, den ofnen, den gedenten, und den abgebrochnen.

Wir wollen si mit allen Selbstlauten hören:

Ofner Ton	gedenter	abgebrochner
Ein Selbstlaut (endet di Silbe)	Ein (Mitlaut)	Ein (Mitlaut)
Ka - ne	Kan	kan
Le - re	ler	West
Ae - re	Bär	(á kan in nicht haben)
Rö - re	schön	gön - te
Fli - sen	Flis - sen	besliſ - sen
Drú - sen	süs	müſ - sen
Tro - ne	Tron	kon - te
Spu - ren	Ur	mur - ren

Wir

Wir haben auch halbe Denungen. Hirſen weiter unten.

Unſre Grammattiker faren noch immer fort ſon einander abzuſchreiben, (mich deücht ich hab' es nöch ſor einem par Jaren wo geſunden) daß dijenigen Lengen, dären Modifikazion im Abbrechen des Tonſ beſtet, Kürzen ſind. Si gehen dabei gar ſo weit, daß ſi den Selbſtlaut derſelben kurz nennen. Gleichwol hatten nur di Grichen auch kurze Selbſtlaute; und wir haben lauter zweizeitige. Jener Saz ſon einer Kürze, di keine Kürze iſt, ſcheint zuerſt auf einer grichiſchen Grammattik dadurch in eine deütſche gekommen zu ſein, daß Jemand gemeint hat, wir hetten, wi di Grichen, auch kurze Selbſtlaute. Und ſo iſt denn on Unterſuchung des Dingſ biſ auf unſere Zeiten damit fortgefaren worden.

Es hatte unſern Grammattikern freilich Nimand geſagt, daß es bei der deütſchen

Lenge hauptſechlich auf den Ton ankeme, und daß diſer Ton drei Modifikazionen hette; gleichwol hetten ſi ſich denn doch darüber erklären ſollen, waſ ſi eigentlich damit meinten, daß ſi di angefürte, äben ſo ware Lenge, alſ eſ di mit dem ofnen und dem gedenten Tone ſind, zur Kürze machten.

In ſtand, ſprach, ſchlug, ſchnit, ſchmidete, ſchwam und ſolchen, hören wir weder daſ Lispeln deſ ſ noch daſ Ziſchen deſ ſch; (Ich meine kein eigentlicheſ Lispeln, oder Ziſchen) wir hören einen Mittelklang zwiſchen beiden. Eſ were, mich deücht, ſo übel nicht, wen wir ein eigeneſ Zeichen zu diſem Mittelklange hetten. Da wir aber keinſ haben; ſo ferlont ſichſ, denk ich, der Mühe nicht, entweder in ſchtand, ſchprach, oder in ſnit u. ſ. w. zu ſerendern.

Man kan nicht wiſſen, ob di Ausſpracherei den Ton der Denung da überal auch, und nur da hören laſſe, wo eſ di Ausſprache

tut.

tut. Denn zu dem Gewirre der bisharigen Tonbezeichnung gehört auch das mit, daß der gedente Ton oft unbezeichnet bleibt. Durchgengige Bezeichnung würd' uns in den Stand sezen, di Stimmen über disen Ton zu sammeln. Seine öftere Widerkumft gehört zum Wolklange einer Sprache.

Ich habe, nach langem Herumhören, gefunden, daß eu fon äu (oder, wi man schreiben solte eü, äü; hirfon hernach) Leute fon läute nicht unterschiden sei. Wär mir in disem Punkte, oder in andern nachuntersuchen wil, mus nicht fragen: Wi man dis oder jenes ausspreche? sondern är mus zuhören, wi man es ausspricht, wen man nichz dafon weis, daß darauf acht gegaben wird. Genung fon Bestimmung der Aussprache. Hirmit wil ich gleichwol nicht sagen, daß nicht noch in Folgendem dis und jenes dafon forkommen wärde.

1.) „ Der Zwek der Rechtſchreibung „ iſt: Daſ Gehörte der guten Ausſprache „ nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchrei„ ben. „

Den Zwek, denk ich, wollen wir Alle; ob aber auch di Mittel . . . wird ſich zeigen.

2.) „ Kein Laut darf mer alſ Ein Zei„ chen; und kein Zeichen mer alſ Einen „ Laut haben. „

Wen der Laut f auch durch v und ph angedeütet wird, ſo hat ár drei Zeichen; wen der Laut m auch durch daſ Zeichen n, ſo hat jener zwei Zeichen, und diſeſ zwei Laute; und wen e auch durch á und umgekert, ſo bezeichnen beide doppelt, und beide ſind zweilautig.

Weren unſre überzäligen Buchſtaben nur diſ, und könte man ſi alſo, einen für den andern, nach Beliben brauchen; ſo mögt eſ damit zur Not noch gen: aber ſi

haben

haben ire angewiſnen Stellen, und di muſ man, on alle Urſach der Anweiſung, gröſtenteils bloſ durch Hülfe deſ Gedechtniſſeſ kennen. Ich glaube dahär, daß wir eſ lange genung damit aufgehalten haben. Auch ſolten wir aufhören di Buchſtaben merlautig zu brauchen. Wir müſſen weder verſchwenden, noch geizen.

a) Alſo nur k und z, und nicht auch c, oder gar daſ wi z auszuſprechende t. Blikken, Zizero, Proporzion, nicht Blicken, Cicero, Proportion.

e) Nur t und nicht auch dt und th. Brot, Rat; nicht Brodt, Rath. Auſſer wo d etwan einmal ſer t gehört wird.

ä) Nur i und nicht auch y. Sei, nicht ſey.

ö) Nur ſ, und nicht zugleich auch s. Waſ nicht was. Wozu brauchen wir End-

buchſtaben, da wir di Wörter ſchon durch den gelaſnen Zwiſchenraum ſon einander trennen? Und wen wir gleichwol welche brauchen; warum haben wir denn nur diſen Einen? Ueberdiſ ſerlirt auch daſ Auge åben keinen ſchönen Buchſtaben an dem s. Es endet zwar auch di Silben; aber es iſt auch hir ſon keinem Nuzen. Denn wär ſpricht Mis-laut und Miſ-laut ſerſchaden auf? Dazu kömt, daß man, wen diſ s bleiben ſol, auch mis-ſen, wis-ſen u. ſ. w. ſchreiben muſ.

Wir ſolten zu unſern Eſch, daſ ſer weitleüftig ſ-c-h geſchriben wird, und überdiſ daſ c beibehelt, ein andreſ Zeichen haben. So lange aber daſ ſält, ſchreibt man, alſ Aufname Flüschen u. ſ. w. auch Lispeln, damit daſ ſp nicht, wi in Spil, Li-ſpeln ausgeſprochen würde.

i) Nicht ph, und nur entweder ſ oder v. Ph wird man leicht ausgåben; aber

unſer

unter ſ und v wird man nicht wälen können. Und gleichwol iſt di Abſchaffung deſ Einen heina notwendig. Denn **wi müſam erlernt man nicht**, ob ein Wort ſ oder v haben müſſe, weil gar **kein** Grund da iſt, daſ eine oder' daſ Andre zu ſezen. Zu wiſſen, **wo** ſ oder v hingehöre, iſt **allein fil ſchwerer**, alſ di ganze Rechtſchreibung, di ich ferſchlage. Man denke ſich in di Zeit zurük, da man eſ gelernt hat, oder an di Stelle einef Auſlenderſ, dár eſ lernen wil. Ich finde hir keinen andern Auſwág, alſ daß Jedem frei ſtehe, entweder ſ oder v **allein** zu brauchen. Eine ſolche **Ungleichheit** der Rechtſchreibung iſt fil beſſer, alſ eine müſame, und auf nichz gegründete **Gleichheit.**

(Eſ ferſtet ſich von ſelbſt, daß di deütſchen Namen ſo wol hir, alſ ſonſt überal auſgenommen wärden.)

ü) Nicht manchmal auch á für e, und umgekert. Beche nicht Bäche; Räben nicht Reben.

(Hirſon hernach, wo ſon der Ableitung etwaſ zu ſagen ſein wird.)

o) Nicht zuweilen auch u für m. Samſt, nicht ſanft.

. . . Man betrügt ſich, wen man ſanft auſzuſprechen glaubt. Denn es wird ſanneſt mit einem leiſen e darauf. In Fernumſt (ſon fernämen) und ſolchen, kommen Ableitung und Auſſprache überein. . . .

u) In ei klingt e, wi a mit wenig geöfneten Munde, oder wi ein halbeſ a. Hir hette alſo a mer alſ Ein Zeichen, nämlich auch e; und e mer alſ Einen Laut. Gleichwol, denk ich, behelt man hir daſ e. Denn ſonſt mögten ſich File einbilden, daſ ſi daſ ganze ſolle a müſten hören laſſen. Ueber-

dis ist di Abweichung fon der Regel **genau bestimt.** Denn nur in dem Dopellaute ei (und eŭ) klingt daſ e wi ein halbeſ a. Aber wir müſſen auch nicht mer **Hain** u. ſ. w. schreiben, weil **Hain** und **Hein** åben denſelben Klang haben.

Da wir einmal **e** zur Bezeichnung deſ halben **a**, fer **i**, brauchen; ſo kënnen wir eſ auch fer **ů**. Alſo **Leůte**, wi eſ ausgeſprochen wird, und dahär auch geſchriben wärden muſ. Denn **eu** kan kein Dopellaut ſein. Daſ **u**, wi fer man auch damit **eile**, wird doch **beſonderſ** gehört **Le-ute.** (Man wird åben ſo **wenig ge-übt: geůbt** läſen, alſ man jezt **be-urteilt: beurteilt** liſt.) Auf gleicher Urſach müſte man auch nicht **ůute** ſondern **lůůte** ſchreiben. Da aber **lůů** fon **leů** nicht unterſchiden, und **ůů** alſo überflüſſig iſt; ſo get auf auch ſeine Schreibung weiter nichz an. Man glaubt fileicht, daß

man

man nun durch daſ Schreiben nicht zeigen könne, daß äu ſon au z. E. Geſträuch ſon Strauch abſtamme. Es gehört zwar nicht mit zur Rechtſchreibung, Abſtammung anzuzeigen; gleichwol wird ſi es in unſerm Falle doppelt. Strauch, Geſtreüch. Daſ ſolle a wird in e, oder daſ halbe, und u in ü ſerwandelt. Eüch, ſeücht klingt zwar wi Geſtreüch; aber hir iſt ja nicht di Rede ſon der Abſtammung. Es iſt mit Geſtreüch und eüch wi mit dem abgeleiteten Röte, und den Stamwörtern öde, ſchön.

3 „ Mer Laute, di oft ſereint wider„ kommen, dürfen Ein Zeichen, oder man „ darf Schreibſerkürzungen haben.

Wir haben x, für kſ; (oft wird auch chſ ſo auſgeſprochen) z, für tſ; und tz, für ttſ. Wen wir noch eine machen wolten; ſo würd' ich ſer für daſ en ſein, womit unſre Wörter ſo oft ſchliſſen.

Ich

Ich ſehe nicht, warum man ʒ nicht überal, und alſo auch hinwerʒ, ſtez, nichʒ u. ſ. w. ſchreiben ſol. Wen man fortfärt es hir und da wegzulaſſen; (und warum in diſem Falle z. E. nicht in tſu?) ſo erſchwert man di Sache, weil nun Ausnamen gelernt würden müſſen.

Daſ x brauchen wir beina gar nicht. Wir ſolten es liber abſchaffen, alſ es nicht überal ſezen, wo es hingehört, alſ Wexel drexeln u. ſ. w.

. . . Ich wolte, ſo fil mir nur immer mǧlich were, ſon der jeziqen Rechtſchreibung beibehalten. Auf diſer Urſach hab' ich es in Folgendem ferſen. Ich ſchrib z. E. daſ ferkürzte flit es nicht, wi ich hette tun ſollen, fliʒ, ſondern flitſ; ſo auch nicht Lichʒ Wollauʒ, ſondern Lichtſ, Wollautſ, u. ſ. w. Ferner nicht, wi ich aleichfalſ hette tun ſollen, Glüx ſondern Glükſ u. ſ. w. Ich

geſtehe

gestehe übrigens gern, daß **Glük** ganz anders aussit, als **Glücks**; und daß **sliz** für **slicht's** noch sil weiter fon dem Gewönlichen abweicht. Ich leügne äben so wenig, daß mein Auge durch alles dis Ungewönliche anfangs auch beleidigt wurde. Aber das war bald forbei. Jezt se ich es gern so rein for mir, wi mans hört, und spricht. Man könt mir zuweilen mit den Englendern und Franzosen, und sagt, daß di es noch sil toller machten wi wir. Ein Grund sol dis doch wol nicht sein? Nun ein Trost denn. Aber wen wir es nun wi di Grichen und Römer machten, und dan nicht nötig hetten uns zu trösten? . . .

Q müssen wir entweder als überflüssig wegwersen; oder es, durch Weglassung des u, zu einer Schreibserkürzung machen. **Qelle**, nicht **Quelle**.

Das **tz** für **tts** behalten wir nicht bei, weil dise Herte nicht mer ausgesprochen wird.

Man

Man kan nicht einwerfen, daß, wen man z. E. nicht **settſen**, ſondern **ſetſen** ſchreibe, **ſet-ſen** oder **ſe-tſen** würde ausgeſprochen wärden. Denn es könt Nimanden ein diſ zu tun, weil di Ausſprache wi **ſet-ſen** (fileicht diſ auf ein par Wörter, di man durch daſ Tonzeichen unterſcheiden müſte) durch di ganze Sprache get. Ueberdiſ hört man daſ, one **Not**, zur Hülfe gerufne **ʒ** z. E. in **ſet-tſen** fon Nimanden, ſo daß daſ **t** deſ **ʒ** in Grunde nicht Schreibferkürzung, ſondern **Schreibferlengerung** iſt. Man hatte ſchon emalſ fer, daſ **ʒ** abzuſchaffen; aber man bildete ſich ein, daß an ſeine Stelle **ʒʒ** geſetſt wärden müſte. Ich kan bei diſer guten Gelägenheit nicht unterlaſſen, di,

wel-

(fileicht) Wen diſ Wort ſo geſchriben wird, ſagt man, ſo get ja ein Stambuchſtaben, där noch dazu ein Mitlaut iſt, ferloren. Alſ wen diſ nicht auch ſonſt geſchehe? Unſer jeziges **eilf** (man ſolte **elf** ſchreiben) hiſ emalſ **einliſ**.

welche zu unſrer Zeit ſolche Forſchläge tun würden, zu bitten ſich in di Sache der neüen Rechtſchreibung liber gar nicht zu miſchen.

4. „ Fon den drei ferſchidnen Tönen unſrer langen Silbe wird nur der Ton der „ Denung (auch der halben) bezeichnet. „

Sa in ſa-hen kan Nimand anderſ ausſprechen, alſ eſ lautet; eſ hat alſo kein Zeichen nötig: und ſo bald man ſan (ſahn) oder ſan (ſann) bezeichnet; ſo ferſtet ſichſ fon ſelbſt, daß daſ unbezeichnete nicht den Ton deſ bezeichneten habe. Eſ braucht alſo nur Ein Ton daſ Zeichen. Am beſten bekömt eſ der gedente. Denn diſer komt nicht ſo oft, alſ der abgebrochne fer. Ueberdiſ ſind auch noch drei Felle, in welchen eſ nicht nötig iſt in zu bezeichnen.

Der erſte Fal: Wen in Dopellaute haben. Denn diſe können überhaupt, in

An-

Anſehung deſ Tonſ, nicht anderſ auſgeſpro-chen wärden, alſ man ſi auſſpricht.

Der zweite: Wen in á hat. Eſ hat in aber alzeit, wen ein Mitlaut di Silbe ſchliſt, zu dár eſ gehört. Denn der abge-brochne Ton kan hir nicht auſgeſprochen wärden.

Der dritte: Wen in eine Silbe hat, auf dáren Selbſtlaut unmittelbar g folgt. (Di richtige Auſſprache deſ g wird hir for-auſgeſezt.) Denn nun muſ di Silbe di Deh-nung bekommen.

Eſ war forhár auch fon der halben Denung di Rede.

Diſe hat di Silbe mit g (eſ ferſtet ſich di lange) durchgengig. Denn der Ton der Denung ſchalt mit dem Mitlaute auſ; und daſ gut auſgeſprochne g hat zu diſem Auſſchal-len nur wenig Haltung. Man ſpreche

getragnen, gebógnen, gedignen auf, und höre, was ich meine. (B ſ und d nähern ſich diſer ſamſten Ausſprache, in ſolchen wi erhabne, gewiſne, Adler.) Ich merke hir noch an, daß daſ gut ausgeſprochne g nicht nur an ſich ſelbſt angenám klingt; ſondern daß eſ auch ſen dem Wolklange, dán di Denung hat, beſtendig begleitet wird.

Auch einige zweizeitige Wörter und Silben haben den Ton der Denung, aber nur der erwänten halben, da nämlich, wo ſi kurz gebraucht wärden. Eilten im zu. Ging dr hinab. Denn ſo bald ſi lang ſind, bekomen ſi di ſolle Denung.

Man ſit, daß ſo wol di ganze, alſ di halbe Denung nur da bezeichnet wärden, wo eſ nötig iſt. Denn wozu auch da Bezeichnung, wo di Denung nicht unausgeſprochen bleiben kan?

Wir haben bisher ſo wol den abgebrochnen, alſ den gedenten Ton bezeichnet, und

diſen

diſen ſo gar auch da noch, wo ár in áben dem Worte zum ofnen Tone geworden war. Diſe Bezeichnung iſt alſo oft teilſ unnötig, teilſ unnötig und falſch zugleich. **Unnötig** in Anſehung deſ abgebrochnen Tonſ. Denn nachdäm ſan bezeichnet iſt, ſo darf nun daſ a in ſan nicht wi in ſan, und überdiſ kan eſ nicht wi in ſa ausgeſprochen wärden. **Unnötig und falſch zugleich** in Anſehung deſ nun ofnen Tonſ eineſ Worteſ, daſ forhär den gedenten hatte. Denn der ofne braucht überhaupt keine Bezeichnung; und der nun nicht mer gedente durfte nicht, alſ ein ſolcher, bezeichnet wärden. **Stroh** klingt in **Strohmeſ** nicht mer, wi eſ in **Strohm** klang. Wozu alſo daſ **bleibende** Zeichen? Etwa, daß man lerne, daſ umgewendete Wort ſei noch daſſelbe?

Wir bezeichnen jezt den gedenten Ton ſo:

a bald durch h und bald durch noch ein a,
Strahl, Saal.

e wider h oder ee. hehl, ſcheel.
i bald durch h und bald durch ein hinzugeſeztes e. ihn, fiel.
o wi a, und e. hohl, Schooſ.
u nur durch h. So auch á, ó, und ú.

Und da muſ man denn nun blos auſwendig lernen, denn Gründe gibt es hir nicht:

Ob h, oder e, oder der widerholte Selbſtlaut, oder ob keine Bezeichnung, (nur i hat ſi alzeit) oder ob eine an di unrechte Stelle (auch diſe hat i alzeit) zu ſezen ſei?

Ich merke noch an, daß wir ſo gar di unſerenderliche Kürze, obgleich ir Hauptunterſchid von der Lenge darin beſtet, daß ſi tonlos iſt, mit dem Tone der Dehnung ſchreiben. Die Sache.

Den abgebrochnen Ton bezeichnen wir durch Verdoplung deſ Mitlauteſ, dár di Silbe endet.

endet. Nimm, ob es gleich nämen, und nicht nemmen heist; Schrifft u. s. w. Auch hir wird oft nicht bezeichnet. Genom-men ist es nicht; genomm-men were es erst. (Man hette nimst nicht nimmst schreiben sollen. Denn di Ferdoplung des Endbuchstabens bezeichnet ja den abgebrochnen Ton.)

Allein di Ferdoplung sol auch Bezeichnung der Ableitung sein, als Tritt, damit man nicht Tri-tes umende.

Aber wär tut denn das, wen ár auch noch so unbekant mit der Aussprache, und mit den Regeln der Ableitung ist? Wozu also Zurechtweisung in einer Sache, in dár selbst der Unwissende nicht irt? Und dán, dár Ris-se nicht anders, als Ri-se forbringen kan, würd' es ja doch zu nichz helfen, wen man in durch di Schreibung Riß auch noch so gern zurecht wise.

... Da wir sogar di Modifikazionen der Lenge bezeichnen; so solten wir auch für di richtige Aussprache der zweizeitigen Wörter und Silben, in Fersen wenigstens, durch eine Bezeichnung sorgen. Si sind zwar durch Stellung, Nachdruk und Leidenschaft fast überal bestimbar; allein Filen sind dise Bestimmungen, besonders di der Stellung, noch ein unerhört Ding.

Ich würde künftig da, wo mer zweizeitige Wörter bei einander sten, das langgesworne bezeichnen. Es ferstet sich dan fast selbst, daß di unbezeichneten kurz sind. Ich bin noch ungewis, wi weit ich in der Sache gen wil. Denn ich mögte gern nur di feisteren Zweifel des Ors haben. Ich würde z. E. bezeichnen, wen ein Hexameter so anfengt:

Wanten sich zu dem Berge.

Aber mus ich es auch, wen ár so anfengt:

Wanten sich zu dem Gebirge.

Denn

Denn jeder, dár den Ferſ nur ein wenig kent, weiſ ja, daß zu hir lang ſei. Muſ ich es ferner auch, wen der Anfang diſer iſt:

Wanten ſich nach dem Berge.

Denn hir ſchalt ja daſ gedente nach ſo herſor, daß di Stellung deſ ſich (es folgt auf eine unſerenderliche Kürze) ire Wirkung darüber ſerlirt.

Auch di erſte und di ſerletzte Silbe?

Auch in den gleichen Ferſarten, wo immer åben diſelbe Strofe widerholt wird?

Und ſelbſt da, wo Nachdruk oder Leidenſchaft ſer ſtark ſind? . . .

5. „ Man nimt di waren Ableitungsre„ gein bei der Rechtſchreibung zu Hülfe. "

Hir iſt nicht fen dár Kentniſ der Ableitung, di der Sprachunterſucher haben muſ, und durch di år z. E. weiſ, daß friſch ſon

dem alten Fera (Sele, Läben) härkomme, oder daß öde in Eindde nichz anderſ ſei, alſ unſer jezigeſ heit oder keit: ſondern eſ iſt nur ſon däm Wenigen diſer Kentniſ di Rede, daſ man bei der Rechtſchreibung nicht wol entbären kan. Und diſ beſtet ſon ungefär in Folgendem:

A wird zu ä, und zu dem mit ä na ferwanten e. Sal, Säle, Saz, Seze; Fach, Fecher; Bach, Beche. Doch ich ſol doch wol nicht ein kleineſ Wörterbuch ſon nicht geſchribnen, aber ausgeſprochnen Verenderungen deſ Stam-a in e härſezen?

Ich brauchte kaum fortzufaren; aber ich wil gleichwol di Regel, in Abſicht auf e, (nur hir iſt eſ nötig) erweiſen.

Ae, und der abgebrochne Ton können nicht zugleich ausgeſprochen würden.

Alſo iſt eſ misſerſtandne Ableitung, wen man Silben, di mit einem Mitlaute enden,

(nur

(nur diſe kommen hir in Betrachtung) und di den abgebrochnen Ton haben, mit á ſchreibt. Denn hir muſ entweder á, oder der abgebrochne Ton wegfallen. Es gibt kein Dritteſ. Man ſpreche á in Länder auſ, und di Silbe bekömt den gedenten Ton: zu dem abgebrochnen hingegen paſt daſ e Lender. (Es endert bei der Sache nicht, daß es auch zu dem gedenten paſt.)

Es iſt übrigens freilich fil leichter nur immer á ſen a abzuleiten; aber waſ ligt denn an der Leichtigkeit eineſ Wegeſ, dár daſ Zil ſerfält.

E wird zu i, und zu dem mit i na ſerwanten ü. Gelten, gilt, gültig.

O nur zu ö. Rot, röter.

U nur zu ü. Buch, Bücher.

Wär der Ableitung unkundig, meint, daß a nur zu á würden könne, glaubt diſ

wol blos deswägen, weil är å zur Helfte wi a geschriben sit. Aer lest das Auge in Sachen des Ors urteilen. Oder helt man gar etwa noch dafür, daß å ein Doppellaut sei, und dahär der Selbstlaut e seine Stelle nicht einnämen dürfe?

Wen man sich nach diser falschen Ableitungsregel richtet; so fürt man di gerade zu irre, welche di Aussprache aus Büchern lernen müssen.

Es ist mir gar nicht unbekant, daß, nach der waren Ableitungsregel, der Konjunktis son nam, neme; und där des nimt näme geschriben wärden mus; dis lezte, weil es nämen his. Aber was tut denn das? Denn alles, was hir fersen wird, wen es anders etwas wird, das fersit ja di Aussprache. Und mit där mag ich wol Unrecht haben.

Doch es ist kein Unrecht da. Der Saz ist: Es sol Unterschid zwischen den beiden Konjunktisen sein. Allein disen Unterschid machi

ja

ja di Ausſprache, obgleich auf andere Art, alſ eſ di wollen, di äben darin irren, daß ſi nur á ſon a abſtammen laſſen. Hir macht ſi in ſo; und dort wider ſo: aber ſi macht in.

nimt - - - nâme

ngm - - - neme

Hir alſo durch á und e; aber freilich in Widerſpruche mit der miſſerſtandnen Ableitung. Denn diſe ferlangt

nimt - - - neme

ngm - - - nâme

Si macht in ferner in

triſt - - - treſſe

traf - - - treſe

durch den abgebrochnen, und den ofnen Ton.

Fer-

Ferner in

ſpricht - - - ſpreche

ſprach - - - ſpreche

durch den abgebrochnen, und den gedenten Ton.

Aber wen ſi denn nun auch etwan einmal nicht unterſchide; waſ wer eſ denn? Und wen ich diſ nun gar nur in Beziehung auf zwei oder drei der Zeitwörter mit dem Umlaute ſagte, di im Konjunktiſe der jezigen und der forigen Zeit e haben. Ich mag eſ kaum noch anfüren, daß man ſelbſt hir daſ nicht Unterſchidus fermeiden kan. Denn man bildet um

nicht nur:

warf - - - werfe,

ſondern auch:

wurf - - - würfe.

Da

Da man übrigens, deſ Unterſcheidens wägen, ſo gleich bei der Hand iſt, daſ werſe ſon warf in ein nicht ausgeſprochneſ wärſe zu ferwandeln; ſo ſe ich nicht ein, warum man nicht ſilmer da beiſprungt, wo wirkliche Not iſt, und alſo nicht dem ganzen groſſen Here ſon Wörtern, di z. E. år eilte, und daß år doch eilte, nicht unterſcheiden, durch irgend eine, wi ſichſ ferſtet, auch nicht ausgeſprochne Schreibung zu Hülfe kömt.

Ich habe biſhär nur ſon der Ableitung geredet, in ſo fern ſi bei der Umendung und Umbildung der Wörter (biſ auf gültig) ſorkömt. Aber ſi ſtimt auch ſonſt mit der Ausſprache überein, ob man ir gleich, wägen Ferdorrung ſo filer alter Wurzeln, nicht immer auf di Spur kommen kan. Ich merke hir in Forbeigen an, daß di gewönlicher abgeleiteten å, ô, und û manchmal auch Stambuchſtaben, wi di andern Selbſtlaute, ſind. Ich wil doch etwaſ ſon der Sache berüren. Man ſchreibt z. E. der Ausſprache, und der

Ab-

Ableitung gemäſ: **här, Aerde.** Unſer jezi-ges ur hiſ emalſ auch **ar**; und diſeſ **ar** iſt di Wurzel beider angefürter Wörter. Ferner nicht nur: Laſten **wägen**; ſondern auch: **wägen** diſer Urſach. Beide Wörter ſtammen fon dem alten **Wag** (Bewägung) ab. Auch der **Wäg** iſt diſeſ Urſprungſ.

Wohär mögen wol dijenigen, di **Leben, ſchweben, Reben** u. ſ. w. ſchreiben, ob ſi gleich **Läben, ſchwäben, Räben** auſſpre-chen, ir geſchribneſ **e** ableiten? Fon **a** dür-fen ſi nach der zwar falſchen, aber fon inen doch angenomnen Regel nicht. Wohär alſo? Oder ſol hir daſ **e**, welcheſ ſi ſchreiben, fileicht Stambuchſtaben ſein, (di hinzugekom-nen **en** ferbiten diſ nicht) ſo wi eſ **ä** auch ſein kan? Alſo haben ſi auf Einmal mit der Ableitung nichz mer zu tun, durch di ſi gleich-wol hir Alleſ auſmachen wolten? Doch gut; eſ mag denn Stambuchſtaben ſein. Aber warum ſind ſi denn ſo nachgäbend, und fer-

wandeln

wandeln es mit uns Andern beim Ausſprechen in á? Auf einen Stambuchſtaben ſolte man, deücht mich, doch wol ein wenig feſter halten.

Man erinre ſich, daß ich bisher von der Ableitung teils in Abſicht auf Umendung und Umbildung, und teils auch one diſe Beziehung geredet habe.

Dort war es offenbar, daß z. E. aus **Bach, fand,** nicht **Bäche, fände** würden konte, ſondern daß **Beche, fende** darauf würden muſte; und zwar weil di Silbe den abgebrochnen Ton hat. Hir iſt es, deücht mich, åben ſo offenbar, daß, ſo bald man nicht mit Gewisheit ableiten kan, (und wi ſelten kan man das, wenigſtens wen es dabei auch auf di Abſtlaute ankömt) daß dan di Ausſprache allein entſcheidet. Diſ get ſo weit, daß der Unterſchid der Ausſprache eine an ſich ſelbſt ſcheinbare Ableitung verdechtig macht.

Und wen ſollends nicht von abgeleiteten, ſondern von Stamwörtern di Rede iſt; ſo

wird

wird doch wol Nimand der Ausſprache di Entſcheidung abſtreiten wollen?

So weit fon der Ableitung, in ſo fern ſi bei der Rechtſchreibung nicht wol entbärt wärden kan. Daſ nicht ſo leichte Uebrige diſer Kentniſ hat mit der Rechtſchreibung nur in där Rükſicht noch zuweilen etwaſ zu tun, daß man danach etwan einmal di Schreibung eineſ Worteſ endern kan, alſ **ereügen** fon Auge, ſtat **ereignen**; wen wir anderſ di Bedeütungen deſ ſer alten Worteſ **eigen** genung kennen, um zu wiſſen, daß **ereignen** nicht gut daſon abgeleitet wärde. Ueberhaupt aber hat eſ auf di Rechtſchreibung keine Einflüſſe, daß z. E. **fergeſſen**, **Geiſt** fon dem noch jezt gebrauchten niderdeütſchen **giſſen**, (fermuten, denken) oder **Wemut** fon dem alten **wimen** (weinen) abſtammen, oder daß man auf dem Namen **Celten**, mich deücht, mit zimlicher Warſcheinlichkeit ſit, daß ſich diſe Nazionen, ſo wi auch nicht wenig andre getan haben, forzugsweiſe **Menſchen** nanten. Zu Ludewigſ

deſ

des Frommen Zeiten hiſ diſes Wort Helithoſ, bedeûtete aber keine Nazion mer, ſondern nur Menſchen in edlem Ferſtande. In unſerm Worte Helden hat di Bedeûtung noch mer ſen irem Umfange ferloren.

Doch genung hirſon. Wär übrigenſ mit der Zurechtſtellung der á und e, ungeachtet meiner Gründe dafür, nicht zufriden iſt, där ſeze ſich denn hin, und láſe fer, und ſpreche dabei auf, wi ár eſ geſchriben findet; aber ár höre, und bemerke dan auch, wi im, und Andern di Sprache nun klinge.

. . . Man findet weiter unten, „ daß „ á und á in manchen Wörtern ferſchiden „ ſein. „ Wár diſ nicht bemerkt hat, dár kan den Gebrauch, dán ich ſon dem á im Schreiben mache, nicht richtig beurteilen. Und diſ tut ár, wen ár glaubt, daß ich di Auſſprache deſ ſterkeren á überal ferlange. Láben hat z. E. daſ ſterkere á; láběndig

hat schon das leisere, obgleich lå in dem lezten Worte auch lang ist. Aber es hat di kleinere Lenge. Wen man mit Nachdrukke sagt: Aer beurteilt es auf dise Art? so ist das å das sterkere, und das Wort hat di gröss̃ere Lenge. Sagt man hingegen, one Nachdruk auf år zu lägen: Aer urteilt in den Tag hinein; so ist das å nicht allein das leisere, sondern das zweizeitige år ist hir auch kurz, ob es gleich di halbe Denung hat, oder di Denung nicht ganz ferlirt. . . .

Ich mus gesten, daß ich nicht begreife, warum man **schreibt**, was man **nicht läsen darf**; und warum man **nicht schreibt**, was man **läsen mus**.

Das Schreiben hat hir nun so einen Hader mit dem Sprechen, als jene Reichsstat mit irer Nachbarin, di immer einen hinschikt, dår sich, di Tür in der Hand, ir fermeintes Recht forbehelt; aber sich dan auch immer wider, unferrichteter Sache, auf dem Staube

mächt.

macht. Ich dechte denn doch, daß wir diſe altfätriſchen Hendel endlich einmal ſchlichteten.

Allein, ſagt man, wen nun, ſelbſt in den Gegenden der guten Ausſprache, der Eine fon dem Andern, in Anſehung deſ e oder ä, fol zuweilen abwiche; würde da nicht Ungleichheit deſ Schreibenſ enſten? Alſ wen ein wenig Ungleichheit diſer Art nicht fil beſſer were, alſ eine Gleichheit, di auch daſ für ausgemacht erklärt, waſ eſ nicht iſt.

Und iſt ſich denn unſre jezige Rechtſchreibung etwan überal gleich? Ueberhaupt ſcheint mir durchgengig gleiche Rechtſchreibung nicht möglich zu ſein. Man ſtelle ſich di filen Abweichungen **in allen andern Punkten** der Sprachen for, (ich meine nicht di feſtgeſezten Ausnamen) und halte ſi gegen diſe **ſeltnen Abweichungen** in Anſehung zweier ſo **naſerwanter** Buchſtaben, alſ eſ e und ä ſind; und man wird ſich ferwundern, daß man den Einwurf hat machen können.

. . . Wär hir und da zweifelt; Ob år ä oder e schreiben müsse, dår braucht nur das eine oder das andre mit Nachdrukke auszusprechen; und so wird år schon hören, was år zu schreiben habe. Wär dan z. E. noch Erde oder werde hört, dår mus es auch schreiben. Und warum solt år nicht? Denn di Aussprache hat ja einmal hir nicht alles entschiden. . . .

Nun noch ein Wort son den Mitlauten, b, p; und d, t, aber nur in so fern, als si bei der Umendung und Umbildung in Betrachtung kommen. Wir behalten der Ableitung wägen, b und d am Ende der Silbe bei, ob si gleich p und t lauten. Trab, Trabes; Kind, Kindes; fand, fanden. Denn di Ferwerlung ist hir der Aussprache nicht nachteilig, weil b und d am Ende der Silbe nicht anders, als p und t können aufgesprochen wärden. (Es ferlont sich nicht der Mühe mit seid, sind, ob u. s. w.

son

fon dänen nichz abſtamt, Ausname zu ma-
chen.) Ueberdiſ iſt eſ gut fon dem Ein-
fürten ſo ſil zu behalten, alſ nur immer mit
dem Zwekke der Rechtſchreibung beſten kan.

6 „ Di groſſen Buchſtaben ſind nur für
„ daſ Auge. (Ausgenommen Einer zum Un-
„ terſchide fon einer. Denn daſ leſt der
„ Sprechende hören.) Da ſi dem Ore we-
„ nigſtenſ nichz ſerderben; ſo darf man ſi,
„ wi mir eſ ſerkömt, beibehalten. „

7 „ Auch di Ferdoplungen in daß,
„ denn und hatt (hatte) dürfen beibehal-
„ ten wärden. „

Um daſ Buch, den Leüten, und hat
überal deſto ſchneller zu unterſcheiden.

Bei wen (wenn) iſt keine Ferdoplung
nötig. Denn ſo bald eſ daſ Fürwort iſt,
wird wän geſchriben.

Di groſſen Buchſtaben, und di angefürten Verdoplungen ſind beide nur fürs Auge. Es iſt ziemlich ſonderbar, **auch das Ungehörte** ſchreiben zu wollen. Denn man ſit nicht, warum verlangt wird, daß der Schreibende deütlicher ſein ſol, als der Redende. Ueberdis haben wir ja noch genung Gehörtes übrig, das nicht geſchriben wird. Z. E. den gedenten Ton, deſſen Bezeichnung wir ſo oft fälen laſſen. Ferner ſind ä und ä in manchen Wörtern verſchiden; aber wir haben nur Ein Zeichen. Und wen ich nun ſollend noch mit Grunde behaupten könte, daß wir wenigſtens das Wäſentlichſte der Deklamazion (denn gibt es wol was Gehörteres, als ſi?) oder wofern ich ſo ſagen darf, ire Grundtöne andeüten ſolten. Unterdes kümmert uns das Alles nicht; aber, auch fürs Auge zu ſchreiben, daran ligt es uns. Mit den groſſen Buchſtaben ſind wir hir nach und nach bis zum Regelmäſſigen gekommen; ſi haben ire beſtimten Stellen: allein alles Andre iſt blos zufellig, und berut noch dazu auf Fälern.

Wir

Wir unterſcheiden z. E. **Vilen** Dingen, und: Beüme **filen**, durch daſ überflüſſige **v** oder **ſ**. Aeben ſo iſt eſ mit: Di **wahren** Seze, und: Si **waren** da. Daſ Denungſzeichen **h**, daſ man in **wahr** gehört hatte, wird in **wahren**, wo keine Denung mer iſt, fälerhaft fortgebraucht. Ueberdiſ ſind diſe und änliche Unterſchide manchmal da, und **manchmal auch wider nicht da.** Alſo weit ſind wir in der Sache åben nicht gekommen.

Si liſſe ſich, mich deücht, nicht nur ferbeſſern; ſondern ſie bekeme auch ſon ungefär den ir nötigen Umfang; wen wir, auſſer den Benennungen, auch di Zeitwörter bezeichneten; aber diſe gleichwol bloſ da, wo eſ di Deütlichkeit zu erfodern ſchine. Wen man alſo z. E. di Ferwexlung deſ Beiworteſ **waren** mit dem Zeitworte **waren** befürchtete; ſo bezeichnete man daſ lezte: aber wen mit der Benennung **Waren**; ſo bezeichnete

man nicht, weil es **Waren** schon durch den grossen Buchstaben ist. Doch ich komme zum Vorigen zurük, und behaupte, daß man von dem Schreibenden nicht mer Deütlichkeit, als von dem Redenden fodern könne: und dis besonders auch deswägen, weil man si bei Sachen fodert, **in welchen es so gar schwer ist zu irren**, wi fil blinder Lerm auch von Verwerlung, und Zweideütigkeit, und wi es weiter heist, gemacht zu wärden flägt.

8 „B, w, d, g, (wen dis auf den „Selbstlaut der Silbe folgt) und s gehen, „so bald si ir e verliren, zur folgenden Sil„be über. Diser Wolklang wird durch ein „Häkchen (') bezeichnet.

Häb' es hä-bes. Löw' erwacht Lö-wer. Dem Rand' entsank Ran-dent. Zum Sig' empor Si-gem. (Sing zu, nicht sin-gin) Im Kreis' umhär Krei-sum.

Wen di angefürten Mitlaute doppelt ſind; ſo wird der Eine mit dem e weggeworfen, und daſ Hákchen wird nicht geſezt. Denn ſonſt könte man in Anſehung deſ gedenten Tonſ irre wárden. Alſo für **O liſſe eſ, liſ eſ,** nicht **liſ' eſ.** Man würde **li-ſeſ** láſen wollen, und dám widerſpreche doch daſ zu denende **i.**

Di andern Mitlaute gen nicht über, brauchen dahár auch keine Bezeichnung. Daſ weggeworfne **e** hat ſi nicht nötig. Denn wozu etwaſ bezeichnen, daſ nicht gehört wird? Jene würden, wen ſi übergingen, manchmal ſogar Uebelklang ferurſachen. **Rüſt' in, Rü-ſtin** u. ſ. w.

Nur daß zuweilen di Ausſprache den Uebergang notwendig macht. Alſ **dour in; ſendr in.** In dem lezten ſind eſ gar zwei Mitlaute, di übergen **ſon-drin.** Man bezeichnet hir gleichwol nicht. Denn man kan

nicht anderſ, alſ auf di angezeigte Art auſſprechen.

Wen di nicht übergehenden Mitlaute boppelt ſind; ſo wird Einer mit dem e weggeworfen, und auch kein Häkchen geſezt. **Ich bit eſ** klingt föllig, wi **ich bitt' eſ.**

9 „ Wir ſchreiben di auſlendiſchen Wör„ ter, wi wir ſi auſſprechen. „

Unſre jezige Rechtſchreibung iſt, biſ auf di Bezeichnung deſ Tonſ, gegen di franzöſiſche und engliſche fortreflich. Denn diſe haben wirklich (der Auſdruk iſt nicht übertriben) eine gewiſſe Barbarei. Aber åben deſwägen, **weil wir ſchon ſo weit ſind,** (wir ſchreiben ſchon izt nicht wenig Wörter nach dänen Regeln, ſon welchen ich biſhär geredet, und di ich teilſ auſ diſem Eingefürten genommen habe) **weil wir ſchon ſo weit ſind, ſo ſolten wir ſollenden.**

Eſ

Es ist sonderbar genung, daß Mut dazu gehört, dise Follendung forzuschlagen. Es wird mich indes ni reüen in gehabt zu haben, wi di Sache auch aussalle.

. . . Wir haben seit einiger Zeit Ferschidnes an unserer Ortografi ferendert. Dis zeigt, daß wir ire Mengel einsen. Aber wir sind dabei mer nach Einfellen als nach Grundsezen, und nach disen nicht so ferfaren, daß wir si überal, wo es geschen muste, angewendet hetten. Wär nur ein wenig in der Sache bewandert ist, trift Beispile genung dafon an. Und so ist denn auch der Erfolg diser fon wenigen angenommen Ferendrungen gewäsen, daß unsre Rechtschreibung dadurch nur noch schwankender geworden ist. Si ist jezt so beschaffen, daß si selbst di, welche si sorgfeltig studirt haben, durch Zweifel, wi dis und das zu schreiben sei, ser oft ferdrüslich macht. Und wi mus es follends dänen, di si sil weniger kennen, das ist den Meisten, hir gen? Ich begreife nicht, wi man di Gabe einer so unaussprechlichen Geduld haben kan, und bei

diser

diſer Ungewiſsheit nur eine Zeile ſchreiben mag. Aber åben durch diſes Schwankende iſt unſre jezige Rechtſchreibung zu einer Ferendrung nach Grundſezen reif geworden. Mir wenigſtens hat di Zeit diſer Reiſe da zu ſein geſchinen; ſonſt würd' ich meinen alten Forſaz einmal meine Meinung über eine ſolche Ferendrung zu ſagen jezt noch nicht ausgefürt haben.

Es fərſtet ſich, daß man mit der Ferendrung in den Büchern anfangen müſſe. Denn nur auf diſen kan ſi inſ gemeine Låben übergen. Aber auch di Erziher würden daſ Irige zur Beförderung der Sache beitragen; wen ſi ſon der fərgeſchlagnen leichten Ortograſi zu der jezigen ſil ſchwerern fortgingen. Denn jezt noch müſſen ſi freilich auch diſe leren.

Noch ein Wort zur Kentnis der erſten. Si endert ſich mit der Ausſprache. Denn warum ſoiten Schatten und Baum, wi es auch wehe, ſich nicht gleichen? Si bewart alſo etwaſ auf, und zwar mit chronologiſcher Genauig-

nauigkeit, daſ mit zur Geſchichte der Sprache gehört. Daſ hat die jezige nicht getan. Mosheim ſchrib noch immer **darumb, warumb**, ob man gleich ſchon ſer lange ſor im diſ b nicht mer hören itſ. Aber da war es einmal gewäſen. Denn **um** hiſ ſor Alters **umbi.** In Gegenteil waren di unausſprechbaren Verdoplungen z. E. deſ f in **Freundſchafft, Zukunfft** u. ſ. w. gewiſ nimals gehört worden. Diſ Geſchreibe war alſo mer alſ chronologiſcher Fäler; es war Verſelſchung der Sprachgeſchichte. . . .

Ich darf ſom Folgen nichz widerholen; aber auf daſ, waſ für dän ſchon darin lag, där genau ſa, darf ich, um Andrer willen, aufmerkſam machen, darauf nämlich, daß di Rechtſchreibung, dären Annämung ich wünſche, ſer leicht iſt. Denn ſi iſt, auſſer iren Gründen, in Folgendem ganz enthalten:

Buch-

Buchstaben überflüssige	y; c, dt, th, daſ End-ſ, ph, ſ oder v. Auch di Doppellaute ai und dů (áu)
groſſe Selbſtlaute	bleiben.
á, e	keinſ ſon beiden zweilautig zu brauchen.
Mitlaute	
d, b	auch, wen ſi am Ende der Silbe t, p klingen. Kind; Stab.
h	nicht am Ende der Silbe. ſa.
pf	nur f im Anfange der Silbe, und wen es ſi nach einem Mitlaute endet. Fender, ſtumf.
n	ni für m. Samſt, nicht ſanft.
ß	überal, wo es di jezige Rechtſchreibung ſezt.

ferdoppelte	nur, wo ſi aufgeſprochen wärden, auſſer daß, denn, und hatt.
ſſ	wird zwiſchen Selbſtlauten, wi di andern aufgeſprochen. groſſe.
Schreibfer: kürzungen	überal zu brauchen, wo ſi hin: gehören.
ß	überflüſſig.
q	one u. Quelle.
Daſ Tonzeichen	hat nur der Ton der Denung, (auch der halben) und nur da, wo man in mit dem abgebroch: nen ferwexeln könte.
Daſ Häkchen (')	bekommen nur b, w, d, g, und ſ.

Wozu man ſich entſchliſſen wird? Man kan nur fon dreien Einſ wälen. Man bleibt

ent:

entweder genau beim Eingefürten, so fer es auch oft fon sich selbst abget; oder man beobachtet alle Regeln ganz, welche daf Eingefürte hat; oder man ferwirft einige derselben, und ersezt si durch bessere.

Ich würde noch ein Firtef hinzusezen, und sagen, daß man es nach und nach mit disem und jenem einer besseren Rechtschreibung fersuchen könte; wen wir nicht in Zeiten läbten, di es mit den Ferurteilen kurz und gut abtun.

Wär daf erste wält, ist einer fon den Gemechlichen und Endrungsscheüen, di nicht untersuchen mögen, und kein höheref Gesez, alf di Mode kennen. So einer ist denn nun blof damit beschestigt, daß är herumblettre, und zusehe, ob etwan ein neüef h und so waf aufgekommen, oder wider ferschwunden sei, damit är es ja schreibe, oder weglasse. Denn är würde sichf kaum ferzein, wen är auch nur Einen Buchstaben, där geschriben wird, nicht mit machte.

Hirbei

Hirbei stöst im denn freilich manchmal etwas son sir sonderbarer Art auf, als schmäuscheln son Schmauch; (son schmigen; sich schmigen und bigen, also schmeicheln) aber ár lest es ja auch gleich wider saren, so bald es abkömt.

Wär di zweite Wal trift, ist ein Mann, dár mit sich selbst eins ist. Aer hat nicht nur Regeln; ár wendet si auch an. Son im ist zu fermuten, daß, so bald ár di Unrichtigkeit son einigen seiner Regeln, oder den Umwág sit, dán man nach inen nämen mus, ár si ferwerfen würde. Jezt muß ár, unter andern, noch so schreiben: Flieh'n', láchel'n, wander'n. Plahn, (oder Plaan u. s. w.) kahm; bequehm, wehm, wehrth; schohn, Throhn; nuhr, Náturhr, Culturhr; ferner binn, hinn; hellleuchtend, gewonnen, gewinnt; gestrittten, stritsit. In Churfürste sind beide Bezeichnungen beisammen. Wil man di lezte nicht gelten lassen; so frag' ich: Ob man denn liber Churfürrst (wi Schrifft,

und solche) schreiben mögte? Denn Eins son beiden mus sein, damit nicht **Churführst** ausgesprochen würde.

In Ansehung des Dritten hab' ich nur noch Folgendes zu sagen. Helt man di Wegwerfung des End – s, und di Beibehaltung der grossen Buchstaben; der Verdoplungen **daß, Denn, hatt;** und des **ei;** (das regelmässiger **ai** geschriben würde, und folglich auch **aů** stat **eů**) oder di Schreibung der auslendischen Wörter nach unsrer Aussprache, helt man diss für weniger wäsentlich, als das Uebrige; oder zit man auch ein anderes Tonzeichen for: so wärd' ich, on Anstand zu nämen, der Merheit der Stimmen folgen. Aber bei dem Uebrigen kan ich nur überwigenden Gegengründen weichen. Und dise müssen in dem Zwekke, welchen di Rechtschreibung allein haben kan, ligen, nämlich: „ Das Gehörte der „ guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben. „

Fon

Fon der Darſtellung.

Drittes Fragment.

Werthing. Ire Teori fon der Darſtellung.

Selmer. Fon der Darſtellung des Proſaiſten und des Dichters zugleich?

W. Nur fon des lezten.

S. Aber ich würde mit wenigen Worten ſagen, worüber Andre bücherlang ſein würden.

W. Nun Si würden di Sache denn doch auf einander ſezen?

S. Nachdäm Si es nämen. Ich würd' alles Ueberflüſſige weglaſſen.

W. Was nennen Si überflüſſig?

S. Das meiſte z. E. fon den poetiſchen Teorien, di wir haben.

W. Wen Si nur nicht zu fil weglassen.

S. Ich würde dafür sorgen, daß nichts Wäsentliches fäle.

W. Und wäsentlich ist?

S. Was der gute Dichter anwendbar findet. Doch wir reden zu lange for.

Fon der Darstellung überhaupt sei disef genung.

Ef gibt wirkliche Dinge, und Forstelungen, di wir uns dafon machen. Di Forstellungen fon gewissen Dingen können so lebhaft würden, daß dise uns gegenwertig, und beina di Dinge selbst zu sein scheinen. Dise Forstellungen nen ich **fastwirkliche Dinge**. Ef gibt also wirkliche Dinge, fastwirkliche, und blosse Forstellungen. Di Gründe hirzu ligen tifer, alf ef dem etwa scheinen mögte, dar den Menschen nicht kent, und nur filosofi schwazt.

Minna.

Minna. Wi können Si ſon der Darſtellung, di mir alſ eine Zauberei ſorkomt, ſo kalt, und ſo einteilend ſprechen?

S. Man iſt nicht immer kalt, wen man eſ zu ſein ſcheint. Wir glühen ſon dem Forſaze, war ſon der Sache zu ſprechen. Wen wir eſ mit dár Werme teten, di Si zu ferlangen ſcheinen, ſo würden wir unſ durch bildliche Redenſarten blenden, und unſ der Geſar auſſezen diſe Werelbelge, denn daſ ſind ſi, wo eſ auf Unterſuchung ankomt, der Warheit unterzuſchiben.

M. Ich hatte unrecht. Denn ich kan daſ widrige Geſchrei diſer Werelbelge, daſ in unſern neüeſten Büchern immer lauter wird, auch nicht auſſten.

S. Wár ſer glüklich, oder ſer unglükklich, und lábhaft dabei iſt, dár wird wiſſen, daß im ſeine Forſtellungen oft zu faſtwirklichen Dingen geworden ſind. Wi diſer di Gegenſtende ſich ſelbſt darſtelt, ſo ſtelt ſi der Dichter Andern dar.

Der Zwek der Darstellung ist Teüschung. Zu diser mus der Dichter den Zuhörer so oft ár kan, hinreissen, und nicht hinleiten. Wehe jenem, wen ár das lezte one Not tut.

Di Darstellung des Dichters ist teüschender, als des zeichnenden Künstlers seine. Der Sin entscheidet bei der lezten, und diser untersücht das Gesehene, weil ár lenger daran haftet, genauer, als der Geist das Gedachte, und kan dahár leichter entdekken, daß ár geteüscht wird.

So weit von der Darstellung überhaupt.

„Der Gegenstand mus darstelbar sein.„

Es gibt Gegenstende, di selbst grosse Dichter auch den fähigsten Lásern nicht darstellen können. Ire Zal ist nicht klein. Wár di unglükliche Wal trift, dár bringt (ár kan das nun nicht endern) ein Gedicht hervor, dessen edelste Lábenstéile schwach sind.

Der Gegenſtand iſt fornämlich alſdan darſtelbar, wen ár erhaben iſt, und wen ár ſil Handlung und Leidenſchaft in ſich begreiſt.

Handlung beſtet in der Amwendung der Willenſtraft zur Erreichung einef Zwekſ. Ef iſt ein falſcher Begrif, dán man ſich fon it macht, wen man ſi fornámlich in der eúſerlichen Tat ſezt. Di Handlung fengt mit dem gefaſten Entſchluſſe an, und get in ferſchidnen Graden und Wendungen bif zu dem erreichten Zwekke fort.

Bekommen Handlung und Leidenſchaft, jene dadurch, daß ſi nicht nur groſ, ſondern zugleich gut, und diſe, daß ſi edel iſt, auch ſitliche Schönheit; ſo nimt di Darſtelbarkeit deſ Gegenſtandeſ zu.

Auch alſdan nimt ſi zu, wen, waſ keiner Handlung und Leidenſchaft fähig iſt, aber dadurch, daß ef in Bewágung iſt, ſich der Handlung zu nähern ſcheint, auch ſinliche Schönheit hat. Wirklich handeln darf diſe

Gegenſtende der Dichter nur dan laſſen, wen ár glaubt den Zuhórer durch daſ Forhárgehen: dé ſchon ſo entflamt zu haben, daß ár ſich an diſer Kúnheit nicht ſtoſſen wárde. Gleich: wol dúrfen ſi nimalſ lange handeln. Denn man bekómt ſonſt Zeit ſich zu beſinnen; und di Teúſchung hórt auf.

Unfermuteteſ, ſcheinbare Unordnung, ſchnelleſ Abbrechen deſ Gedankenſ, errágte Erwartung, Alleſ diſ ſezt di Sele in eine Bewágung, di ſi fúr di Eindrúkke emfenglicher macht.

Daſ Angefúrte trágt daſ Seinige zur Darſtellung bei; aber herfórgebracht wird ſi durch Folgendeſ, woſon, ſeiner Beſchaffenheit und dem Inhalte gemáſ, mer oder weniger bei einander ſein kan:

1. „ Durch Zeigung deſ Lábenſ, welcheſ d. der Gegenſtand hat. „

Es iſt fil mer Láben in der Natur, alſ dár, welcher nicht ſcharf ſit, bemerkt. Hat

manſ

manſ bemerkt; (di kleinſte Läbendigkeit iſt hir nicht auſgeſchloſſen) ſo kömtſ dan fornämlich darauf an, eſ recht zu faſſen, und ganz zu nämen, und ja nichz Läbloſeſ darein zu miſchen; diſ lezte beſonderſ alſdan nicht, wen daſ Darzuſtellende nur ein wenig Läbendigkeit hat.

Daß man den Gegenſtand in ſeinem Läben zeigen müſſe, iſt der erſte Grundſaz der Darſtellung. Denn gezeigteſ Läben bringt unſ fornämlich dahin, daß wir di Forſtellung inſ Faſtwirkliche ferwandeln.

Wen, Schlag auf Schlag, Läbendigeſ Läbendigem folgt; ſo nimt dadurch ſeine Kraft beina ſo ſer zu, alſ di Schnelligkeit der fallenden Laſt durch den gröſſeren Raum zunimt.

Ganz waſ anderſ iſt eſ übrigenſ, wen der Dichter den angefürten Grundſaz mit ſinem Geiſte anwendet, dar eſ fermag; und wider ganz waſ anderſ, wen ar ſich blos läbhaft auſtelt. Diſe Gebärdung ferfält iren

Zwekkes gerade zu. Es ist eines der tolkünsten Wagstükke, das ich kenne, Läben, das man nicht mitfült, ausdrükken zu wollen.

2. „ Durch genau waren Ausdruk der „ Leidenschaft. „

M. Ach meine Italiäner!

S. Nur dis ist noch schwerer, als di planmässige Wal des Grades, dän man der Leidenschaft zu gäben hat.

Schwer ist jenes genau Ware, weil der Dichter sich gefreüt haben mus, wen sich der Zuhörer freüen, und geweint, wen ar weinen sol.

3. „ Durch Einfachheit und Sterke. „

Dise mus aber eine ware, und nicht Anstrengung sein. Der Unterschid wird in seinen Wirkungen ser auffallend.

Von der Einfachheit ist di Kürze nimals, und von der Sterke nur selten trenbar.

W. Durch Hülfe der Kürze denkt oder fült man ſchneller.

S. Und diſe Schnelligkeit fergröſſert den Eindruk deſ Dargeſtelten. Si iſt einer der wäſentlichſten Punkte, worauf eſ ankömt. Denken Si ſich dän, där, ſer glüklich oder ſer unglüklich, ſich ſelbſt etwaſ darſtelt, wi dan Alleſ in ſeiner Sele fligt!

Doch der Löwe wird nicht nur an der Klaue gekant, ſondern auch an der Mäne.

4. „ Durch Zuſammendrengung deſ Man„ nichfaltigen. „

Allein diſ muſ nicht Ueberflus ſein, und mit der möglichſten Sprachkürze auſgedrükt wärden. Bei der Einfachheit und Sterke kommen Gedankenkürze und Sprachkürze zuſammen; hir findet nur di lezte ſtat.

5. „ Durch di Wal kleiner, und doch „ ſilbeſtimmender Umſtende. „

6. „ Durch eine Stellung der Gedanken, „ daß jeder da, wo ár stet, den tifsten Ein„ druk macht. „

7. „ Durch Innerlichkeit, oder Heraus„ hábung der eigentlichen innersten Beschaf„ fenheit der Sache. „

W. Aber wen nun der Zuhörer dise oft ser tifligende Beschaffenheit nicht kent?

S. So lernt ár si durch den Dichter kennen.

8. „ Durch Ernst. Der Dichter hat „ eine solche Ueberzeügung fon der Warheit „ und Wichtigkeit seiner Gegenstende, daß „ man sit, ár rede silmer um irentwillen, „ als auf Neigung zu gefallen. „

Hirdurch entstet gleicher Ernst der Zuhörer, und dár macht, daß der Inhalt ganz auf si wirkt.

9. „ Durch herzlichen Anteil des Dich„ ters an dám, was ár sagt. „

Dis

Diſ reizt zu gleicher Teilnämung. Wär kent di Folgen der Teilnämung nicht?

Diſ iſt eſ, wodurch di Darſtellung hervorgebracht wird.

Wen der Dichter di Sache beſſer gedacht hat, alſ ár ſi ſagt; ſo hilft im diſ beſſere Denken zu nichz. Denn auf di Zuhörer wirkt nur daſ, waſ geſagt wird. Wen ár ſi durch Darſtellung teüſchen wil: ſo muſ ár reden; und nicht lallen, oder ſtammeln.

Hir komt fornämlich zweierlei in Betrachtung: Der genau gekante Bedeütungſumfang der Worte; und di ſorgfeltige Wal der edlen.

Zwiſchen einem áben nicht unedlen Worte, und einem guten iſt ſchon ein groſſer Unterſchid; aber welcher Abſtand iſt zwiſchen den unedlen, und den edlen. Di Grichen, di Grichen, wen wir ſi anderſ recht erſten!

W. Nicht auch di Römer?

S. Auch ſi.

M. Und di Englender?

S. Di Teüſchung iſt eine ſo zarte Blume, daß ſi ſon jedem zu külen Lüftchen hinwelkt. Ein ſolcheſ Lüftchen iſt z. E. jedeſ unedle, unſchikliche, oder auch nur übelgeſtelte Wort.

Der Wolklang, und noch mer daſ bedeütende Silbenmaſ, diſe ψυχαι φωνηεντα, (beſelte Töne, Minna) haben ſil Ausdruk; wen ſi zu dem Inhalte paſſen: und unterbrechen di Teüſchung; wen ſi nicht dazu paſſen. Auch hir kan ſo mancheſ welkmachende Lüftchen leicht zum Wehen kommen.

Der Dichter kan dijenigen Emſindungen, für welche di Sprache keine Worte hat, oder ſilmer nur (ich ſage diſ in Bezihung auf den Reichtum unſrer Sprache) di Näbenausbildungen ſolcher Emſindungen, ár kan

ſi,

ſi durch di Sterke und di Stellung der fölig ausgedrükten änlichen, mit ausdrükken.

V. Oder auch wol nur darauf deüten.

S. Freilich wen di änlichen nicht ſtark genung ſind, und nicht an der rechten Stelle ſten; wen beides nicht ſo beſchaffen iſt, daß es das Feüer in der Sele weiter ausbreitet.

Mich deücht, daß auch das Silbenmaß hir und da etwas mitausdrükken könne.

Ueberhaupt wandelt das Wortloſe in einem guten Gedicht umhär, wi in Homers Schlachten di nur fon Wenigen geſenen Götter.

Fon der Darſtellung ſcherzhafter Gegenſtende (meine Seze berüren nur wenig das fon, und ſi hat ſil feinere Regeln, alſ ausgeübt wärden) merk ich in Forbeigen an, daß ſi ire Eindrükke bloß auf di Einbildungskraft macht. Di Darſtellung deſ Ernſthaften macht di irigen auf di ganze bewägte Sele.

Wen man Handlung, Leidenschaft, und sitliche Schönheit jede besonders betrachtet; (im Gedichte sind si beisammen, und wirken zugleich) so wird, nach diser Art di Sache anzusehen, di durch di ersten schon bewägte Sele durch di lezte nur noch mer bewägt. Aber diser Mer ist von grosser Bedeütung, weil schon so Files da ist. Es trägt nicht wenig dazu bei, daß di Gelibte aufhört marmorn zu sein, und lebendig wird.

Nur noch zwei Bemerkungen; und alles, was Gegründetes und Anwendbares zu sagen war, ist gesagt.

1. Auch di beste Darstellung in diesem und jenem Teile eines Gedichts verliert etwas, manchmal nicht wenig von irem Eindrukke, wen das Ganze nicht durch Warscheinlichkeit, Ebenmas, Abstechendes, gehaltnen Hauptton, und Zwekke, di auch Zwekke sind, ein schönes Ganzes ist. Ein solches Ganzes stimt di

Sele

Sele für di Wirkungen des dargeſtelten Einzelnen, und erhelt ſi in diſer Stimmung.

2. Wen der Dichter, di Wagſchal in der Hand, und mit reinem Gefüle des Eindruks, dán ár herforbringen wil, ſon dem Angefürten immer ſo fil, und diſ, in ſo genauen Abſtufungen, fereint, alſ der jedesmaligen Beſchaffenheit der Gegenſtende gemáſ iſt; ſo erhábt ár ſeine Darſtellung biſ zum Vollendeten. Allein je náher ár diſem, oder dem völlig richtigen Umriſſe der Darſtelung, gekommen iſt, und áben dadurch zu groſſen Fodrungen berechtigt hat, deſto lábhafter felt auch dem Zuhórer ein wenig Unerreichteſ, oder gar Verfálteſ auf. Gute Richter ſind gelinde: allein hir wiſſen ſi nichs von Gelindigkeit. Denn nun verlogt es ſich inen der Mühe ſtreng zu ſein. Aeben ſo verfaren ſi, wen ſi einen Senger hóren, dér biſ zum héchſten Ausdrukke der Leidenſchaft geſtigen war; aber nun der ſo ſer gereizten Erwartung einmal nicht völlig

genung tut, oder den waren leidenſchaftlichen Ton auch nur um Einen Hauch ferſält.

Nur müſſen ſich di nicht unter di Beurteiler drengen, und über jenen Umriſ mitſprechen wollen, for dänen es überhaupt demmert. Denn was haben ſi mit dem Vollendeten zu ſchaffen.

Fon der Wortfolge.

Firtef Fragment.

Di Wortfolge handelt fon der Ordnung, in welcher di Wörter, und die trenbaren Silben bei einander ſtęn.

Di Wörter haben ſchon durch di Wortendrung Zuſammenhang, aber ſi kömen durch ire Stellung in noch genaueren Zuſammenhang kommen. In den beiden alten Sprachen löſt di Wortfolge Manchef fon däm, waſ di Endrung ferknüpft hatte, gleichſam wider auf. So ſer kömt es bei der Stellung auf ire Beſchaffenheit an.

Eine gute Stellung, oder eine, di waſ dem Gedanken nach zuſammen gehört, ſich folgen leſt, macht nicht etwa blos, daß man

den Perloben deütlicher alſ bei einer nicht guten, ſondern auch, daß man in ſchneller denkt. Denn man braucht da nicht, wi bei den Alten, di Worte, welche dem Sinne gemäſ bei einander ſten ſolten, aber hir und da getrent herum taumeln, erſt mit Zeitferluſte zuſammen zu ſuchen. Und wen man diſ auch mit noch ſo ſil Geſchwindigkeit tun kan; ſo ferlirt man doch immer Zeit dabei. Daſ **Schneller** iſt überhaupt ſen nicht kleinem, und bei der Darſtellung iſt eſ ſon ſer groſſem Gewicht.

Daſ Reden, und di Muſik laſſen unſ ire Gegenſtende **nach** und **nach** hören; di Malerei hingegen zeigt unſ di irigen **auf Einmal**, oder ſilmer **beina auf Einmal**. Diſ ferwandelt ſich ſo gar in daſ Nach und nach, wen der Maler ſer ſile Geſtalten, und ſchiechte Gruppen gemacht hat; allein daſ ſol hir nicht in Betracht kommen, und wir wollen jeneſ bei der Maierei annämen.

Eſ

Es gehört nicht hirhär über den Forzug deſ Einen oder deſ Andern etwaſ zu ſagen; aber angemerkt muſ wärden, daß daſ Nach und nach in zwei Pumkten ſon dem Beina auf Einmal wäſentlich ſerſchiden ſei. Der erſte: Der Redende bringt di Forſtellungen in där Ordnung bei dem Zuhörer herfor, in welcher är di Worte ſtelt; der Maler hingegen muſ ſeine Gegenſtende dem herumſchweifenden Auge Preiſ gäben, welcheſ dem an diſem oder jenem ſo hengen bleibt, daß eſ darüber, einige Zeit, di andern faſt gar nicht ſit. Aer heftet eſ zwar allerdingſ auf di Gruppen, wen ſi gut ſind; allein auch di Gruppen haben Teile, und in Anſehung diſer kan är dem Herumſchweifen nicht genung Einhalt tun. Aer kan alſo di Forſtellungen nicht ſo herforbringen, wi eſ zu ſeinem Zwekke am beſten ſein würde. Der zweite Punkt: Weil der Redende ſeine Gegenſtende, einen nach dem andern, wi auf Duſte, herforträten leſt; ſo macht är dadurch di Erwartung därer räge, di noch nicht da ſind. Und wär kent di

Läbhaftigkeit deſ Erwartenſ nicht. Seine Wirkung iſt bei der Darſtellung nicht klein. Man denkt ſich daſ biſhär Geſagte in ſeinem weiteſten Umfange, wen man ſich gute Gemälde, und gute Gedichte forſtelt.

Man ſit, wi fil daran lige, welche Wortfolge eine Sprache habe. Jezo ſon der deütſchen Wortfolge. Ich habe biſhär immer, wo ich dazu feranlaſt wurde, angemerkt, * wi der Dichter ſon dem Proſaiſten abgehe. In Anſehung der Wortfolge tut är diſ am oſteſten; und är muſ eſ tun, wen är ſich anderſ, auch in diſem Betrachte, poetiſch richtig ausdrükken wil. Daſ Abweichen iſt im alſo nicht etwa bloſ erlaubt, ſondern eſ iſt Flicht. Ich näme di föllig kalte Proſa zum Maſſtabe an, nach welchem ich di auch regelmäſſigen Abweichungen deſ Dichterſ beſtimme. Ich weiſ wol, daß andre Proſa biſweilen auch abget; aber daſ hindert mich gleich:

* Diſ Fragment iſt eine Stelle auſ meiner Grammatik.

gleichwol nicht, in Proſaiſch und Poetiſch zu teilen. Denn di Poeſi iſt zu den erwanten Abweichungen fernämlich berechtigt; und auf diſer Urſach benenne ich nach ir. Di kalte Proſa iſt deswägen am geſchikteſten Maſſtab zu ſein, weil ſi immer diſelbe bleibt.

Ueber di poetiſche Wortfolge iſt hauptſechlich zweierlei anzumerken. Fürſ erſte macht der Inhalt der Worte, durch di Ordnung ſelbſt, in welche ſi der Dichter geſtelt hat, einen Teil ſeineſ Eindrukſ. Zweitenſ wird diſe Ordnung auch deswägen weil ſi abweicht, bemerkt. Di Frage der Verwunderung z. E. di wir in Proſa ſo tun: Du hetteſt ju übertroffen? können wir in der Poeſi auch ſo tun: Ju hetteſt du übertroffen? und auch ſo: Uebertroffen hetteſt du ju? Forausgeſezt, daß nicht auch auf du ein Nachdruk kommen ſolle; ſo darf man in dem erſten Beiſpile ju nicht mit Nachdrukke ausſprechen; denn man redet da noch

kalt; aber in den beiden andern Beiſpilen muſ man es ſo ausſprechen. Der Römer oder Griche mag daſ in hinſtellen, wohin ár wil; ſo weiſt di Stellung in nichz zurecht, man kan, nachdám man dabei denkt, den Nachdruk darauf lágen, oder auch nicht darauf lágen. Denn ſeine Sprache hat keine feſtgeſezte proſaiſche Stellung, und alſo auch keine abweichende, und deſwágen bemerkte poetiſche. Bei im wird, wen ár anderſ ſtelt, nur der Numeruſ ferſchiden; und daſ wird ár, auſſerdám, waſ wir durch di Stellung ausdrükken, bei unſ auch.

E ich weiter gehe, und di Urſachen, warum der Dichter di Ordnung der Worte endert, anfüre, wil ich eine Stelle auſ einem Alten überſezen, um den Begrif der Wortfolge überhaupt zu erleütern. Ich mache zwei Ueberſezungen, di erſte mit unſrer, und di zweite mit der lateiniſchen Wortfolge. Ich bezihe mich hirbei auf daſ Urteil der Ungelerten. Denn di Gelerten können hir kaum mitſprechen,

ſprechen, weil ſi zu ſer an di Wortfolge der Alten gewönt ſind. Horaz ſagt (ich überſeze mit Fleiſ beina wörtlich) bei Gelägenheit, daß ár den jungen Römer krigeriſcher wünſcht:

„ In ſon der feindlichen Mauer er-
„ blikkend ſeüfze daſ Weib deſ krigenden
„ Fürſten, und ire reiſe Tochter: We unſ,
„ wen nur der in Schlachten unerfarne kö-
„ nigliche Breütigam den beim Berüren wü-
„ tenden Löwen nicht reizt, welchen der blu-
„ tige Grim mitten durch daſ Würgen fort-
„ reiſt. „

Und nun áben di Worte, aber nach Horazenſ Stellung.

„ In ſon der Mauer feindlichen daſ
„ Weib deſ krigenden Fürſten erblikkend, und
„ ire reiſe Tochter ſeüfze: We unſ, wen
„ nur nicht der unerfarne in Schlachten Breü-
„ tigam reizt königliche den wütenden beim
„ Berüren Löwen, welchen der blutige mit-
„ ten durch fortreiſt Grim daſ Würgen. „

Und dis ist gleichwol einer son den schönsten poetischen Perioden, di Horaz gemacht hat.

Ich sagte oben, bei Gelägenheit des schnelleren Denkens, daß man di Worte, wen si hir und da getrent herum taumelten, mit Zeitserluste zusammen suchen müste. Und mich deücht ja, daß es di angesürte Strofe laut genung bestätigt.

Di Grichen gingen in diser Ferwerfung der Worte nicht so weit, als di Römer. Homer ist unter jenen der enthaltsamste. Der gute Alte, dár überhaupt ein treflicher Witterer war, mocht auch wol dason wittern, daß dise Wortordnung Tükken hette, di der Darstellung zuweilen wol gar bis ans Läben kemen. Di Wortfolge nachstehender Stelle auf im ist beina söllig deütsch:

Aer stig son des Olimpus Hön sol Zorn di Sele, den Bogen an der Schulter habend,

den

den ringsferwarten und Köcher. Es erklang das Geschos an der Schulter des Zürnenden, des Einhärstürmenden. Aer ging der Nacht gleich. Aer sezte sich hirauf fern fon den Schiffen; und hin di Feile sant ár. Und ein furchtbarer Klang entstand des silbernen Bogens.

Ich glaube gefunden zu haben, wi di ferworfne Wortfolge der Alten entstanden sei. Si hatten eine Menge Wörter mit lauter Lengen, oder lauter Kürzen; und dise Wörter waren noch dazu nicht selten silsilbig. Oft brachte di natürliche Wortordnung irer mer fon Einer Art zusammen. Dis bald ser langsame, und bald ser schnelle Sprechen war denn nun nicht aufzuhalten. Und so lernte man, was, der Gedankenfolge nach, zusammen gehörte. Es war ein küner Schrit, aber immer einer der Not; und di hat kein Gesez. Allein man hette nicht gesezloser sein sollen, als es di Not erfoderte. Dis war man gleichwol, und oft in hohem Grade. Denn di Trennungen wurden nicht etwa nur

ge-

gemacht, das etwänte üble Sprechen zu fermeiden, sondern auch, um einen schönen Numeruf zu haben. Ich kenne di Wirkungen des Numeruf; aber ich weis auch, daß di dem Denken und Empfinden gemässe Wortfolge überhaupt wichtiger; und daß ire Zerstörung ins Besondre der Darstellung ser nachteilig ist. Es scheint, bei dem ersten Hinblikke, nur ein kleiner Umstand zu sein, daß in den Sprachen der Alten so manches Wort mit lauter Lengen, oder lauter Kürzen ist; und doch hat dis disen Sprachen einen ser unterscheidenden Zug, und zugleich einen gegäben, dár si, son diser Seite, unter di neüern herabsezt.

Der Dichter hat fornámlich fir Ursachen, warum ár di Wortfolge endert:

1). „ Er wil den Ausdruk der Leidenschaft fersterken;

2). „ etwas erwarten lassen;

3). „ Unfermutetes sagen;

4). „ dem Perioden gewisse kleine Mánnigfaltigkeiten gäben, wodurch ár etwa mer

„ Wol-

„ Wolklang, oder leichtere und freiere Wendun-
„ gen bekömt. „

Ich nenne diſ di Grundſeze der **Leidenſchaft**, der **Erwartung**, des **Unfermuteten**, und der **Näbenaufbildung**.

Der **erſte** Grundſaz wird wol ſo am kürzeſten und deütlichſten aufgedrükt: Weſſen daſ Herz am foſten iſt, daſon get der Mund am erſten über.

Nach dem **zweiten** wird daſ Woſen, weiter alſ gewönlich iſt, ſom Anfange deſ Sazeſ entfernt. Es ferſet ſich, daß der Gegenſtand ferdinen müſſe, ſo unterſchiden zu wärden.

Unſere Sprache zeigt ſchon darin einen Hang Erwartung zu feranlaſſen, daß ſi daſ Beiwort ſor di Benennung, und di Modifikazion ſor daſ Modifizirte ſezt. Alſ **Unausſprechlich** elend.

Da, wägen deſ Nach und Nach der Sprachen, errägteſ Erwarten überhaupt in

irer

irer Natur ligt; so scheint mir diſenige Sprache Forzüge zu haben, di auf diſem Wäge weiter alſ andre fortgen kan.

Nach dem dritten kömt da noch etwaſ hinzu, wo di gewönliche Wortfolge nichz mer fermuten liſ. Alſ: Herman richtete in der erſten Siaſſreüde ein unordentlicheſ Denkmal ſon Schilden, Schwärtern, und Lanzen auf, und ſon den Adlern der Legionen.

Daſ Hinzukommende muſ wichtig genung ſtin, um ſo auſgezeichnet zu wärden.

Ein Dichter, där den firten Grundſaz nicht unrichtig anwenden wil, muſ fil kleine, aber genaue und ware Unterſchide machen können, und ſtark in der Sprache ſein. Denn ſonſt miſlingen im diſe lezten Ründungen deſ Perioden ſo ſer, daß ſi Auſwüxe wärden. File unſrer neüeſten, und in andern Betrachtungen ſchönen Werke ſind ſol ſon ſolchen Auſwüxen. Und daſ ferunſtaltet denn doch gleichwol di gröſſeren Schönheiten.

Fon

Fon den

abwexelnden Ferbindungen; und dem Worte: „Ferſtehen.„

Fümftes Fragment.

Wir haben zän abwexelnde Ferbindungen, oder ſolche, di bald di Abzwekkung und bald di Behandlung erſodern. Si ſind: **Bei, an, in, for, auf, unter, über, zwiſchen, näben und hinter.**

Ich rechne bei mit darunter. Diſ lige in dem Begriffe fon **bei** nicht weniger, alſ in bäm fon **näben**. Auch brauchten es unſre Ferfaren ſo; und diſer Gebrauch iſt jezt noch nicht föllig abgekommen. Mich deücht man

muſ

muſ nichz auſ der Sprache ferſtoſſen, um darin zu ſein ferdint.

Reg. 1. Di abwexelnden Ferbindungen haben auf di Fragen: **Wan** oder **Wo** di Abzwekkung; und auf: **Wi lange** oder **Wohin** di Behandlung.

Bei **Näben, zwiſchen,** und **hinter** kan immer gefragt wärden; aber bei den übrigen get es oft nicht an.

Reg. 2. **Wen** bei diſen nicht gefragt wärden kan; ſo „ ferliren ſi ir Unterſcheidens „ deſ, ſi hören nämlich auf abwexelnd zu „ ſein „ und haben dan **An, in, bei, for,** und **unter** di Abzwekkung; und **Auf,** und **über** di Behandlung.

Der Auſnamen ſind hir ſo wenige, daß ich ſi unangefürt laſſen könte. „ Si ſchrenken ſich nicht nur auf **An, in,** und **auf** ein; ſondern ſi kommen auch diſ in folgenden und

etwa

Etwa noch einigen gleichen Redensarten for: An eine Sache erinnern, an das Wort halten; in das Geld ferlibt, sich in sein Schiksal finden: auf seinem Saze besten.

Ueberhaupt kan Jeder di fir erwänten Fragen leicht tun. Es war also überflüssig Beispile anzufüren. Doch mögte fileicht einigen bei Folgendem di rechte Frage schwer sein: Das Regiment kam an den Wald, oder an dem Walde zu sten. Das lezte; und also Wo. Denn man denkt es nicht so: kam an den Wald, um dort zu sten; sondern zu sten kommen, und sten ist beina einerlei. In: Wolken hingen über sein Haupt fragt man Wohin. Es sol ein fortwärendes Herunterwallen ausgedrükt wärden. In über seinem Haupte stünde di Handlung stil.

Di Wörter, durch welche wir di Handlung der Sele, das Fersten, ausdrükken,

ſcheinen beim erſtem Anblikke ſon ſinlichen Handlungen bloſ in der Abſicht hargenommen zu ſein, um jene mit diſen zu ſergleichen, und ſi dadurch deütlicher zu machen. Ich glaube aber, daß es ſich mit der Sache anders ſerhalte. Zu der Zeit, da man anfing di erwänten Wörter nötig zu haben, waren di Gegenſtende des Denkens gröſtenteils ſinlich; und man nam alſo ſinliche Handlungen for, wen man ſi erkennen wolte: und ſo lag es in der Beſchaffenheit der Sache, dijenigen Wörter zu brauchen, welche åben diſe Handlungen, wen ſi nicht in der Abſicht des Erkennens, ſerrichtet wurden, ſchon auſdrükten. Man faſte alſo etwaſ, um es zu håben, fortzutragen u. ſ. w. man faſte es aber auch, um es zu fülen, oder genauer anzuſen; und nun wurde di erreichte Abſicht, nämlich das Erkennen, durch das Wort der Handlung, di in diſer Abſicht geſchen war, nach einem gewönlichen Gedankengange, bezeichnet. (Für faſſen braucht man im Niderſexiſchen ſo gar das Wort pakken.) Begreifen zeigt eine

ge-

genauere Unterſuchung alſ faſſen an. **Abnámen** z. E. Ich kan darauſ abnámen, daß u. ſ. w. Man nimt etwaſ ſon einer andern Sache ab, oder weg, um eſ näher zu betrachten. **Fernámen**, zu ſich hinnámen. Eſ wird zwar jezt gewönlich für **hören** gebraucht; man ſagt aber auch: Ich kan mich gar nicht darauſ **fernámen**. **Fernumft** zeigt di ſolle Bedeütung deſ Wortſ. Sich etwaſ **forſtellen**. Man ſtelt alſo daſ Ding, daſ man betrachten wil, for ſich hin. **Einſen**, ſo ſil alſ hineinſen, alſo ſer ſorgfeltig beſen. Unſer **Sele** hiſ im Gotiſchen **Saiwala** (ein Ferkleinungſwort, di bei unſern Alten überhaupt ſer gebreüchlich ſind) ſon **ſaiwan**, ſehen, alſo **Sehende** oder **Seherin**.

In gewiſſen Geegenden ſagt man noch jezt ſtat: **trit hirhin, dorthin**; ſte **hirhin, dorthin**. In entſten hat ſten áben

diſe Bedeütung. Daſ Entſtehende trit herfor, herauſ. **Einem nicht entſten.** Man trit nicht fon im weg; man ferleſt in nicht. In diſer Bedeütung fon ſtehen heiſt alſo ferſten ſo fil alſ **hinzuträten.** (Im Niderſexiſchen bedeütet **ferſten** noch jezt, nicht nur **begreifen**, ſondern auch **auſſten**, **aufhalten.** Wär etwaſ auſſtet, tut mer, alſ daß är **hinzutrit**; är **bleibt ſten.** In Rükſicht auf diſe Bedeütung würde **ferſten**, alſ **begreifen** genommen, noch nachdrüklicher ſein.) Wir haben geſen, daß man, um beſſer unterſuchen zu können, **faſte, begrif, abnam, zu ſich hinnam, fór ſich hinſtelte, hineinſa**; warum ſolte man nicht auch, auf gleicher Urſach, **hinzugeträten** ſein?

Zur

Zur

Geschichte unsrer Sprache.

Sextes Fragment.

Wen auch di ersten einfachen Stamwörter unsrer Sprache, als in der Beschaffenheit des Menschen gegründet, entstanden, und nicht wilkürlich gewälte Zeichen des Emfindens und Denkens gewäsen weren; so sind wir doch fon der Entstehung diser Spracherstlinge fil zu weit entfernt, um beurteilen zu können, ob si noch di rechten sind, oder filmer, ob si es zu Ulfilas Zeiten noch waren, das ist, ob si nicht auf anfangs unwilkürlichen, durch Ferwexlung, und zuweilen wol gar Auslassung der Buchstaben schon damals zu wilkürlichen geworden waren. Weiter als bis zu Ulfilan, dar noch dazu in seinen kurzen Fragmenten

nur wenige Wörter hat, können wir nicht zurükgen. Das Zeitische weist uns nirgends hin. (In einem Gesange der Temora kömt nur Boe, Bogen for.) Denn dis, und das Deütsche waren schon zu Ariowistens Zeiten ser ferschiden. Na an di Zeiten des nicht wilkürlichen Sprechens, wen anders jemals so gesprochen worden ist, reicht also di auf di Stamwörter gegründete Kentnis son unsrer Sprache nicht: und wi ist si, zu nicht geringer Ferdunklung diser Kentnis, selbst son Ulfilan bis auf uns, son dem Strome der Sprachferenderlichkeit, welcher Zeichen und Bezeichnetes ergreift, fortgerissen worden. Wär also über jenes ursprüngliche Unwilkürliche fil forbringt, dar kan sich und andern zwar als ein tifer Untersucher forkommen; ob ár es aber sei, ist eine ganz andre Frage. Und wi kan ár es auch sein? Denn ár weis ja so gar noch nicht einmal, daß aus der Luft gegrifne Meinungen, und Geschwez ser genau fereinigte Dinge sind.

Unsre

Unſre Sprache war biſhär unter iren Müttern den Mundarten (denn di Sprachen haben file Mütter) mit der Wildheit unerzogner Kinder herum geirt. Luther, ein Man, där finden konte, ſuchte ſi dort auf, und fürte ſi in ſein Hauſ. Si mochte damals etwa zwölf Jar alt ſein. Der gute Alte gewan ſi gleich innig lib. Aer ging ſer freündlich mit ir um. Denn ſi war ein ſamftes und heftiges Kind. Aer lernte fon ir; und lerte ſi auch wol, mit aller ſeiner Freündlichkeit, ferſtet ſich: aber wen ſi störriſch wurde, ſo ſezte är ir den Kopf zurecht. Aer gab ir ſolle ſchmakhafte Trauben; und merkte es ir bald ab, welche ſo recht für iren Gaumen weren. Diſe laſ är ir auf. Und danach gedi und wux ſi, daß es eine Luſt zu ſehen war. Aber är gab ir noch etwaſ, daſ ſeit je här nur Wenige haben gäben können. Es ſind Morgen, heilige Frühen, an dänen etliche Tautropfen fom Himmel fallen, di där nur finden kan, däm der Geniuſ daſ Auge wakker macht. Luther brachte der jungen

Sprache nicht wenig diſes Tauef, ſo wi är in ſeiner Schönheit und Friſche noch am Palmblatte herunter hing, und ſterkte ire innerſten Läbenſgeiſter damit.

Luther war nicht mer; und nun wurde di Sprache nicht mer wi zufer geſlägt. Endlich kam Opiz. Dár gab ir wider Trauben. Seit im hat ſi zimlich lange fürlib nämen müſſen. In den lezten Tagen der ſchlechten Koſt hat man ir ſo gar Krezer und Kirbibrei aufgetiſcht. Si war in irem ſechzänten Jare, und hatte ſeit Kurzem wider fon guten Räben gekoſtet, alſ einer zu ir kam, dár gleich bei irer erſten Erblikkung ernſt, und fon der wexelnden Röte und Bleſſe der ſchnelentſtehenden Libe ergriffen wurde. Daſ ſol ſi im ni fergeſſen haben. Auch hat ſi, wi man erzält, nur for im getanzt. Es iſt fon im deſ Fabelnſ noch mer. Aer brach ir, heiſt es weiter, ... di man gutedel nent, ... getroffen war; und fon dám ſol ſo gar dem hohtn ſtolzen Mädchen daſ Auge glenzen.

Nach

Nach und nach fand ár bei ir immer mer gute Geſelſchaft mit reifen Körben auf den Weinbergen. Aber zulezt überlif ſi auch Geſelſchafterei, welche ir, di ni etwaſ auf dem Tirreiche gekoſtet hatte, noch koſten wird, nur alzugern Sperlinge, Habichte, und Krähen aufgedrungen hette. Ungefár um diſe Zeit, ſi war for Kurzem in ir ſibzánteſ Jar geträten, ſol ſi einmal zu jenem, deſſen forhár erwánt wurde, geſagt haben: Wen du wirklich libſt; ſo laſ dich fon mir auf di Probe ſtellen. Wilſt du di Lábenſregeln, di ich mir forgeſchriben habe, bekant machen, damit ſich, wár mich mit Narung ferſit, danach richte? Denn ſo nur wárd' ich ſo ſpát, alſ möglich iſt, eltern. Aber wird dich di Trokkenheit, di diſ für ſo File hat, nicht daſon abſchrekken? Wilſt du in der Sache gar ſo weit gen, daß du bei Erwánung der Farben, mit dánen ich am redendſten gemalt wárde, di unnötigen wegwirfſt, den treffenden ire Stelle beſtimſt, und dich dadurch um meinentwillen al dem Geklage der Leúte auſ-

ſezeſt, daß inen di Augen nicht aufhörten, und ni aufhören würden ſon der neüen Farbenmiſchung we zu tun? Ich will Alles, antwortete ár, denn ich libe.

Neüe

Neüe Silbenmasse.

Sibentes Fragment.

Selmer.

Der Anapest, dän ich nur sparsam in der tragischen Fersart brauchen durfte, hat einen so schönen Gang, daß är ferdint in einer andern der herschende Fus zu sein. Ich gäbe im den Bacheus zum Begleiter, weil diser das Feüer desselben, one es zu unterdrükken, am besten mässigt.

Das Schema der anapestischen Fersart ist:

v v –, v v –, v v –, v v –, v v –,
v –.

v – –, v – –, v – – v – –.

Si

Si sehen gleich, daß der schnelste Fers diſes Silbenmaſſes folgender iſt:

v v –, v v –, v v –, v v – v v, – v –.

Es erschol som Gebirg in der Nacht ein
geflügelter Donnerruf.

Und der langſamſte:

v – – v, – –, v – – v, – – v, v –, v –.

Da lautheulend Sturmwind' an Felſklüften
härbrauſten, und Schlag auf Schlag

Fileicht hat diſer den ſchönſten Tonferhalt:

v v –, v – –, v v –, v v – v, v – v –.

Und ár ſang, waſ ſtilſtend der Eürot, ſon
Apollo, dár Schäfer war.

Oder dár:

v v –, v – –, v v – v v, – v, v –, v –.

Mit dem Wen deſ Pálmbaumſ in
gelerigen Heinen enzükt fernem.

Wer-

Werthing. Für welche Materien würden Si diſe Ferſart forzüglich beſtimmen?

S. Für alle, di mit einem gewiſſen feürigen Ernſte müſſen aufgefürt wärden. Ueberhaupt gehört ſi nur für eine Auſſürung, di ſtarke poetiſche Farben hat.

Weil Si doch ſo filwiſſend in der Kentnis deſ Silbenmaſſeſ geworden ſind, Minna; ſo wil ich Si eine andre Ferſart, di ich habe, entdekken laſſen. Hören Si, und ſagen Si mir daſ Schema derſelben.

Wen der Morgen in dem Mei mit
der Blüten erſtem Geruch erwacht;
So begrüſſet in entzükt ſom betauten Zweige
deſ Waldſ Geſang,
So emfindet, wär in Hütten an dem Walde
wonet, wi ſchön du biſt,
Natur! Jugendlich helt ſich deſ Greiſeſ Blik,
und dankt! Lauter freüt

Sich

Sich der Jüngling. Aer ferlest mit des Rehes leichterem Sprung den Busch,
Und ersteigt bald den erhöteren Hügel, stehet und schaut umhär,
Wi Aurora mit dem rötlichen Fus auf di Gebirge trit,
Und den Früling um sich här mit dem Wen der frühen Luft samft bewägt.

Wen der Morgen des Dezembers in des Frostes Düften erwacht, und glenzt;
So begrüsset in mit Hüpfen son dem Silberzweige der Senger Folk,
Und ersinnet für den kümftigen Mai neüe Gesenge sich,
So empfindet wär in Hütten auf dem Lande wonet, wi schön du bist,
Natur! Munter erhelt sich des gesterkten Greises Blik! Mer noch fült
Sich der Jüngling. Aer enteilt mit des Rehes leichterem Sprung dem Härd,
Und im Laufe zum hesternten Landse, blikt är umhär, und sit,
Wi Aurora mit dem rötlichen Fus halb im Gewölke stet,

Und

Und der Winter um ſich här das Gefild mit Schimmer bedekt, und ſchweigt.
O ir Freüden des Dezemberſ! Aer ruſtſ, ſeümt nicht, betrit den Se,
Und beflügelt ſich mit Stale den Fuſ. Ein Stäter ſein Frejnd ferliſ
Den Kamin frü. Aer entdekt ſon dem hohen Roſ in der Ferne ſchon
Den Landman, wi är ſchwäbt, und den Kriſtal hinter ſich tönen leſt.
O ir Freüden des Dezemberſ! ſo ruft der Stäter nun auch, und ſpringt
Fon dem Roſſe, daſ in Wolken des Damfes ſtet, und di Mäne ſenkt.
Jezt lägt auch di Beflüglung des Stalſ der Stäter ſich an, und reiſt
Durch di Schilfe ſich herfor. Si entſchwingen, Feilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer! Wi der ſchnellende Bogen hinter dem Feil ertönt,
So ertönt daſ erſtarte Geweſſer hinter den Fligenden.
Mit Gefüle der Geſundheit durchſtrömt di frohe Bewägung ſi,

Da

Da di Külungen der reineren Luft, ir eilendes Blut durchwen,
Und di zarteste des Nerfengewäbs Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet fon dem flüchtigen Tanze schwäben si Tage laing,
Und musiklos gefelt ár. Wen am Abend rauchender Winterkol
Si gelszt hat, so ferlassen si schnel di sinkende Glut des Hárds,
Und beselen sich di Färse, di Nu der schimmernden Mitternacht
Durch di Freüden des gewagteren Lauss zu stören. Si eilen hin,
Und ferlachen, wár noch jezt bei dem Schmause weilet, und schlummernd gánt.
Di Gesünderen und Froheren wünscht der kennende Zeichner sich,
Und fertauschte das gelonte Model gern mit dem freieren!

Da der Weichling Alzindor so gesprochen, gürtet er festernoch
Sein Rauchwerk! Und di Flamme des Kamins schwinget noch lermender

In

In dem neuen Gehölze ſich empor! Dikker und höher ſteigt,
Auf der ſollen unermeßlichen Schale, duftend ſon weiſſem Rak,
Der Punſchdamf! An deſ Schwezenden Stalen naget indeſ der Roſt!

M. Ir Blat. Ich muſ es ſelbſt durchläſen. Haben Si di Ferſart ſchon herauſ, Werthing?

W. Es komt mir ſo ſor.

M. Wen Si Irer Sache gewiſ ſind; ſo ſchweigen Si. Diſ iſt Ire Ferſart, Selmer. Je gewiſſer ich meiner Sache zu ſein glaube, deſto weniger müſſen Si mich auslachen, wen ichſ nicht getroffen habe; ſonſt würde ich böſe, und nicht in Scherze böſe.

W. Es iſt mir ſer angenäm, daß Si es nicht in Scherze würden wollen; aber ſchreiben Si.

M. Noch einen Augenblik.

v v – v, v v – v, v v – v, – v v, – v –.

v v –, v v –, v v –, – v –, – v –.

v – –, v – –, v – –.

Der Didimeuſ iſt der herſchende Fuſ, (an deſſen Stelle, der Aenlichkeit wägen, der Jonikuſ auch wol einmal geſezt wird) der Anapeſt dárjenige, dár am oftesten mit im abwexelt; der Bacheuſ, dár am ſeltenſten forkömt. Der gewönlichere Aufgang iſt der Daktil und Kretikuſ.

S. Heiners, wollen Si Richter ſein: Ob ich Minna böſe machen kan? Da haben Si unſre beiden Bletter.

H. Ich muſ Inen geſten, daß ich nicht genau genung Achtung gegáben habe.

M. Oder haben Si fileicht noch eine andre Urſache, daß Si den Auſſpruch nicht tun wollen?

H.

H. Laſſen Si mir wenigſtenſ etwaſ Zeit.

M. Ich kan daſ nicht abwarten. Sagen Si mir, Selmer, hab' ichſ getroffen, oder nicht?

S. Ich wolte jezt, ich het eſ nicht ſchon ſo oft geſagt, daß Si eine ſer angenáme Zuhörerin ſind.

M. Wen ich jemalſ Dichterin wárde, ſo zi ich diſe Ferſart gewiſ andern fer. Erſt, welche Schnelligkeit, ſo oft drei kurze Silben hinter einander; und dan helt man diſe Schnelligkeit doch auch durch den Bacheuſ, und den doppelten Kretikuſ deſ zweiten Aufgangſ auf.

S. Di Anmerkungen, di ich noch darüber zu machen habe, ſind ungefár diſe: Der Bacheuſ darf nimalſ auf den Didimeuſ folgen, um di Gleichheit mit dem Schluſſe deſ Herameterſ zu fermeiden. Der herſchende Fuſ muſ wenigſtenſ einmal in jedem Ferſe

forkommen. Ich nenne diſ Silbenmaſ nach diſem Fuſſe daſ peoniſche.

✲

Liriſche Silbenmaſſe:

– ∪ ∪ –, ∪ – ∪ –,

∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –,

∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪,

∪ – –, ∪ ∪ – ∪.

Klang deſ Gefülſ, du ladeſt mich
Zum neüen Geſang immer noch ein!
O deſ Heinſ Quelle, Siloa,
Di ſtilſtend bei der Harfe

∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ –,

∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ –,

∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ –,

∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Zu der Schlacht, zum Sig' heran! Der
Geſpilen Schwärt

Be:

Beſtrömte ſchon Blut! Heran! zum Tode fileicht.

Si trauert nicht deſ Geſchrekten Mutter; eſ weint

Di edle Träne gern, di den Künen gebar!

– v – v v – v v – – v,

v v –, v v –, – – –
v

v v – v – v,
–

v – –, v – –, v v – v.

Endlich ſtürzte daſ Wetter den Schlag furchtbar

In daſ Mer! und der Stral zükt hoch här!

Aber noch ſchwig daſ Mer ſtez;

Und bleich ſa der Steürman zu der Wolk auf.

- v v -, v v - v v, - v -, v v - -,
- v v -, v v - - -, v v - v v - v,
- v -, v v - v v - v v - v - v,
- v v v - v v - - - .

Schreklich erſchol der geflügelte Donnergeſang in der Herſchar!
Jeden entflamt in deſ Angriff Zorn deſ unſterblichen Namenſ
Heiſſer Durſt; und je blutiger einem di Wunden ſtrömten,
Deſto triumfirender drang dár ein!

Nach:

Nachläſe.

Seite 101.

1. „ Di kurzen Selbſtlaute . . . 2. „ Di Selbſtlaute á . . .

Ariſtideſ ſagt, „ daß di kurzen und di langen Selbſtlaute, am Ende der Wörter, zweizeitig ſein. „ Bei den langen ſezt är di Beſtimmung hinzu, daß daſ folgende Wort mit einem Selbſtlaute anfangen müſſe, und färt dan fort: „ Weil hir kein Mitlaut iſt, där di beiden Selbſtlaute ferbind ; ſo wird, indäm der ofne Mund den Schal herforbringt, der gute Klang aufgelöſt. Wir bemühen unſ dan mit fortgehender Stimme den zweiten Selbſtlaut zu erreichen, e wir noch den erſten föllig ausgeſprochen haben; und ſo ferlirt denn diſer etwaſ ſon ſeiner Dauer. „

Ich hette hirwider Files zu sagen; allein es ist nicht nötig, weil Eine Bemerkung alles über den Haufen wirft.

Man näme dise beiden Beispile **chrûscoo ana**, und **geneto iachá**. In dem ersten ist der hir für zweizeitig erklärte lange Selbstlaut **oo** kurz; und in dem andern ist der hir gleichfals für zweizeitig erklärte kurze Selbstlaut **o** lang. Beide sindf unter einerlei Umstenden, und müssenf dahär auch auf einer und äben derselben Ursach sein. Daß also der kurze Selbstlaut **o** lang wurde, weil är etwas fon seiner Dauer ferlor.

Der Grund, warum Aristides glaubt, daß di kurzen Selbstlaute in der Endsilbe, oder auch als Endbuchstaben, zweizeitig sein, ist diser: „Der Abstand, sagt är, welcher fon der Endung des forhärgehenden Wortes bis zu dem Anfange des folgenden ist, gibt diser Silbe di Lenge.„

Ich

Ich übergehe, daß di einsilbigen Wörter mit einem kurzen Selbstlaute fergessen sind; und daß das hier Gesagte dem Forigen widerspricht. Denn nach dám, was wir jezt hören, wird oo in chrúseoo ana noch lenger, als es an sich selbst ist.

Das also o in geneto iachá, wägen des fast unmerklichen Aufhörens, wodurch der Sprechende ein Wort fon dem andern sondert, lang würde. Ich kan dis nicht als war annämen. Denn weil Aufhören, und Reden etwas ser ferschidnes sind, so dürfen auch ire Zeiten nicht, als einerlei geltend, ferbunden werden. Aber gesezt, daß si dürften; so ist ja doch nicht auszumachen, ob di Zeit des Aufhörens zum Forhärgehenden oder Folgendem, in unserm Beispile, zu o oder i gerechnet wärden müsse. Auch di Pause des Musikers hören wir nicht, als eine Mitzeit der gespilten oder gesungnen Note; sondern wir hören nur di Zeit der Note selbst. Di

Pauſe wird übrigenſ auf bekanten guten Urſachen geſezt.

Ich hette unſre neüern Proſodiſten nicht allein beſchuldigen ſollen, daß ſi den Silbenzwang der grichiſchen Dichter zu beſchönigen ſuchten. Denn etliche der alten Proſodiſten habenſ auch nicht daran fälen laſſen. Ich beſan mich hirauf nicht, alſ ich jeneſ ſagte.

Ich habe Ariſtiden, där überhaupt ein Kritikuſ ſon ſilem Urteile iſt, auf eine Art widerlägt, daß dabei ſelbſt keine Ausflüchte ſtat finden. Man wird mir alſo, denk ich, zutraun, daß ich dijenigen Kritiker, di unter im ſind, wenigſterſ äben ſo gut widerlägen würde. Und ſo het ich denn auch nicht nötig mer über di Sache zu ſagen.

Aber gleichwol dürft eſ fileicht für Einige nicht ganz überflüſſig ſein noch Folgendeſ hinzu zu ſezen:

So oft Dionyſ proſaiſche Stellen in künſtliche Füſſe teilt, ſo ſagt är eſ alzeit,

wen

wen år zweizeitige Silben darin antrift. Es ſind im alſo alle Silben, bei dänen år der Zweizeitigkeit nicht erwänt, unferenderlich lang, oder kurz.

In **wenigen** Zeilen, di år ſo geteilt hat, ſind ſon folgenden Silben, welche di Beſchöniger für zweizeitig ausgäben, kurz **men**, di dritte des Antibacheus, ferner **dref**, di erſte des Anapeſtes; und lang **thai**, (es folgt ein Selbſtlaut) di dritte des Diſpondeen.

Men macht das Wort ſelbſt aus; **dref** und **thai** ſind Endſilben. Diſer Unterſchid kömt bei der Sache nicht in Betrachtung.

Man ſtelle ſich jezt eine ganze Rede for, di Ariſtides teilt: Wi oft år da widerholen mus: Ein ſolcher Fus, oder wen man liber wil, ein ſolcher; und wi man, wen man im glaubt, an dem Schwankenden der ſo ser angeſtaunten grichiſchen Nantitet nun ſollends ſein blaues Wunder hört.

Wen

Wen man alſo durch Dioniſen weiſ, daß folgender Ferſ (Di zweizeitigen Selbſtlaute ſind in gewiſſen Wörtern beſtimt, und gehören alſ ſolche hirhár.) der Ferſ:

Lege de ſú kata poda neolúta melea.

auf lauter Pirrichien beſtehe; ſo kan man gleichwol, wen man wil, ſon Ariſtiden lernen, daß ár auch ſo könne ausgeſprochen wárden:

Lege de ſú kata poda neolúta melea.

Wir haben ſeine Gründe gehört.

Di Ferwandlung der langen Selbſtlaute in kurze, und diſer in iene iſt Silbenzwang; wi manſ da, wen man andrer Meinung iſt, auch bige oder breche. Wár ſich alſo ſon Ariſtiden irre machen leſt, dár beſchuldigt di Grichen, nicht etwa der Nachſicht, den Silbenzwang erlaubt, ſondern der Harthörigkeit, einen regelmäſſigen gehabt zu haben.

Seite 104.

„ Pros ist kurz . . . . Spondee sein mus. „

Der Ferfasser, dár fileicht nur Longins Scholiast ist, fergas, da ár das Angefurte schrib, sein prosodisches Sistem, nach welchem ár sich, wi man aus dem Forhárgehenden sit, son ungefár so hette ausdrükken müssen: „ Pros ist zweizeitig; Homer braucht es dahár, wi ár darf, lang in Pros oikon, weil da der Fers einen Spondeen erfodert. „ So drükte ár sich aber nicht aus, sondern lis sich son der wirklichen Beschaffenheit der Sache überraschen, und schrib hin: „ Pros ist kurz; es stet aber stat einer Lenge, wen Homer sagt: Pros oikon, weil der Fus ein Spondee sein mus. „ Solche Fingerzeige der Uebereilung sind áben nicht zu verachten. Man folgt inen oft wol so sicher, als ordentlichen Wágweisern.

Inhalt.

Erſtes Fragment.
Fom deütſchen Hexameter. Seite 3.

Zweites Fragment.
Ueber di deütſche Rechtſchreibung. Mit Zuſezen. S. 187.

Drittes Fragment.
Fon der Darſtellung. S. 243.

Firtes Fragment.
Fon der Wortfolge. S. 259.

Fümftes Fragment.
Fon den abwexelnden Ferbindungen; und dem Worte: Ferſten. S. 271.

Sextes Fragment.
Zur Geſchichte unſrer Sprache. S. 277.

Sibentes Fragment.
Neüe Silbenmaſſe. S. 283.

Nachläſe. S. 295.

Drukfäler.

Auch di, welche den aufmerkſamen Läſer nicht irre machen können, müſſen diſmal angezeigt wärden.

Seite 4. Zeile 11. ſon oben: Mannigfaltigkeit, Mannichfaltigkeit.
" 8. " 11. ſ. o. grichiſcher, grichiſcher.
" 14. " 4. ſ. o. nun, nun.
" 24. " 1. ſ. o. berürt, berürt.
" " " 7. ſ. u. der, dár.
" 47. " 3. ſ. u. Wortes, Worteſ.
" 53. " 7. ſ. o. es, eſ.
" 55. " 1. ſ. u. annámen, annámen.
" 58. " 1. ſ. o. Gelehrte, Gelerte.
" 59. " 9. ſ. u. ſegelte, ſágelte.
" " " 8. ſ. u. Gelíſpel, Gelíspel.
" 62. " 4. ſ. u. ſegelt, ſágelt.
" 63. " 7. ſ. u. nun, nun.
" 69. " 1. ſ. o. polemo, polemo:
" 108. " 4. ſ. u. gröſſere, gröſſere.
" 111. " 5. ſ. u. gröſſere, gröſſere.
" 113. " 7. ſ. o. Ciceron, Zizeron.

Seite

Seite	114.	Zeile	3.	ſ. o. engliſh, Jambicſ, engliſh Jambicſ.
ſ	189.	ſ	6.	ſ. u. Bad, Bad'.
ſ	237.	ſ	2.	ſ. o. die, di.
ſ	241.	ſ	1.	ſ. u. Churfürrſt, Chuhr: fürrſt.
ſ	ſ	ſ	4.	ſ. u. Churfürſte, Chuhr: fürſte.
ſ	ſ	ſ	4.	ſ. u. gewinnt, gewinte.
ſ	ſ	ſ	5.	ſ. u. gewonnen, gewonnnen.
ſ	242.	ſ	2.	ſ. o. Churführſt, Chuhr: führſt.
ſ	256.	ſ	5.	ſ. u. manchmal, manch: mal.
ſ	267.	ſ	8.	ſ. u. lernte, trente.
ſ	274.	ſ	1.	ſ. o. erſtem, erſten.
ſ	280.	ſ	10.	ſ. o. gar, gar.
ſ	ſ	ſ	ſ	ſ. o. Kirbi:, Kirbiſ:.
ſ	285.	ſ	3.	ſ. u. ſchön, ſchön.
ſ	287.	ſ	12.	ſ. u. Damſes, Damſeſ.

Ueber

Sprache

und

Dichtkunſt.

Fragmente

von

Klopſtock.

Erſte Fortſezung.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg,

in der Heroldſchen Buchhandlung. 1779.

gedrukt in Altona, bei J. D. A. Eckhardt.

Fon der Schreibung des Ungehörten.

Achtes Fragment.

In Blumenstükken wärden Blumen, und weiter nichz gemalt. Dem Künstler fils selber nicht in Traum ein di Gerüche mitmalen zu wollen.

Und gleichwol finds gemalte Gerüche, was dár fon der Ortografi fodert, dár auch das Ungehérte geschriben sen wil.

(Ich glaubte schon genung hirfon gesagt zu haben; aber di Erfarung überzeugt mich, daß ich irte.)

Der Schreibende sol also deütlicher, als der Redende sein. Denn nur hirauf kan sich di sonderbare Foderung gründen.

Aber warum denn deütlicher? Etwa deswägen, weil, wär list, so oft ár wil, zurüklåsen kan; der Hörende hingegen nur sehr selten fragen darf? Man stelle sich eine nur mässig gute Gesellschaft vor, und Jemanden darin, dár gesagt hette: „Da si du zu, wi du si dason überzeügst.„ und dan einen, dár hir fragte: „Welches son den beiden si ist das Zeitwort, und welches das Fürwort?„ wi da di Andern den Frager mit Spot oder Mitleiden ansen würden. Und gleichwol ist es nur so etwas, das man son dám, dár schreibt, beantwortet haben wil.

Allein auch in dám Falle, daß es dardurch, daß Zurechtweisung dabei nötig zu sein schine, wichtiger were, könte doch son dem Schreibenden nicht mer Deütlichkeit, als son dem Redenden verlangt wárden. Denn der

Lésende

Läsende müste ja so gar zufrden sein, wen man sich im noch weniger deütlich, als dem Hörenden machte, weil ár sich dadurch helfen kan, daß ár noch Einmal list, was ár nicht gleich ferstanden hat.

Ich habe einen Fal gesezt, bár bei unserm eingefürten Geschreibe des Ungehörten gar nicht ferkomt. Denn wozu braucht es in folgenden Punkten, di ich mir denn also di Mühe námen mus anzufüren, Zurechtweisung?

Jeder Deütsche weis, seitdám ár lallen konte, daß ár **kommen**, nicht **komen**; **Tritte**, nicht **Trite** ausſprechen müsse: warum sol ár also dason durch di Schreibung **komm** und **Tritt** belert wárden? Und wen ár ja so harthörig were, (man flägt dis, so fil ich weis, nur bei **grossen**, und **grosen** zu sein) so harthörig, daß ár **kommen** und **komen**, **Tritte** und **Trite** nicht unterscheiden könte: so wert es im ja Niman di Ferderung der

Mitlaute in den geſchribnen **kommen**, und **Tritte** mit ſichtlichen Augen zu ſen; und ár müſte, mich deücht, mit Ferdrus bemerken, daß man es im überdis auch noch durch **komm** und **Trit** einbleüen wolte. Kurz, wen ár recht bedenkt, wi man in hir gen: gélt; ſo kan es nicht fálen, daß in diſe ge: malten Gerüche anſtinken.

Es iſt ferner gar tiſligende und fillieren: de Etimologi, wen man den in **ziehen** durch das überflüſſige **e** gemachten Fáler in **ziehet** widerholt; oder in **zieht** durch das nicht aue: geſprochne **h** einen andern macht.

Denn man kan ja, wen **ziet**, oder gar mit einem neüen Zeichen der Denung **zit** geſchriben wird, auf keine Weiſe zu der groſ: ſen Einſicht kommen, daß das **h** in **ziehet** zurükkert, ob man es gleich tagtäglich ſo mit Oren hört, oder, hat man keine, mit Au: gen ſit.

Mit

Mit dem durch ein Häkchen ausgedrükten weggelasnen e ferheit es ſich nicht ſil anders. Wen durch: Si libt es, für: Si libt' es, etwas ferſen wird; ſo ferſit es die Sprache, aber nicht die Rechtſchreibung. Und wofern jener Frager auch hir zum Ferſcheine kame, und das Geſpräch unterbreche: „In welcher Zeit redeten Si, in der jezigen, oder forigen?„ ſo würde man in, wen man ſich anders aufs Antworten einliſſe, mit der Bitte heimweiſen, auf di Ferbindung Acht zu gäben.

Auch das ä, welches bei der Ableitung unrichtig für das richtige e geſezt wird, iſt zur Schreiberei des Ungehörten zu rechnen. Denn wir ſprechen nun einmal ſon Land nicht Länder, ſondern Lender aus. So auch ſende ſon ſand, ſcherfer ſon ſcharf. In beſſer machen wir es ſchon, wi es ſein mus; fermutlich, weil wir das Stamwort bas nicht kanten, und dahär auch keinen An-

las hatten, di Regel der Gemechlichkeit, nach welcher a nur zu å wird, durch bässer anzukringen. Unsre Alten, ob si gleich in der Ortografi noch mer als wir schwankten, waren gleichwol darin weniger als wir zurük, daß si gewönlich Hende, were, gefellig u. s. w. schriben. Da di Einwürfe wider den Grundsaz: „Das Gehörte der guten Aus„sprache nach der Regel der Sparsamkeit zu „schreiben„ gröstenteils son der zu bezeichnenden Etimologi härgenommen sind; so ist es sonderbar genung, daß man dabei so weit get, auch die Bezeichnung der falschen Etimologi zu ferlangen.

Welche winzige, unwarhafte, etimologische Brokken sind es überhaupt, di uns di jezige Ortografi zum Besten gibt. Bei der Rechtschreibung kan nur in so fern son Andeütung der Etimologi di Rede sein, als dise mit der Aussprache übereinstimt. Wen sich dis nicht so ferhilte; so würden wir s.r unrecht haben mit jenen unwarhaften Brokken

für

für lib zu nämen. Di Rechtschreibung müste uns dan ganz andre Etimologien (auch mit neüen Zeichen, wen es nötig were) andeüten. Z. E. di Abstammung unsers Wortes **Sele** fon dem alten **saiwan** (sehen) und andre fon gleicher Erhäblichkeit. (Fon **saiwan**, **Saiwala**. Beide Wörter hat Ulfila. Wir haben das lezte in **Sele** zusammengezogen. Es ist also das Ferkleinungswort bis auf uns gekommen; obgleich in den spätern Zeiten Ludewigs des Fromm-n bei den nördlichen Deütschen **Sebo** wenigstens mer in Gebrauch war.)

Di grossen Buchstaben, mit dänen wir di Benennungen, Namen, Ferse, und Perioden anfangen, haben zwar nichz mit der Etimologi zu tun, aber si lauten wi di kleinen, und gehören dahär, als grosse, zu dem Ungehörten. Di Alten fangen ni di Benennungen damit an. Die Neüern tuns nur hir und da, wis kömt. Wir schwankten emals auch so. Fileicht het ich di grossen Buchsta-

ben nicht beibehalten ſollen. Es iſt dis einer ſon dänen Punkten, bei welchen ich one Weiteres der Merheit der Stimmen folgen wärde.

Ich habe di Gründe, welche mir ſerbiten auch das Ungehörte zu ſchreiben, angefürt. Man unterſuche ſi; nur laſſe man den kurzdaurenden Eindruk, dár durch den Anblik des Ungewönlichen entſtet, keinen Gegengrund ſein.

Ueberhaupt iſt mir wider di Ortografi, di ich forſchlage, noch kein Einwurf gemacht worden, dán ich nicht in der Ferne kommen geſen, und in dahár nicht, wenigſtens mit einem Winke der Zurechtweiſung, zurük zu halten geſucht hette.

Wár mir ferner Einwürfe machen wil, dár wird nicht übel tun, wen ár ſich di forgeſchlagne Ortografi, als eingefürt, und zugleich di Aufname desjenigen forſtelt, welcher dan di jezige einfüren wolte. Dis könte, mich beücht, machen, daß ir Ungegründetes deſto ſichtlicher in di Augen file.

Fom

Fom edlen Ausdrukke.

Neüntes Fragment.

Der Dichter mag di Forſtellung, di ár fon ſeinem Gegenſtande machen wil, mit noch ſo reiner Beſtimmung angelágt, und ſi bis zu den lezten Rándungen ausgebildet haben; ár mag auch ſeine Sprache in dem ganzen Bedeütungsumfange irer Worte, und jeder Bildſamkeit nach kennen, mit dár ſi di Geſtalt des Inhalz annámen kan: ſo teilt ár doch ſeine Forſtellung dem Zuhórer nicht ſo mit, wi ſi im forſchwábt; wen di Sprache nicht dazu hinreicht. In ſeiner Sele war fileicht Gemálde; und es wird Kupferſtich: Saz zum Singen; und ár wird nur geſpilt: wol gar

Gedanke des Grichen; und ár ferwandelt ſich in Gedanken ich weis nicht welcher Neüern.

So ſer komt es auf di Beſchaffenheit der Sprache an, in welcher der Dichter ſchreibt.

Das Wenige, was ich hirſon in Folgendem ſagen wárde, bezit ſich, wen nicht allein, doch fornámlich auf die höhere Poeſi.

Di Gegenſtende ſind hir in dem Geiſte des Dichters ſo follender, daß ſi, ſo bald ſi durch di Sprache hörbar wárden, in nicht kleiner, und oft widerkommender Gefar ſind, in Tönen, di ſi nicht ganz und nicht rein ausdrükken, zu ferhallen. Der Grad, in welchem ein Wort mer oder weniger g.t iſt, entſcheidet, ob es der Gegenſtand zu ſich erhában kan; oder ob diſer weichen, und ſich zu dem Worte mus herunterzin laſſen. Gewittert haben dis einige wenige Dichter; aber ich zweifle, daß ſi es durchgeſen haben. Der

Dich-

Dichter, dár hohen Inhalt, und eine Sprache hat, in welcher ár erhábbare Worte antrift, feredelt, wen ár fi wält, seine Sprache. Allein oft ist es ein steiler und schlüpfriger Wág, dán ár get.

Ueberhaupt ligt, in Ansehung des edleren Ausdrur, so manche Schlange im Grase, (man denke sich unter andern den grossen Schwarm der Nábenbegriffe) di den Zuhörer, dár fro an der Hand der Darstellung fortging, durch ir schleúniges Aufzischen, zum Seitensprunge zwingt, daß man fer kurz sein, und doch nicht wenig darüber zu sagen haben könte.

Ich wil nur bei dem Gebrauche fremder, und zugleich widerartiger Worte sten bleiben.

Widerartige Worte werens, welche di italiánische oder französische Sprache, oder auch, wen wir uns di Mutter als noch lébend

bend ferstellen, die lateinische aus der deütschen neme. Eben so ferhilte es sich, wens unsre Sprache umkeren, und aus jenen nämen woite. Die englische, welche irer Grundanlage nach eine der deütschen ist, hat dis wirklich getan, und so unmässig, daß si jezt der widerartigen Fremdlinge in gressen hellen Haufen auf dem Halse hat. Und dise ferüren denn nun auch einen solchen Lerm bei ir, daß si for inen, als deütsche Sprache, nur ser selten einmal recht zu Worte kommen kan.

Schon di fremden nicht widerartigen Worte haben das gegen sich, daß si, bei der Aufname, Files sen der Bedeütung, di si in irer Heimat haben, ferliren. So, wen di neülateinischen Sprachen aus der alten namen, oder es jezt tun; oder wen wir aus unsern Mundarten, oder dem Altdeütschen nämen. Dis zit oft mancherlei schlimme Folgen für di Sprache nach sich, in welche dise Worte kommen. Sind si aber gar zugleich

wider-

widerartig; ſo get es noch mer über di ein-heimiſche Bedeütung hár, am meiſten über di edle: und das beſonders alsden, wen di aufnámende Sprache diſe Worte entweder ferſtümmelt **ver, wexare,** oder **wexer**; oder ſi zugleich nach der unrechten Form bildet, **expreß, exprimere**; oder dabei den guten auslendiſchen barbariſche unterſchibt **eternal, áternalis**; (áternus) oder inen gar, durch Ferenderungen der Ausſprache, wi di des **Contemplatio** in **Contempláſchjen** iſt, gleichſam Schellen anhengt.

Folgender Stelle aus Miltonen wird Nimand gute poetiſche Anlage, und beina ſollendete Ausbildung abſprechen; allein wozu iſt dis Alles aus dám, was es in dem Geiſte des Dichters war, durch di Sprache, ge-worden?

Ich höre di Leüte ſchon mit dem un-überlágten Einwurfe kommen: Dis macht auf di Englender dan Eindruk nicht, welchen

es auf uns macht. Wär zweifelt denn hiran? und wäm ſind di mächtigen Einflüſſe der Angewönung unbekant, wobei es, ich weis nicht, wi weit gehen kan, und gegangen iſt? Aber hirfon konte ja unter uns ſchlechterdings nicht di Rede ſein; ſondern einzig und allein fon der Beſchaffenheit der Sache an ſich ſelbſt. Man wird ſich diſe recht gut beſtimmen könen, wen man ſich einen deütſchen Dichter forſtelt, där mit dem tolkünen, oder filmer dumdreiſten Forſaze unter uns auftrete, diſe Sprache der höheren Poeſi in der Hofnung einzufüren, daß wir uns an di nicht etwa nur geſchmakloſe, ſondern oft auch den Inhalt entweihende Wortmiſchung mit der Zeit auch ſchon gewönen würden. (Ich rede fon der Sprache, und nicht fon dem Dichter. Ob är ſi, oder wenigſtens an ir, nicht hette ferbeſſern ſollen, iſt eine andre Frage.)

Di Stelle iſt folgende:

„Sei

„Sei gegrüſſet, heiliges Licht, erſtgebornes Son des Himmels, oder des Eternellen koeterneller Stral! Aber darf ich dich unblamirt exprimiren? *) Denn Got iſt Licht, und wonte ſon Eternitet här ni anderswo als in unapproſchirtem Lichte, wonte in dir, helle Effluenz der hellen unkreirten Eſſenz. Oder höreſt du liber: Purer, eteriſcher Strom, deſſen Fontäne Nimand kent? For der Sonne, for den Himmeln wareſt du; und auf Gottes Stimme inveſtirteſt du, wi mit einem Mantel, di aus dunkeln und tifen Waſſern emporſteigende Welt, ſi, di dem wüden und formloſen Infiniten entriſſen ward. Dich rewiſitire ich jezo mit künerem Schwunge, eſchapirt dem ſtigiſchen Fule, wi lange mich auch der obſkure Sejur detinirte. Auf meiner Flucht durch di eüſerſte und di mitlere Dunkelheit ſchwäbend, ſang ich in andern

*) Dis und andre fremde Wörter ſind im Deütſchen nicht unſchiklicher gebraucht, als im Engliſchen.

dern Noten, als zu der orfeiſchen Leier, ſom Chaos, und ſon der eternellen Nacht, gelert durch di himliſche Muſe, hinab zu awangtüriren die dunkle Deszangte, und herauf zu reaszendiren, wi ſchwer und rar dis auch iſt. Dich rewiſitire ich ſalwirt, und füie deine ſuweräne witale Lampe: allein du rewiſitireſt diſe Augen nicht, di ang weng ſich rollen deinen perzirenden Rejeng zu finden, aber ſelbſt nicht Demrung finden; ſo hat ein dikker ſerener Tropfen ire Orbe ausgelöſcht, oder trübende Suffuſign ſi welirt. Democh zeſſire ich nicht zu wallen, wo mich di Muſen beſuchen, der klare Oel, oder ſchattige Wald, oder ſonnenhelle Hügel mich zur Libe des ſakrirten Geſangs hinreiſt. Aber für allen wiſitire ich dich bei Nacht, o Sion, und deine ſlorigen Beche unten, di dir den gewelten Fus külen, **) und wirbelnd fliſſen: und oft fer:

**) Ich habe di eigentlichen engliſchen Wörter, oder di niderdeürſchen in der Ueberſezung manchmal ſerdeln können, als

fergeſſe ich dabei nicht jener Beiden mir in Fatum eqalirten (were ich inen nur auch an Renommee eqalirt!) des blinden Tamiris, und des blinden Meonides, auch nicht der alten Profeten, Tireſias und Fineús. Dan laben mich Gedanken, di woluntariſch harmoniéſen Nomber mowiren, wi der wache Fogel im Dunkeln ſingt, und ſom ſchattigen Kuwerte ſerborgen ſeine nokturnale Note tönt. So returniren mit dem Jare di Säſongs, aber zu mir returnirt der Tag nicht, oder di ſüſſe Apprroſche des Abends und Morgens, oder der Anblik wernaler Blumen, oder di Sommerroſe, di kleinen und groſſen Herden, oder di humane diwine Faſte. Stat deſſen umringen

als hir: waſh durch: külen; weiter hin: feed, durch: laben; oben: ſmit durch: fortreiſt. Denn di engliſche Sprache iſt oft, ſelbſt in irer Grundanlage, nicht edel genung, das heiſt, ſi hat ſile irer alten Wörter behalten, di es, auch durch den beſten Gebrauch, nicht würden können.

gen mich Wolken, und immerwärende Dunkelheit; ich bin fon den frohen Wägen der Menſchen geſondert; und preſentirt wird mir, für das Bych der ſchönen Erkenntis, ein uniwerſales Weiſſes der Natrwerke, di mir expungirt und radirt ſind. Deſto mer leüchte du in mir, zeleſtielles Licht, und irradiire jedes Puwoár der Sele; ſtanze da Augen; purifizire ſi, und diſpergire fon ir allen Nábel, damit ich Dinge ſehen und erzälen könne, di dem mortellen Geſicht inwiſibel ſind.„

Wär ſit hir nicht ein Gemálde mit Oelfarben, in dám aber zugleich hir eine Hand, dort ein Fus, und da wol gar ein Kopf, bald in Paſtel, und bald mit Waſſerfarben, bis noch dazu mit keiner guten Auftragung, gemalt ſind. (Di engliſche Sprache könte, mich deücht, wider zu genung Oelfarbe gelangen, wen ſi file irer alten deütſchen Wörter zurük rife; fon diſen würden gewis manche gleich ibei irer Ankumft ferſtendlicher ſein, als das neüe, zum erſtenmal gehörte, ausländi-

lendiſche, und noch dazu widerartige Geklingel: und wen ſi, zweitens, aus unſrer Sprache (diſe iſt eine gute Mutter, und haz zum Hårgåben) Wörter, und Wortfolgen, das Beſte das Libſte, neme. Was ſi auch immer neme, were ir wenigſtens doch nur halbfremd; und ſi dürft es ja nur nach irer angelſexiſchen Art bilden. Mich wundert, daß Milton das nicht geſen hat. Denn år war der Man dazu.)

Was würde ein widergekomner Griche, dår unter uns Neúern herumreiſte, und unſre Sprachen unterſuchte, bei dem Anblikke des Gemäldes ſagen.

Der Deútſche, welcher noch mer Anlas über di Sache zu urteilen bedarf, dår gehe denn hin, und wäle aus franzöſiſchen, oder italåniſchen Dichtern, oder auch aus lateiniſchen, Stükke der höheren Poeſi, und durchmale ſi mit Worten aus unſrer Sprache; år kan ſon den edelſten nåmen: und ſehe dan, wi im diſe Pinſelei behagt.

Wen im auch jezt noch nichz ſon däm, wás dem Grichen ſo ſer widerſtand, ſichtbar wird; ſo hab' ich im weiter nichz zu ſagen.

Was würden wir Neüern mit dem widergekomnen unterſuchenden Grichen in Abſicht auf unſre Sprachen nicht alles abzutun haben. Ich meine beſonders di neülateiniſchen, nämlich di italiäniſche, ſpaniſche, und portugiſiſche; di lateiniſchgalliſche, oder franzöſiſche; di niderdeütſchneüaltlateiniſche, oder engliſche; di deütſche, und di mit ir durch di niderdeütſche Mundart ferwanten, di hollendiſche, ſchwediſche, däniſche und norwegiſche.

Di Sprache eines Folx bewart ſeine Begriffe, Emſindungen, Leidenſchaften, dis alles oft bis zur feinſten Näbenausbildung, wi in einem Beheltnis auf. Man könte das Aufbewarte di Sele der Sprache nennen.

Di deütſche Sprache hat file reinere ſitliche Begriffe und Geſinnungen aus der neüen

Filo-

Filoſofi genommen; und aus der Religion, dä-
ren Erhabenheit ſelbſt der Freigeiſt, wen ár
ein Denker iſt, nicht ferkennen wird, hat ſi
noch mer groſſe götliche Gedanken, und him-
liſche Emfindungen, wi aus einer tifen Qelle,
in ihre filfaſſenden Schalen geſchöpft. Si
ſcheint mir ſornámlich in Anſehung des Lez-
ten mer als ſonſt eine der neüen getan zu
haben. Solte man diſer Urſachen wägen nicht
fon ir ſagen können, ſi habe, wenigſtens in Bezi-
hung auf die höhere Dichtkunſt, eine edlere
Sele, als die grichiſche?

Wen dis war iſt: ſo wird ſchon eine
Zeit kommen, daß man es auch dafür halten
wird.

*

Ich ſchrenke mich bei den Unterſuchun-
gen unſrer Sprache, denn ich bin ni parteiiſch
gewáſen, nicht auf di poetiſche ein. In Fol-
gendem, welches eine Stelle aus dem zwei-
ten Teile der Gelertenrepublik iſt, findet man
etwas, das di Proſa der abhandelnden Wiſ-
ſenſchaften anget.

(Ich würde mit dem zweiten Teile nicht so zögern, wi ich tue, wen in disen neüesten Zeiten nicht immer mer Wucherkraut son Narheiten und Narrenteidungen aufschösse. Ich möchte das gern noch ein wenig fortwaxen lassen, um, wens nun zum algemeinen Ausgäten komt, desto mer Wal zu haben.

Di Gelertenrepublik ist eine Allegori, weil di Berliner und Manheimer Akademien darin genant sind; oder auch, weil die Personen einer erdichteten Geschichte, wen si etwas allegorisch andeüten, es dadurch selbst wärden. Gerade so ist es ja auch in der wirklichen Welt. Z. E. Drausen for dem Gerichzhause di Abbildung der Gerechtigkeit; und drin allegorische Richter. Wen das nicht were; so lisse sich son dem Buche allenfals wol sagen, daß es den historischen Wäg mit jedem Tritte und Schritte ginge.)

Hirauf sagte der wortfürende Alderman:

Was uns, da wir hörten, daß Landtag sein solte, for Allem Freüde war, wonach wir wärend desselben, daß es uns gelenge, nicht nur im öffentlichen Fortrage, sondern auch in Unterredungen am meisten gestrebt, und worüber wir uns bei dem Anscheine, es würde mislingen, fornämlich betrübt, und beina gegrämt haben, die Entscheidung diser wichtigen, und, um Alles auf Einmal zu sagen, diser faterlendischen Sache ist heüte so na, als Sig, oder Flucht däm ist, där di Schlacht begonnen hat. Denn wird uns anders unser Recht di Stimmen sammeln zu lassen, wen wir wollen, nicht jezo zum erstenmale streitig gemacht; so sol heüt offenbar wärden: Ob ir, zu eürer und unsrer Ere! den Entschlus gefast habt? oder: Ob ir, zu eürer Schande! den Entschlus nicht gefast habt? Wir haben ein fürchterliches Wort, wir haben Schande! ausgesprochen; und wir wissen, was wir ausgesprochen haben. Denn ir glaubt doch nicht etwa, daß uns der traurige Zwispalt unbekant

sei, durch dän sich di Republik bei disem Anlasse gesondert hat? daß wir, denn es sind ja so gar Namen der Sonderung aufgekommen, di Modernen nicht haben nennen gehört? nicht den Namen därer, di allen guten Zeiten angehören, aber selbst den irigen, wen dise schlecht sind, nicht angehören, den Namen der son den Modernen so gar angefeindeten Gutedlen? Cüch Schaligen, Kleinden-kenden, Ungeweiten, cüch Modernen, fersprechen, und ferheissen wir, und wir sind Worthalter! fersprechen wir, denn wir sind der schonendsten der Schonungen müd' und sat, daß wir, wen es cüch, und nicht uns gelingt, wen ir sigt, und das jemmerliche, schandefelle Kleingd dafon tragt, daß wir dan den Landtag aufhäben, ni wider auf einen kommen, und cüch bei der Nachwelt (bei den wenigen Gutedlen seid ir es jezt schon) in einer Geschichte cürer Gesinnungen und cüres Tuns, där keine jemals an Genauigkeit und Warheit gleichen sol, cüres kurzsichtigen, und meisternden, cüres kleinmütigen, und eiteln

teln Verfarens, eines Hochverraz anklagen wollen. Und damit ir sehet, daß wir eüch kennen, und lernet, daß ir eüch noch nicht gekant habt; so wollen wir eüch einige Blikke in unsre Geschichte von eüch tun lassen. Ir begreifet denn doch wol, hoffen wir, das wenigstens one unsre weitere Belerung, daß wir eüch da nur Bruchstükke hinwerfen.

Was hatte unter den Neüern di Nachamung der Alten, auf der einen Seite, und auf der andern, der von jeder Fähigkeit verlasne Hang Urbild zu sein nicht alle vor Schreibarten hervorgebracht, wi mancherlei Früchte des Treibhauses, und welche wildwarende, und widrige. Nur dise Schreibarten bewunderten di Modernen: und da si selbst nichz sein, sondern blos nachamen konten; so hatten si auch di zweite Schweche, nur inen nachzuamen.

Weil si selbst alsdan, wen si ire Eitelkeit, denn des Stolzes waren si nicht einmal fähig,

noch fil weniger der edlen Erbegirde, am höchſten treümte, ſer ſtark fülten, daß ſi an der Ausfürung des Entſchluſſes keinen Anteil haben könten: ſo ernidrigten ſi ſich dadurch noch unter ire übrige Kleinheit, daß ſi aus Grol gegen di, welche es konten, der Faſſung eines Entſchluſſes, in där ein ſolcher Reiz fortreflich zu wärden, ſo file Keime groſſer Namen lagen, ſich ſo gar mit Renken, und nur nicht mit offenbarer Meütterei, widerſezten.

Und wen es inen gleichwol mit iren Renken nicht gelang; ſo namen ſi ire Zuflucht zur Spötterei, därjenigen nämlich, di ſi allein kanten, zur gemeinen: und glaubten dadurch einer Sache zu ſchaden, di ſelbſt über den ſeinen Spot ſo ſer erhaben war, daß ſi in unedel machte.

Es waren Kritikſchulen geſtiftet worden. Diſer Schulhaltern, und Schülern hingen ſi, wen ſi auch ſelbſt keine Mitſchüler waren,

ſen

ſon ganzen Herzen an. Man hat ja einen ſolchen Trib der Geſelligkeit gegen einander, wen man ſich gleich iſt. Auſſer dám war den Modernen diſes Schulwáſen auch deswágen ſo wárt, weil ſi, durch ſeine Mitwirkung, iren Einflüſſen einen gröſſern Umfang gaben. Kritikſchulen? Eüre Frage, Nachkommen, nimt uns nicht Wunder, weil das Ding ſchon lange nicht mer da iſt, und ir eüch urn die Kleinigkeiten der forigen Zeit nicht ſil bekümmert. Stelt eüch einen Haufen Leüte for, dánen di Gaben anderer, weil ſi ſelbſt keine hatten, ein Dorn im Auge waren. Freilich hatten manche ſon inen ire geglaubten Gaben der Welt zeigen wollen; weil aber ire Werke ſchon nach Jar und Tag ſo ganz fergeſſen waren, daß nur di Samler und Bletterer aller Bücher, di geſchriben wárden, noch etwas daſon wuſten: ſo war es ſelbſt inen kein Geheimnis mer, daß ir Glaube an ſich ſelbſt wol eben nicht ſo ganz rein ſon Aberglauben ſein möchte. Je einleüchtender inen nun diſes ward, deſto heftiger ſtach ſi

der

der Dorn. Was diſe Leüte, ſo wol di, welche es mit iren Gaben ſchon verſucht, als di, ſo es noch nicht verſucht hatten, was ſi taten, um iren Schmerz wenigſtens zu lindern? Si ſuchten ſich, fanden ſich leicht und ſchnel, denn ſi hatten eine ſcharfe Witterung fon einander, verbanden ſich zu feſtgeſezten Zuſammenkünften, und zu gemeinſchaftlichen Schriften. Und dan ward nichz als Kritik geſprochen, und geſchriben. Das Ding, das inen für Kritik galt, war ein Schwal rezenſentiſcher Redensarten, mit dänen ſi in di Luft ſtrichen. Ir meint, ir ſeid ſchon mitten in einer Schulhalterei. Noch nicht föllig. Denn ſi waren über das Alles auch noch ſo einſeitig, ſo ſer an ire Landſchaft, an ire Stat gebunden, daß, da ſi, wen dis nicht gewäſen were, denn doch wenigſtens als Knaben am Verſtande hetten aufträten können, ſi ſich durch diſe eingeſchrenkte Denkungsart bis dahin ernidrigen liſſen, daß ſi fon ir als Kinder gegengelt wurden.

Doch genung fon eüch, und an eüch, ir Kleindenkenden, ir Modernen! Denn wen es eüch auch unbekant iſt, was wir noch hinzu ſezen könten, und weglaſſen; ſo ſehen wir doch Menner um uns hár, di es recht gut wiſſen. Und über diſes ekelt uns auch daſor, uns an dem Tage einer ſolchen Entſcheidung weiter mit eüch einzulaſſen. Di Aldermenner hetten ſich, ſagt man uns ſileicht, mit Leüten diſes und ánliches Gelichters überhaupt gar nicht einlaſſen, und tun ſollen, als ob ſi nicht auf dem Landtage weren. Meint ir etwa, di ir uns den Forwurf macht, daß wir diſen hohen Sin nicht auch haben? Aber ſol ár denn ſo hoch ſein, daß ár die Gutherzigkeit, mit dár man ſich auch ſolche Scháden zu heilen bemüt, ganz unwirkſam mache? Und wen nun ſollends diſe Scháden, ſelbſt in Anſehung einiger, di jenes Gelichters nicht ſind, krábsartiger weren, als ir wol denkt; und wir alſo nicht blos gutherziger, als ir uns haben wolt, gewáſen weren, ſondern auch weiter geſehen hetten, als ir?

Wir

Wir wenden uns jezo zu dänen, di wir zwar auf keine Weise mit den Modernen fergleichen; dänen wir aber doch auch noch keinen Plaz unter den Gutedlen gäben können, zu eüch, di ir fil Geist, und noch mer Fleis zeigt; wichtige Sachen läbhafter wünscht, als hoft; wolt, allein nicht fer wolt; anfangt, fortfart, doch di feürige Ausdauer nicht kennet, di noch unrufoller endet, als sie begonnen hatte; weise, aber zu bedechtig seid; handelt, und gleichwol zögert; den Ausländer ert, one fer der Ueberschezung desselben auf eürer Hut zu sein; und der falschen Grösse zwar nicht gestattet, daß si eüch blende, allein fer der waren so erschrekt, daß ir si für unübertreffbar haltet, zu eüch, di wir fereren und liben, aber di wir noch mer fereren, noch mer liben wärden, wen ir eüch über eüch selbst erhebt.

Ir zweifelt also noch, ir seid nicht one Befürchtung des Mislingens, da wir eüch auffodern den grossen Entschlus mit uns zu fassen?

ſaſſen? Iſt das der Forfaren würdig? Luthers, welcher, ár Ein Man, und durch Ein Buch, di Sprache, und welche Sprache, beina umſchuf? Opizens, dár zuerſt diſe Sprache recht brauchte? Melanchthons, dar Deutſchlands Lerer hís, und war, und noh nicht föllig aufgehört hat es zu ſein? Keplers, dár di Urſach der Weltbewägung ſor Neútonen ſa? Leibnizens, dár auch treúmend erfand? Bei diſen warhaftig deútſchen Mennern! höret endlich auf bis zur Kleinmut beſcheiden zu ſein, und ſor der Gröſſe der Ausländer (ich meine di wirkliche; aber ſil flimmerz auch unter inen ſon ſcheinbarer) ſor jener Gröſſe zu erſchrekken; und erkant eúch deútſch zu denken!

Di Franzoſen und Englender haben nicht etwa nur ire Werke der Darſtellung, ſondern auch ire beſten unter den abhandelnden, in iren Sprachen, geſchriben; und ſi haben es recht gemacht. Ich hoffe, daß es kaum mer nötig iſt, eúch daran zu erinnern, daß kein

Neú-

Neüerer in der lateinischen Sprache schreiben kan. Je habt doch wol Menner, di Geist hatten, mit einander sprechen gehört, dason der eine, in seiner Sprache, und der andere, in äben diser son im recht gut erlernten Sprache, redete; und ir habt dan bemerkt, welche Ueberlägenheit, nach einer solchen Unterredung allein zu urteilen, der erste über den lezten zu haben schin? eine Ueberlägenheit, welche diser nur aus übertribner Gutherzigkeit dulden konte; denn sonst würd' ár schnel abgebrochen, und den Auslender haben allein reden lassen. Meinet nicht etwa, daß dis söllig der Fal sein würde, wen ein Römer aufstünde, und ein Neüerer mit im sprache. Denn der Alte würde hir noch weit höher auf den Neüern herabsen. Wir können di läbenden Sprachen sil besser lernen, als di toten; und wir lernen si auch sil besser. Wár eine Sprache nicht söllig weis, dár ist ir Sklaf, und mus denken, wi si es haben wil: wár si aber ganz ferstet, dár ist Her, ár denkt wi ár wil, und di Sprache mus im folgen.

Bei

Bei dem Gebrauche der lateinischen Sprache kömt noch besonders in Betrachtung, daß der Neüere, welcher si schreibt, grossenteils Begriffe darin ausdrükken mus, welche di Römer nicht gehabt hatten. Da nun jener di lateinische Sprache nur ser unfolkommen lernen konte, und si auch (ich kans von den besten Latinisten beweisen, daß si keine Ausname ferdinen) nur so gelernt hat; und da es selbst für Zesarn oder Zizeron keine leichte Sache gewäsen were, dise ganz andern Begriffe auszudrükken: (Wär nicht weis, wi weit es dem lezten gelang, oder mislang, wen ár dem Gedankengange der grichischen Filosofi und irer Teori über di schönen Wissenschaften folgen wolte, dár darf hir nicht mitsprechen.) so sihet man leicht ein, was eine solche mangelhafte Kentnis der Sprache alle ser Ferwirrungen, Ferunstaltungen, Ferwarlosungen, und manchmal beina Zerstörungen der Begrifse, di man hatte, sagen wolte, und nicht sagte, hersorbringen muste. Und gleichwol red ich hir von

der tifgegründeten Foderung dárer noch nicht, dánen weder das feürigſte Gedicht, noch di kelteſte Unterſuchung genung tun, wen di Beſtimmung des Gegenſtandes nicht bis zur Follendung richtig iſt. Ich ſchäme mich beina noch etwas hinzu zu ſezen; aber ich mus doch wol, wi ſchwer ich auch daran gehe. Indám wir Neüern eine Sprache ſchreiben, di wir nicht ſchreiben kénnen, ſo begehen wir unter andern auch dán Fáler; und dis beſonders alsdan, wen wir di Begriffe unſrer Zeit auszudrükken haben, (wár hir ſeine Zuflucht zu Umſchreibungen nimt, ferſit es áben ſo ſer) dán Fáler, ſag ich, daß wir di Eigentümlichkeiten unſrer Sprachen in di römiſche miſchen, daß der Franzoſe, der Englender, und der Deütſche in Gallizismen und ſo weiter reden. Und der Erfolg hirfon? Daß ſi ſich einander nicht ferſten; und dis denn oft alsdan, wen es auf nichz geringers als auf erweiterte Grenzen der Wiſſenſchaften ankomt.

Daß alſo, nicht etwa nur in Bezihung auf di Werke der Darſtellung, ſondern auch auf di beſten der abhandelnden di genanten Auslender es denn doch wol recht gemacht hetten. Beſchuldigt uns nicht, daß wir eüch hirdurch zur Nachamung der Auslender auffedern. Man iſt nicht Nachamer, wen man etwas tut, ſon däm es ſich ſon ſelbſt ferſtet, daß es geſchehen müſſe, und das Andere nur früher getan haben. Wir haben eüch, aus ganz andern Urſachen, als di ir uns aufzubürden ſcheint, an di Franzoſen und Englender erinnert. Unſre Abſicht iſt, eüch fornamlich auf Eine Sache aufmerkſam zu machen, di zur Ausfürung des Entſchluſſes nicht wenig beitragen kan.

Leibniz, (ferzeit dem erhabnen Manne den Fältrit ſeiner franzöſiſchen Teodizee *) Leibniz tat den Ausſpruch:

*) So auch: Armee, um di Lenge der lezten Silbe zu bezeichnen. Ich hoffe, man

„Was ich nicht deütsch sagen kan, das ist nicht war.„

Aber kömen wir denn wirklich alles, was war ist, deütsch sagen?

Dise grosse Frage durfte man zu Leibnizens Zeit noch nicht so beantworten, wi man jezo darf. Wir können. Könnens di Englender? di Franzosen? Läst, und entscheidet. Aber ir müsset den Inhalt und di Sprachen ferstn: wo nicht; so enthaltet euch des Entschcidens!

Ir sehet doch, auf welche Höhe ich euch gefürt habe? Wen wir alles, was war ist, sagen können; so dürfen wir ja nur auf dem grossen Wäge der Wahrheitsbestimmung (ich náme hir alte noch nicht genung entwikkelte,

und

übersit mirs, daß ich dis zur Schreibung des Auslendischen gehörige sezas.

und neüe Warheiten zusammen) immer weiter forwerz gen; und wir wärden di Franzosen und Englender, weil si oft nicht alles sagen können, was war ist, hinter uns lassen. Ich meine nicht di gewönliche halb unrichtige Bestimmung; denn bei diser kans keine Sprache der andern zeigen, daß si mer fermöge: ich meine di follendete, si, di dem scharfen Untersucher allein genung tut. Stelt eüch einen Deütschen, und einen Auslender for. Si sollen beide äben dasselbe heraus gebracht haben; beider Gedanken sol zu äben där lichten, und über alle weitere Weglassungen oder Zuseze erhabnen Follendung gekommen sein, dären Durchschauung dem recht tifen Forscher Wonne ist; aber der Auslender sol nicht ganz sagen können, was är dachte; (nicht sagen, und nicht ganz sagen, ist hir fast einerlei) der Deütsche sol es können: was get es nun den Zuhörer an, denn är weis es ja nicht, daß beide gleich gedacht hatten? und wen är durch das Gesagte in neüe Bezirke

des Denkens trat, durch wán ward ár hinein gefürt?

Und eine solche, hirzu fähige Sprache braucht ir nicht etwan erst zu schaffen; ir habt si schon. Wen ich fon eürer Sprache rede; so meine ich si in irem ganzen Umfange, zu dám di Bildsamkeit als etwas ir forzüglich Eigentümliches gehört, durch welche si jede Wendung des Gedankens, und zwar des tifen und des starken am williasten, auch nimt. Daß sich hir di Ungeweiten, und unter inen fornámlich unsre ditirambischen Prosaisten entfernen, di mit den reinen und schönen Umrissen föllig unbekant, nicht mit samftem Finger in den Ton drükken, sondern mit der Faust derb darauf herum arbeiten. Dise Sprache habt ir. Wen ir also in dám Grade Untersucher, Entdekker, und Erfinder seid, daß ir file wichtige bekante Warheiten bis zur fölligen Richtigkeit bestimt, und file wichtige neüe heraus bringt, die beiden Zile des

Ent-

Entſchluſſes in Anſehung der abhandelnden Wiſſenſchaften; ſo ſezet euch eüre Sprache in den Stand, andern das ganz mitzuteilen, was ir beſtimt, oder heraus gebracht, und ſi alle Tritte und Schritte, di ir auf der groſſen Laufban getan habt, auch tun zu laſſen. Aber nur dan wiſt ir, was ir an diſer eürer Sprache habt, wen ir ſie ganz kent. Verzeit mir meine Befürchtung. Es kömt mir for, daß es fileicht file unter euch nicht ſo recht wiſſen, wi hoch ſi, durch den fölligen Gebrauch der Sprache, kommen, oder, welches hir einerlei iſt, wi weit ſi ſich über di Auslender erhäben können, und das deswägen, weil ſi in den Geheimniſſen der Sprache nur halb eingeweit ſind.

Der Gedanken, und di Sprache ſten mit einander in ſilen genauen und feſten Verbindungen. Aer gibt ir, nach ſeiner Beſchaffenheit, diſe oder eine andere Wendung, und

si im, nach irer, und dis zwar öfter, oder seltner, nach der Anzal, und der Aenlichkeit dárjenigen Begriffe, di si iren Worten schon anfertraut hat. Si kan zu reinern Bestimmungen feranlassen, und manchmal wol gar Miterfinderin wárden.

Welche Einflüsse das Denken auf eine Sprache, di alles, was war ist, sagen kan, oder di eürige habe, überlas ich euch in seinem Umfange zu übersehen.

Aber wissen müst ir, was war ist, und was nicht war ist, und fersten müst ir di Sprache; sonst enthaltet euch ja hir zu entscheiden.

Wen ir eine Forstellung, ich rede fon einer, di richtig sondert, und folstendig ist, dasen habt, wi genau di Grichen in

irer

irer Sprache das Ware ausdrükten; und wen ir di eürige kent: so werdet ir es ganz durchsen, was ich meine, wen ich behaupte, daß sich di Deütschen, in Betracht der alles wägenden, und alles erreichenden Warheitsbestimmung, auch durch Hülfe irer Sprache, über di Auslender erhäben können. Einst schon erhuben? Durch Wolfen nicht. Denn dazu ferstand är di Sprache nicht genung; obgleich seine deütschen Werke allein auf di Nachwelt kommen werden. Denn di Folzäligkeit einiger weniger Büchersäle wird denn doch wol seine lateinischen, di so überfolstendig, und in Ansehung der Sprache nur nicht barbarischer als der Scholastiker ire sind, auf di Nachwelt bringen sollen?

Damit ie sehet, daß unser Ideal des wissenschaftlichen Ausdrux fest gegründet ist; so wollen wir aus dem tiffsinnigen Lambert Stellen ser ferschidnes Inhalz nämen, und

mit genauer Unterſuchung ſeiner Sprache ſo lange fortfaren, bis wir glauben dürfen, der Denker würde nun aufhören Einwürfe zu machen, der Schwezer aber lauter als jemals würden. — — — — — —

Von einer

lateiniſchen Ueberſezung

des

Meſſias.

Zäntes Fragment.

Es iſt eine traurige Ere für Dichter überſezt zu wärden. Si wärden dadurch nicht etwa nur ferſchleiert, oder gar fermumt; ſondern ferſtümmelt, und dan, zum Erſaze, ferſchönert; und wens recht über ſi härget, und das geſchit gar nicht ſelten, ferwandelt. Ich red' aus Erfarung; und dürfte alſo wol ein Wort mitſprechen. Aber mich zu beklagen iſt ni meine Sache gewäſen; und ſol es auch jezo nicht ſein. Indes möcht ich doch wol, daß den Auslendern bis auf einen gewiſſen Grad gezeigt würde, wi mirs bei inen

gegangen sei. Ich habe geglaubt, daß eine lateinische Uebersezung des Messias zu disem Zweke füren könte. Aber selbst darf ich si filer guter Ursachen wagen nicht machen. Ich wünschte dahár, daß es mir gelenge Andre dazu zu veranlassen. In diser Absicht mache ich folgende wenige Stükke einer eignen Uebersezung bekant. (Ich habe mit Fleis son den schwersten gewält.) Si sind zu weiter nichz bestimt, als blos den Ton, dán nach meiner Meinung di Uebersezung haben müste, anzugáben. Um den rechten zu treffen, fragt ich mich: Wi würde ein Römer, dár ein Christ gewásen were, dis Gedicht in poetischer Prosa geschriben haben? Ich muste so fragen, wen ich mich des Verschleierns u. s. w. nicht selbst schuldig machen wolte. Man findet meine Antwort in den Beispilen.

Ich darf in Ansehung diser nicht unangemerkt lassen, daß irer zu einer völlig genauen Antwort noch nicht genung sind. Gleichwol brauchte es für di nicht mer, welche

di Sache unterſuchen können. Denn diſe wär-den das etwa Fälende erraten.

Daß übrigens hir ein Neüerer das nicht ganz tun könne, was der Römer getan haben würde, wird in folgender Einleitung nicht etwa nur zugeſtanden, ſondern behauptet.

Cum romanis ipſis, ſi reuiuerent, perdifficile foret, quae hodie noſcuntur et ſentiuntur res, earumque effictionem et colorem ſuâ linguâ exprimere; nemo eſt, quin videat, nos, qui hanc linguam, ſi optime, male ſcimus, idem auſos, in difficultatem haud perrumpendam incurrere. Exiſtit eâ de cauſâ tantus fere linguarum latinarum numerus, quantus eorum eſt, qui a renatis inde litteris, ſibique et aliis, ſeſe latine ſcribere, perſuadere voluerunt. His dictis, omnes intelligunt, nos verſionem hanc

vere

vere latinam vocare nec poſſe, nec velle; magnopere tamen fallerentur ii, qui nobis propterea nullam ſincerae latinitatis curam fuiſſe crederent. Fuit omnis, ne numeri quidem exceptâ, (quamuis eo, quod verſu, parciſſime exprimatur) quae nobis ſecundum imperfectam, de qua diximus, linguae romanae notitiam eſſe poterat, et per interpretationis fidae licere legem videbatur, quâ non ſeruatâ, nil agebamus, quoniam ejus, quod mente affectuue percipitur, formae, variaeque εἰδωλοποιίας *) lineae, quarum et vltima ducenda, haud amplius eaedem erant.

Scripta

*) Non hic de eo, quod hodie vulgo vocant picturam poeticam, ſed de longe aliâ re ſermo nobis eſt, de ea nempe, quam Longinus definit quadammodo dicens:

ὁταν ἁ λεγῃς ὑπ' ενθυσιασμου και παθους βλεπειν δοκῃς, και ὑπ' ὀψιν τιθῃς τοις ακουσιν.

Scripta haec verſio praeſertim iis eſt, qui germanicae linguae ignari de aliis poematis hujus verſionibus judicare volunt. Inter illos hi, quibus perſpicax in hisce rebus vis eſt, vbi animaduertendae et

tenues parui diſcriminis vmbrae,

latinae verſionis ope, ſi non clariſſime, haud obſcure tamen videbunt, eſſe penetralia quaedam germanorum ſermoni, quae aliis linguis, (non hic de culpâ interpretum loquimur, quâ, reliquis fere innocentibus, anglicus mirifice eminet) quarum hodie inprimis celebrantur ingenium et elegantia, inacceſſa videantur.

Dubitabunt de hoc fortaſſe ii, qui in linguâ vetere romanâ tam mediocriter ſunt verſati, vt haecne verſio illius

fonte cadat parce detorta,

parum ſciant, atque ideo, quod ad ſenſum vocum plenum attinet et intimum, ſaepius fallantur.

Du-

Dubitent, dummodo ne cauſâ non ſatis cognitâ judices ſedeant, litemque dirimant; cum ad hoc ne is quidem ipſe ſufficerit, qui optime calluerit latina. Si quis igitur cauſam hanc penitus pernoſcere, litemque velit dijudicare bene et recte; linguam germanicam diſcat, neceſſe eſt. Quo facto illa, de quibus diximus, plane intrabit penetralia, et ibi percipiet ſecretas piasque voces, et his dantem jura ſublimis linguae genium, cujus tunc videbitur

ſummo de vertice

Fundere lumen apex, taĕtuque innoxia molli

Lambere flamma comas, et circum tempora paſci.

CAN-

CANTVS I. Pag. 7-9.

Schon hör ich . . . . unterſte Hölle.

Iam te audio, mundorum judex, ſolum e longinquo venire, atque inexorabilem tuos per coelos incedere. Iam me tranſit horror ſpirituum generi omni haud ſenſilis, et ſi tu illos ardens irâ dares morti, haud ſenſilis. Iam cerno hortum nocturnum ante me jacentem, jam prolabor humilem in puluerem, jaceo, adoro, meque, Pater, voluo mortis in ſudore. Ecce adſum, Pater. Iram omnipotentis, judicia tua imus obedientiâ feram. Tu es aeternus. Finitorum ſpirituum nullus iram Numinis, atque Infinitum terrentem necantemque cogitauit vnquam, aut ſenſit. Poteſt tantum ferre Numen Deus. Adſum, Pater, occide me, et quae te expiet, accipe me victimam aeternam. Liber adhuc ſum, orare te adhuc queo; et coelum effuſis ſerapharum myriadibus diſcedet, meque, Pater, exultando ad ſolium tuum immortale reducet triumphantem. Aſt ſum paſſurus, quod nec ſeraphes capit, neque profundo cogitabundus contemplatu cherubes perſpicit,

paſſurus, mortem maxime tremendam paſſurus aeternus ſum.

Dicit dein, proſaturque:

Ad coelum tollo caput, in nubes manum, et tibi per me ipſum juro, qui Deus ſum, vti tu: Homines ſum redemturus.

Dixit Ieſus, et ſurrexit. Erat in vultu ejus celſitas, miſeransque ſeueritas, et quies animi, cum ſtaret coram Deo.

Aſt haud audiendus angelis, et a ſe tantum perceptus et filio, fatus Pater aeternus eſt, conuertens ad Meſſiam faciem tuentem: Extendo per coelos caput, brachiumque per immenſitatem, et dico: Aeternus ſum! dico, tibique juro, Fili: Peccata ſum remiſſurus.

Dixit ita, et conticuit. Cum farentur Aeterni, per naturam omnem venerabundus meabat tremor. Animae, quae jam fiebant, nec adhuc cogitare coeperant, trepidauêre, primumque ſenſerunt. Corripit horror ſeraphen potentior, pulſat illi cor, et cui praefectus eſt, circa ipſum orbis, ceu propinquâ tellus tempeſtate, expectando jacet mutus. In futurorum modo Chriſtianorum animos dulcis deuenit ecſtaſis. leniterque vitae aeternae ſenſu percelluntur. Verum amentes prorſus,

niſi

niſi quod deſperationem adhuc ſentirent, ita amentes, vt cogitare Deum contra nil valerent, ſuis ſpiritus inferni foliis ſunt deuolutati. Super quemuis, qui procumbit, deturbata cautes, ſub quouis profunda ruunt compulſa, tonansque reſonat inferni abyſſus ima.

Pag. 12 . . 14.

Di du . . . Halleluja!

O quae me coeleſtes doces hymnos, ſocia angelorum, adſpectatrix Dei, altarum auſcultatrix immortaliumque vocum, memora mihi, o Sioniti, quem jam coeli canebant hymnum. Salue, o ſanctum revelationum Dei ſolum! Hic cernimus Deum, vt eſt, vt erat, vtque futurus eſt, ecce beatum ſine velamine, ſine opacitate mundorum longe imitantûm. Tuemur te in redemtorum tuorum concilio, quos ſimul beato adſpectu dignaris. Perfectus ſine finitu es! Equidem coelum te nuncupat, atque Ineffandus vocatur Iova; hymni noſtri vibratu et concentibus abrepti tuam veſtigant imaginem, at incaſſum: deſixae in glorificatu tuo vix queunt fari inter ſe cogitationes tuo de Numine. So-

lus tu magnitudine tuâ perfectus, Aeterne, es. Quaeuis cogitatio, quâ te, ens gloriâ plenum, perſpicis, multo eſt ſublimior ſanctiorque tranquillo contemplatu, quem ad res creatas demittis. Attamen decreuiſti et extra te videre entia, atque in ea animans flamen demittere. Primum creaſti caelum, dein nos caeli incolas. Aberatis tum longe à natu, o terrarum orbis junior, tuque o ſol, et tu luna, beatae ſodalés terrae! Quid, o creationis primigene, ſentibas, cum poſt aeternitatem haud cogitandam ad te deſcenderet Deus, teque vt ſanctum gloriae ſuae eſſes domicilium ſacraret? Orbis tuus immenſus novae vocatus exiſtentiae, in ſuam ſe formam adhuc effingebat, meabat adhuc primo cum maris cryſtallini fremitu vox creans, atque illius litora, quae glomerabantur e montibus ſimilibus mundorum, audibant ipſam, at nullus adhuc immortalium. Tum, o Creator, in nouo ſublimique ſtabas throno, te ipſum contemplans, ſolus, verendus. Exultate Numini meditabundo! Tunc, tunc creauit vos, ſeraphae, entia, quae eſtis ſpiritus, cogitationum pleni potentûmque virium, quibus cogitationes Creatoris, quas de ſe ipſo creat in vobis, capiatis cum adoratione.

Hal-

Halleluja tibi, feſtum Halleluja, o Prime! ſimus ſemper cantaturi. Dicebas ſolitudini: Ne eſto amplius! entibusque: Explicaminor! Halleluja!

Pag. 18, 19.

Elfmal hatte . . . ſchwig.

Septies nox ſacra eſt aperta tonitru, et vox Aeterni leni inceſſu deſcendit: Deus eſt amor. Is eram ante illorum, quos creaui, exiſtentiam; cum mundos crearem, eram is; atque nunc, dum perficio opus prae omnibus myſticum, ſublime, idem ſum. Aſt vero oportet vos, morte Filii, judicem mundorum, totum me cognoſſe, ac precibus nouis Tremendum adorare. Si tunc non teneret vos dextera Iudicantis, magnae hujus mortis obtutu eſſetis perituri. Nam finiti eſtis. Deſiit fari Expiandus.

CANTVS III. Pag. 92, 93.

Aber . . . ſten bleibt.

At Satanas, qui auerſus recondità in ſpeluncâ, quicquid de diſcipulis ſuis narraſſent angeli, exaudierat, iraſcens proru-

pit, et cogitationibus in exitium flammatis ſeſe ſuper Iſcarioten demiſit. Sic horâ noctis mediae dormitantibus propinquat vrbibus peſtis. Iacet in expanſis ejus alis ſub moenibus mors, halatque circum ſe exitiales vapores. Quietae adhuc jacent vrbes, ad lampada nocturnam ſapiens adhuc vigilat, colloquuntur adhuc amici nobiliores inter vina non contaminata, frondetoque vmbrati vaporo, de animâ, de amicitiâ, earumque duratione immortali: aſt mox luctûs die ſuper eis terribilis ſeſe expanſura mors eſt, die cruciatûs moribundique lamenti, cum complodens ſponſa manus luget ſponſum; cum orba nunc liberis omnibus deſperans mater cum furore in diem, quâ genuiſſet, eſſetque genita, execratur; cum cauis et extinctis oculis ſepultores per cadauera incedunt, donec deſuper olympo turbido, cogitabundâ fronte, angelus deſcendit leti, et circumſpicit. et cuncta videt nuda, muta, deſolata, ſuperque ſepulcra ſeuero contemplatu conſtat.

CANTVS V. Pag. 163, 164.

Dem Sterbenden . . . erhöte.

Morienti cadunt oculi, ac dirigent, non cernunt amplius. Euaneſcit illi ter-

raeque

raeque et coeli facies longe in noctem. Non amplius audit vocem hominis, nec teneros amicitiae queſtus. Ipſe fari haud poteſt, ac vix tremente lingua moeſtum balbutire vale, reſpirat ſublimius, frigidus illi et anxius facie demanat ſudor, lenta pulſat cor, fit tunc immobile, ac ille moritur. In amantis injecto brachio matris, quae cum eâ lubens eſſet moritura, ſed mori nequit, moritur filia. Amplexatus a patre, preſſusque ad pectus efflorescens moritur juuenis, filius patris vnicus. Coram liberis lugentibus parentes moriuntur, eorum ſolatium, annorumque fulcimen vacillantûm. In ſuâ defixa miſeriâ cara moritur amata, ſuper teneri juuenis pectore. Amor caeleſtis, quaeque ille lenia ac nobilia inſpirat ſenſa, fere ſola, ſed vt imago tantum vmbrae, paucis ac melioribus de innocentiâ ſuperant; attamen non diu, ah non diu, moriuntur enim, neque eos miſeratur Deus, haud piae vale dicentem arriſum amatae, haud oculos cadentes, qui lubenter adhuc flerent, haud, quo precatur, angorem, Deumque horam modo vnicam rogat, haud trementis deſperationem juuenis, qui muto illam complexu tenet, neque te, virtus moeſta, ad quam amor, teneraque eorum ſenſa mortales hos extulerant.

Pag. 169.

Ueber den Staub . . . . Richter.

Inclinatus terrae pulueri, quae judicem paueſcens illius verſus vultum tacito tremebat cum horrore, tremendóque innumerabilium Adami filiorum puluerem, cuncta illa torrida commouebat mortuorum peccatorum oſſa, hic jacebat Meſſias conuertensque rigidos in Taborem oculos, nihil, quod eſſet creatum, videbat, in judicis modo vultum tuebatur, anxius, mortis fluens ſudore, manibus complosis, haerente voce, ſed intimo perculſus ſenſu. Potentes ceu ferit mors, ad inſtar cogitationum Dei veloces concuſſêre poſt horrorem horror, ſenſus poſt ſenſum, mortis ſenſus aeternae eum, qui Deus erat et homo. Aſt vero cum ſemper pauor mage pauidus, preſſiorque fieret angor, obſcurior nox, ſonaretque valentius tuba tonans, cum vehementius ſemper ſub Jouâ Taboris tremeret, mortis pro ſudore de perpetientis facie ſtillaret ſanguis: puluere ſeſe erexit, et in coelum tetendit brachia. Defluxêre in ſanguinem lacrimae, atque ipſe altâ voce adorauit judicem.

Pag.

Pag. 171.

Und da . . . . Gotmenſch.

Tum vero Meſſiae cogitationem praeteribant terrentes mortis aeternae facies. Cernere ille animas fontes. quae creationis in diem, in exiſtentiam aeternam execrabantur! Audire raucum reſonantis inferni vlulatum; tonantes amnes de rupibus in profundum jaculatos, tonantibus ſuper amnibus alatam angoris vocem; clementiora flumina, quae ad requiem animas, vtque obdormirent annihilandae, fallentia innitabant. Creſcebat tum illuſorum planctus, in vnum tunc atque infinitum antiquae deſperationis gemitum effuſa generis humani rebellabat vox, accuſabat creatorem creationis, eum qui erat, et futurus eſt, exiſtentiae ac aeternitatis. Miſeriam illorum ſentibat homo Deus.

CANTVS VII. Pag. 29, 30.

Du Eloa . . . denkt dich.

Stabas, Eloa, matutino in rubore, telluris ipſum cuſtodes circumſtetêre. Accinebat barbito potenti. Ecce ita jubi-

laturi excitati a morte ſunt, vti canebat. Aeternitas ſit tibi! veni, naſcere, o naſcere, dies ſanguinis! Graditur in caelum aſcendendo! nomen ejus miſerator eſt! Illi, illi bene oriones dicunt, clamantque minoribus circa ſe ſolibus, ſoles terris: Io, dies expiator, care dies, pulcer, cruentate, te miſit amor! Inſona eis, barbiton. Transformat ille in angelos puluerem. Aeternitates quietis triumphi ſui comitatus ſunt. Ecce attollo vultum, ac tueor. Collis terrae ara eſt! venientem tremit ara victimam. Si ſtellas velut e riuis lapides ſuſtuliſſet Expiandus, ſtellisque ſtruxiſſet aram filio, venientem tamen fuiſſet tremitura ara victimam. Late circumſpicio. Quam arrident telluri lucidiores ſoles, quamque eorum comitatus per caelos ocyor denatat. O feſtorum maxime feſti quies, o ſabbatum! Patrisque ſabbatum et Filii! Audio, audio, fremunt conuerſa ad nos cunctis a barbitis jubila! Serapharum coronae delabuntur omnes. Facta, facta creatio ſabbatum eſt. Io, cogitatio, ſaeclorum millia prius ſunt tranſitura, quam ſeraphes in ſanctam tuam ſuſpiciat lucem, cogitatio: Filius Patris, moriebatur! te cogitat Aeternus!

Pag. 35. . . . 38.

Als ér . . . Leichnam.

Cum cerneret nullum, et mutus nunc vrbis fremitus ab aure omnis recederet, decreuit mori. Haud poteſt, certe haud poteſt corripere me terribilius a morte cruciatus hic infandus! Cruciatus nimis horridi, ſaeuite modo, ſaeuite, dum poteſtis. Quando oculus hic clauditur, cunctaque huic auri obmuteſcunt; haud amplius video ſanguinem, nec audio truncam ejus vocem. At dicebat ille in Horebo: Ne trucida! Non eſt Deus meus! Mihi nullus amplius Deus eſt. Tu, o miſeria, tu mihi es Deus! Imperas altâ mihi imperas voce mortem; obedio! Moriare igitur, moriare, perdite! Tremiſcis? hic agitaris? Vnâ adhuc vice intra te rebellat vita, luctatur, vt viuat? Vine tu viuere, proditor? cui inuſta prae omnibus macula eſt, qui vnquam prodidêre, tu? Ante me ceu ſepulcrum late apertum terribilis expandit ſeſe, eſtque anxia maxime cogitationum anxiarum, quas ſenſit vnquam moribundus: Illum prodidi! Moriare, et ipſam animam, quae tibi miſera poſt mortem ſuperat, trucida!

da! O quae in me, quaſi eſſes immortalis, te extollis, tua fata diſce, anima mortui: Ecce et te annihilatu deuoueo! Sic fatur, et proſpectat dirigeſcens, miſcetque deſperationi in altum detruſae aduerſus eum, qui aeternus eſt, vindictam. Sontis greſſum Ithurieles letique angelus Obaddoneos ſequebantur. Dum premit veſtigia Iſcariotes, jamque quouis obcutu magis ſeſe deuouet judicio, igneus celeritate Obbaddoneum affatur ſeraphes Ithurieles: Ecce ad mortem vadit. Vnâ adhuc vice illum eram viſurus, ejus enim fui angelus. Iam vero linquo peccatorem tibique et vindictae! Equidem ejus eram cuſtos, ſed recipias eum, trado tibi, leti angele, victimam ſolennem, recipias eum, ſe ipſum immolat, ducasque morti aeternae. Quomodo id faciundum, et haec judicis nouiſti juſſa. Aſt me obvelo, et faciem auerto. Abiit feſtinans cum alatâ voce. Iam deſtinabat mortis locum Iſcariotes. Cum Obaddoneos conſpiceret collem, in faſtigio collis conſtitit, dexteramque ſuſtulit cum enſe flammifero, et in caelum tetendit; jamque dixit verba ſolennia, quae tum dicunt mortis angeli, cum menſuram rebellionum complet homo, et ſe ipſum interimit: Letum, per tremendum magni Infiniti nomen, letum

veni-

venito ad terrigenam. Eſto ſuper ipſo ſanguis ejus. Ecce ſolem tibi extinguis. Letum ac vita ante te jacebant, vt optares. Letum tibi, mortalis, optaſti. Extinguitor, ſol, et, angor mortis, venito! et late rumpitor, ſepulcrum, eumque capeſſito, tabes! ſuper ipſo ſanguis ejus. Percepit Iudas vocem immortalis. Sic in ſolitario noctisque pleno nemore voces audit deuius, cum trans montes multis remotae milliaribus tempeſtates e nubibus deturbant cedros. Et furens ac deſperans vociferatus eſt: Sonitum tuae vocis bene noui. Trucidatus Meſſias es. Perſequeris me, tuumque poſcis ſanguinem. Adſum, adſum! Clamauit ita Iudas rigido tuore, ſeque interemit. Cedebat ipſe Obaddoneos retro obſtupeſcens, cum moreretur. Correpta ac titubans anima ter cohorruit, cum ſolueretur cor; at quartâ vice illam letum vincens e morientis fronte in altam pellebat. Illa ſe prolibrabat. Leuiflui ſpiritus eam ſequuntur e cadauere, ocyusque cogitatione circumuehuntur, et librans ſeſe fiunt corpus, vti oculo clariore contueatur infernum, atque ſubtiliore magisque tremefactâ aure tonitrus judicis exaudiat. Erat autem corpus haud plane creatum, debile, tantum ſenſile cruciatibus, formâque hominis oſorum.

Iam

Iam ſubito ſe receperat anima, quam attonaſſet mors, coepitque cogitare. Rurſus ſentio! Quisnam ſum factus? quam leui libramine tendo in aethera! Oſſane hoc? Non oſſa ſunt; corpus autem eſt. Obſcurá mihi adhuc acies. Quisnam ſum? Verum horrifer ſenſus eſt meus, ſentio, me eſſe miſerum! Sumne Iudas, qui moriebatur? Vbinam ſum? Quaenam in colle forma illa lucida, magis ſemper tremendum affulgens? Vtinam obſcura manſiſſent lumina! At ſemper ſit illa clarior, adhuc clarior, heu modo clarior terribili! Age, aufuge, Iuda! Vae mihi! judex ille mundi eſt. Nequeo aufugere. Et ecce ferale meum cadaüer!

CANTVS VIII. Pag. 65.

Di du . . . . Gotmenſch.

O quae in ſione ſanctiſſimum inter cantatores Iouae videns, ex illo diſcebas, cum aeterno edoctus ſpiritu caueret, quem morientem dereliquerat judex, inter mortuos maximum, doce me, Sioniti et tu; diſcebas enim caeleſtia. Veni, et duc tremebundum me deuotumque tibi, atque ipſa treme, duc me in noctem Crucifixi. Iam me horror corripit adyti! Cernere fert animus

mus morientem, oculos cadentes rigentesque, in genâ mortem, inque pulcerrimis mortem inter vulnera, cernere te; o piatûs ſanguis! Inclinabat, et ipſe cruentabatur, inclinabat ſe caput ejus, et cruentabatur ipſe, in noctem ſe ejus ſanctum inclinabat caput, atque homo Deus obmuteſcebat.

Pag. 74, 75.
Di Kreüziger . . . . Aerde.

Propinquabant, qui ipſum cruciſixuri erant, expiatori. Tum vero mundi omnes latius ſtante cum murmure peruenium ad ambientis curſûs loca, de quibus expiatum erant annunciaturi. Conſtitère. Detonabant poli lenius, atque obmuteſcebant. Silebat ſtans creatio, ac horas victimae per caelos indicabat. Stabas et tu, peccatorum munde ac ſepulcrorum, et tecum illius ſepulcrum, qui eſſet cruentandus. Tuebantur angeli cum omni immortalitatum vi. Tuebatur Ioua, tuebatur, tenebatque terram illabentem, tuebatur Ioua, ecce, qui erit, et erit, deſuper in Ieſum Chriſtum: et cruciſixerunt eum. O quae es immortalis vt ii, qui videbant ipſum, tu, quae et ejus viſura es vulnera,

humi-

humilius te ad infimam inclina crucem, amplectere illam, teque, o anima, obuela, dum vox tremebunda tibi redeat. Ceu in omni circum circa creatione omnipotens jaceret mors, dormiretque cunctis in mundis tabes muta, neque viuus amplius vllus in puluere ſtaret tabeſcentûm: exanimi ſic feſtoque cum ſilentio tuebantur in te angeli et patres, Crucifixe! Aſt vero vt vita ejus, vita ejus immortalis coepit cum mortium valentiſſimâ luctari jam, et jam nunc primus ipſius fluxit ſanguis; ſtupere veſtrum, ſeraphae, factum vox eſt. Iubilauêre et lacrimarunt, nouisque reſonuit caelum adorationibus. Iam vnâ adhuc vice, et jam adhuc vnâ Eloa deſpiciebat in cruentatum, et tum euolatu, qualem in eo nullus hucdum viderat immortalis, vibrabat ſeſe vocalisque et ſtupeſcens in caelos caelorum, et clamabat, (ſonant ita ſidera circinante feſtina curſu) clamabat: Fluit ſanguis ejus! volabat in abyſſum Immenſi, clamabat: Fluit ſanguis ejus! exin tacitâ ſe cum admiratione aſcendendo tellurem verſus librabat.

Pag. 86 . . . 88.
Darf ich . . . ein.

Auſimne te filium appellare, te adhuc appellare filium? Ne auertas, ne auertas hunc, qui jam cadit, oculum! Ignoviſti mihi, Expiator, meus Expiator natorumque. Sonuêre caeli, thronusque Aeterni amoris clanxit voce, quae viuere jubebat ſontem, in omne aeuum viuere. Aſt moreris, jam nunc moreris. Aeterna illa quidem eſt, quâ abſoluta ſum, gratia; ſed tu moreris. Tempeſtatis ad inſtar haec in me incumbit cogitatio noctis plena, retro in ſepulcra deturbat immortalitatem. Ah liceat mihi, o Die, lacrimas tibi fundere; longe tu quidem ſupra lacrimas, at liceat tamen fundere. Ecce ſitibunda ſum ſolatii, ignoſce mihi, ignoſce et lacrimas. Expiator, victima, mortis victima, meus mediator, plene vulnerum, ô amate, o tu amate, o amor, tu ignoscis! Vosne etiam ignoſcitis nati ad mortem, quos eniſa Eua eſt? Si ipſorum anhelitus ſupremusque et rigeſcens mihi tuor maledicunt; tu mihi, o Letate, benedicas. Ne mortuae nati, maledicatis! Propter vos ego omni plorabam vitâ, cum

mihi ſolueretur cor, veſtri cauſâ plorabam, et tabeſcebant cum tabeſcente lacrimae. Si et vobis olim, nati, cor ſoluitur morientibus; tum ipſius e vulneribus laetitia, melioris laetitia vitae vobis affluit! Haud morimini, dormitantûm more ad plenum aſcenditis vulnerum. Splendent tum vulnera, Illius vulnera, vulnera Increati, at qui fuiſſet mortuus. Ne matri, nati, maledicatis; eſtis enim immortales. et ipſe eſt, Ieſus Chriſtus etiam meus eſt filius. At, o amate, o inter amatos amatiſſimè, tu . . . (ſed te nomina haud valent nominare omnem) ecce tu moreris! O ſi turbida illa tremensque hora jam praeteruolaſſet alis luminis! Ne, cogitatio, ne ſepulcralis in me cogitatio ſaeui! Pallidior fit adhuc, conciditque moribundi gena! inhorreſcunt adhuc vulnera ejiciendo ſanguinem! ah diuinum ipſius caput in profundiorem jam noctem inclinatur! Spiramen hoc vox tua, o mors, eſt! ſic tu anhelas! Haec tua, mors, vox eſt! Quo abripior? At vero in me conuertit vultum! Iubila ſerapharum canant, ipſum in me conuertiſſe vultum, reſonentque caelorum portae, expiatorem Dei vnâ adhuc vice vultum ſuum in mortalium conuertiſſe matrem! Denuo me vitae quies aeternae obumbrat. Ad

crea-

creatorem tollo lumina, nexasque cum ardore manus ad illum tendo, qui letatur, ac vobis, o nati, benedico. Ipsius ego nomine, (haud eum includunt caeli, habetque coram illo terminos Immensum!) sancti nomine, innocentiae instauratoris, resuscitatoris mortuorum, mundorumque nomine judicis, morientis nomine, qui afflictorum numerat lacrimas, perque illum cruentum gethsemanes sudorem, per impleta haec vulnera, per, qui ab his vulneribus destillat, sanguinem, per inclinatum hoc caput, fessa haec moerore lumina, frontem hanc angore plenam, hunc moribundum obtutum, horrorem hunc, per ipsius clamorem ad Deum, vos ego, nati, benedicendo morti consecro!

CANTVS IX. Pag. 91, 92.

O du . . . . Gericht hilt.

O quem nomina haud nominant, non cogitant cogitationes, Prime! . . Ad Illum ascendebam, a facie visurus ad faciem, qui judicabat judicium, Inexpiatum in obscuro, tremendâ in gloriâ Deum. Veni ad soles; opaci erant. Ad polum veni caeli; et nitores turbidi luctati cum noctibus. Propinquabam solio; tum major cir-

cum me fiebat obſcuritas, et nunc major adhuc, et nunc . . . at quaero nomina, neque reperio, quae erat circa Infinitum, noctis; nulla horrori nomina, qui ab Infinito exibat. Stabam, et procul audibam torrentes inferni ſub profundâ ac ſilenti creatione ſtrepitare. Lenta me prolibrabam. Tum verſus in me primus mortis angelus eſt vociferatus: Cujusnam libramen finiti hujus libramen eſt? Tum recedens ego contremere, prolabi in faciem, et adorare eum, et obmuteſcere, et adorare eum, qui judicabat judicium.

CANTVS X. Pag. 158 . . 160,

Als ár noch . . . und ſtarb.

Cum oraret adhuc Adamus, ſuſtulit Eloa vultum, conuerſusque ad patrum concilium de culmine templi tam alte clamavit, vt cum Moriae radicibus ſancta contemerent atria, moerentis ſtupentisque voce, qualem ex eo nondum audierant immortales, clamauit, deſuper ad patres: Adventat! Indicantis nuntius Numinis pependit ad terram, deſcendit in ſinam, ſtetit, obſtupuit. Solus, Dei oneratus juſſis, adſtabat in ſinâ. Caelumque et terra videbantur illi fugere, labi, interire. Seruator finitorum

forum firmabat eum, ne fugeret ipſe, laberetur, interiret. Stupor jam ferreum ab eo reducebat brachium; ſed prorſus adhuc erat attonitus, percitusque moeſtitudine. Dependens dextera cum niſu flammantem tenebat enſem. In nitorem palleſcebant radii ejus rutili, ſanguinei, qui, fulmen quisque, igneſcunt, volant transverſi, et necant, cum mittitur à judice necaturus. Sic moribundi expiatoris perculſus adſpectu, collem leti verſus labebatur in faciem adoratum, priusquam juſſa perageret Iouae. In lenem triſtitiae ſonum mutata vox non vt olim tonabat; attamen illum ſanctorum orbis audibat. Sic oravit: Mittit, Fili, judex mundorum finitum me ille, quem tua victima, et tua ſola expiat! O firma, Increate, firma laſſum, vt potis ſim juſſa peragere. Heu ingentis juſſi moles, mundorum inſtar collapſorum, ex quo in cruce judicium perfers haud indagatum, recumbit, regnator, in me finito. Deus, judex mundi, quisnam ego ſum, heu quinam ego ſum, vt me mittat Deus, mortem maxime terribilem annunciatum? Spiritus heri creatus, et corpore, primo finitûs monitore, incluſus, quod e noctis mediae nubilo, flammarumque torrentibus creaſti. Mediator omnipotens, pauor me

circumdat moeſtitiaque et angor, vti nunquam ſenſi! Aſt peragenda mihi ſunt juſſa. A Iouâ illa fero. Sic ſatus in ſinae culmine cum horrore ſurgit. At quemuis illi terrorem, cum ſurgeret, Ioua reddidit. Stat tremendus, enſemque verſus Golgotham demittit, enſem late flammantem. Pone ipſum oritur procella. Miſcuit procellae feſtinae inſonans vocem immortalis. Et nemora ſtrepebant palmarum, jordanus, genezaretum, potens cum ingrueret procella. Defluitabat in ſolum victima veſperis igne prouoluto. Fatus immortalis eſt: Cui te immolas, diuinam Ioua accepit victimam. Infinita juſtitiae ſuae ira eſt. Irae, Fili, te ſubjeciſti infinitae, tu ſolus, et tecum haud vllus creatorum eſt. Sanguinis tui clamor flagitans miſericordiam, miſericordiam aeternam, ad Illum aſcendit; ſed dereliquit te, eſtque derelicturus, dum expiatrice Dei morte moriare. Vix ſuperant momenta, et illâ es, homo Deus, morituras. Sic dicit leti angelus, vultumque auertit.

Tollebat Ieſus Chriſtus rigentes in caelum oculos, et altâ clamabat voce, haud voce morientis, illâ omnipotentis, qui finitos omnes reddens attonitos liberâ obedientiâ morti ſeſe tradebat mediatrici, clamabat

bat ipſe: Deus meus, Deus meus, cur me dereliquiſti? At caeli in iſtud tuentes myſterium faciem obuelabant. Extemplo ipſum, ſed vice vltimâ, ſenſus humanitatis corripiebat omnis, et aridâ clamabat linguâ: Sitio! Clamauit ita, bibit, ſitiuit, tremuit, mage palluit, cruentatus eſt, clamauit: Tuis ego, Pater, manibus committo animum. Tum vero: (Mediator Deus, miſerare nos!) Perfectum eſt. Et inclinans caput moriebatur.

CANTVS XIII. Pag. 121.

Ungeſtüm . . . Trümmern.

Cum impetu reuertitur Adramelechas voluitque ſub furibundo et ſaxeo corde blaſphemium nigrum ceu imi eſt inferni nox, et decernens monſtrum effundere in concilio ſanctorum vociferatur: Sequor te, angele. Auertitor! clamabat cum tonitrûs clamore exterminator, creationem haud videbis! oculum tuum feritura eſt caecitas, ducturus te, tremito pone eum, vlulatus! Iam oculus illi in noctem rigebat, jam circa ipſum ſtrepebant atque exululabant ductrice in procellâ. Lugubri vlulatu, ſequebatur eum compulſus, nunc procul emoriente, nunc propinquo et quaſ-

ſante plena erat procella. Corripere eum pauor ſubitus, ineluctabilis, infandus, cum vlulatus judicii ad inſtar tubarum, illi vociferaretur: Vae tibi! vae, vae tibi! atque illi tum viderentur vicinorum eo siderum vacillare montes, ac detrudi in eum fragoſi, ipſumque ruinis in fumantibus volutare.

Pag. 126, 127.

Wi es . . . . . auferſtand.

Quod ſenſuri olim millies millia conſecratorum morte Deo ſunt, quando a primo inde delicto durans vsque ad diem judicii ingens illud vae queri deſierit, nec amplius cum quâuis guttâ temporis, quae mutationum deſtillat in mare, naſcentis fletus, aut anhelitus morientis aſcendent ad caelum miſti hymnis intemeratorum leto, quod ſenſuri illi ſunt, quando illucescente dierum vltimâ longum illud vae fletusque et anhelitus obmuteſcet aeternum; gaudentes ac laetabundi tremebunt, et vultu erecto gratantique lacrimas dejicient beatitudinis, jubilantûmque cantus triumphalis certaturus cum excitatrice mortuorum tubâ eſt, certaturus, victurusque! quod tum ſenſuri ſunt millies millia juſtorum, id jam ſentibat paruum agmen, quod

ad

ad ſepulcrum Domini ſpeque et exſpectatu eorum, quae futura erant, langueſcebat, cum ſcinderentur nubes, cum Gabrieles inde flamma Dei deferretur, cum Bethlemide ſuper colle oſſium ad ſupulcrum volaret, a tugurio Ephratae ad crucem, a cruce vsque in ſepulcrum contremeret tellus, cum ad inſtar montis Satanas, Mortui cuſtodes ceu tumuli procciderent, cum ſepulcro cautem deuolueret immortalis, cum laetitiâ Dei lactaretur Ioua, cum Ieſus reſurgeret.

CANTVS XIV. Pag. 169.

Und ſchon . . . . . ſeimen.

Iam propinquabant Cleophae tugurio. Spectabant hunc, cum hauriret e fontis ore potui lympham, celerisque eam propter ſe ſiſteret, herbasque lauaret halantes et odoriferas. Fluebant circa manum ejus euulſi cum herbis flores, quorum pars delapſa cum coeptantis riui murmure. At conſpexit Matthian, conſpexitque diuinum hoſpitem accedere, et properus proſiliit. Salue, o homo Dei, benedictio omnis, quâ tibi benedixit Dominus, tecum intret, o homo Dei, meum in tugurium. Sequebatur Matthias, et ferebat vas, viuumque in eo fontem, ac herbarum ſimul rorantûm

lenimina. Posuerat jam Cleophas in mensâ haud onerosâ diuitias tuguri omnes, lac et mella ficosque, et panem firmantem, hilaransque vinum pectora; expanderat et strata. Accubuêre cibis hospes solus, ipsi adversi. Tum vero coepit in illos conuertere hospes aciem grauisque et laetus. Cum tranquillitate, agendo grates, ac sollenni cum decore, tenebat panem; sic illum consuêrat tenere Iesus! tacitusque suspiciebat in caelum; sic consuêrat in caelum suspicere Iesus! Tum rigentes intueri semet, ipsumque. Orabat ille. Iesu erat orantis vox; et subito facies Iesu Christi, facies orantis. Sic orauit: Patri nostro in caelis sit ob munus gloria, quod benigne nobis tribuit, vti corpora egentia seruentur. Multis tenue videtur esse, quamuis id eâdem, quâ creauit caelos, omnipotentiâ, pater noster parârit. Ah et ipsa ejus dicta! Gaudio pallidi procumbere simul adoraturi. Rursus ille fatus est: Gloria illi! jussit solem nobis luceat, lunamque siccet sudorem in fronte sessi. Quotidianum nobis creauit panem. Gloria illi et adoratio! Fregit jam deditque ipsis panem. Acceperunt hunc pallidiores gaudio, ac ipsum sunt intuiti, locuturi erant, haud potuêre loqui. Vnâ adhuc illos vice benedicentis adspexit

manſuetudine, et abiit. Illi exilibant, ſequebantur, feſtinabant, quaerebant, neque reperiebant eum. Tranquilli reuertebantur. O reuiſemus ipſum. Sum in caelo, Amate, haud ſupra terrâ, in caelo, ah Cleopha! Cleophas ad pectus ejus inclinatus tacebat; tum amplectebatur illum igneus, tenebatque diu, et iterum amplectebatur. Exarſitne, o Matthia, nobis cor, cum in viâ de Deo faretur, nobisque aperiret reuelationem? Aſt moramur?

CANTVS XV. Pag. 254.

Als ſi . . . . Freuden.

Cum eſcenderent in culmina, Cidelisque attonita vix ſcitaretur, cernebat illa longe in cedrorum vmbrâ Semidan venientem cum hospite, qui nunc etiam ſuo effulgebat nitore. Cernebat ipſos et Semidas. Mortales ambo ſtare, ire, tremere, quieſcere. Coeperant ab omni latere radiantes circum eos librari formae, ipſisque arridere. O quam effulgebant ignoti adhuc ſenexque et caecus, homo vulneratus, fratresque ejus aduentantes. Auctum ſemper Coelituum agmen, et factum ſemper eſt lucidius. Quis omnem nomine ecſtaſin nominarit, quâ ambo corripiebantur! Vt manibus nexis

ſtupen-

ſtupentesque circumſpiciebant, rurſusque humi ponebant vultum, vt ſcitaturi, in trepidâ ſcitatione ſiebant muti. Vt circumdati propinquorum radiis immortalium, mox nitore ſolum lenique circumdati murmure benedicentûm, laetabundi erant, et anxii. Iam propinquabant ſibi; tum vero factae cogitationes illorum euanidae, ſubitoque fortunati ambo clarificati ſunt. Librabant curſum, et inter ſe complectebantur, ah tunc primum illi, neque diſcidii in tuguriis. O reuiſendi olim, reuiſendi ſeſe tempus Amantium, quo propter vnius puluerem et alterius requiêrit puluis, ipſa tui cogitatio ſomniat tantum laetitiam Cidelidos, Semidaeque longe aliis jam flentium lacrimis laetitiam.

CANTVS XVI. Pag. 27 . . 29.

Dâr miſkennet . . . Richters.

Aeternum male nouit filium, gloriâ plenum a Deo, qui ignorat, perque eum, et propter eum Patrem creaſſe creationem, atque ipſum eſſe regnatorem immenſorum, quae illi numerabilia ſunt ſoli, agminum, donec e labyrinthis mundorum omnium, viae Dei cunctae ad vnam metam maximam, beatitudinem omnium, fuerint progreſſae.

Si

Si ille non exclamaſſet in cruce: Perfectum eſt! carens numero creatorum agmen, omnino tunc beatum per caelos haud poſſet exclamare: Perfectum eſt! Aſt cum ipſe creare decerneret, decernebat et mori! Ieſus Chriſtus diuinus Patris aterni Filius, atque homo rurſus vadebat in faſtigium montis, qui ejus, donec ad Patris dexteram aſcenderet, erat thronus, ecce thronus in terrâ; illius vero, cujus eſſet in mundos imperium. Sub eo tremebat, lucebatque Taboris. Stabant circa ipſum excitati e ſepulcris, longiusque iis cherubae Dei. Erant aperti verendi orbes verſus caeli adytum. Chriſtus ſtabat medius, rupi acclinis quietae, non is amplius, qui pateretur. Illius praeſentiâ extinctus patrumque et angelorum nitor mutabatur in naſcens crepuſculum, atque oriens fundensque jubar Eloae dies in aeſtiuam lunae noctem. Obtuebatur oculus Chriſti Numine plenus; et dulci ſenſu, ſe eſſe finitu circumſcriptos, afficiebantur omnes, conſiſtebant omnes libenter in gradibus iis, vbi in ſerie entium eos poſuiſſet ipſe, atque ſentîbant omnes, factos ſe eſſe per ipſum beatos. Nutum obuerſi oris Chriſti comprehendebat cherubes, atque avolabat. Reuertebatur mox animarum cum agmine,

ductor

ductor mortuorum, qui inde a diuini Filii reſurrectione expirauerant, quorumque jam corporibus ſepulcra effoderent amici flentes, ſeu recipiendum ad puluerem circumdarent vrnas cupreſſo. Aperitur jam flos, quem ſparſuri mox ſunt in quorundam ſepulcra amati; attamen jam matureſcit judicium mortui floreo jacentis in ſepulcro. Ducebat, quem miſerat Chriſtus, animas in Taborem. Vti pluuia nimbi, hic irradiante ſole lucidior, obſcurior ibi, vbi plures ſunt nubes, decidit caelo, ſiue, cum in ſublimiori ac feruidâ mente paſſioque et ratio luctantur inuicem, cogitationes illam turbatim circumuolitant verae ac falſae, hae quidem veritatis vultu decipientes, mutatae in tales, paſſionis incantatricis virgâ. Animae judicio primo propinquarant. Aduolabant ad Chriſtum, ſubitâque admiratione exclamabant laetabundae et anxiae, cum in medio cernerent Deum, atque circum eum Deos. Profatur mundorum dominus: Quaenam eſtis animae? Rauco illae miſtoque vociferabantur murmure, quae eſſent, modeſtâ de ſeipſis ſententiâ, plures ſuperbâ. At videbant ſtatim in ore fulgentiſſimi Deorum, illi ſeſe fruſtra occultare. Dii quidam ſecernebant animas e turbâ, illasque addu-

adducebant ſupremum ad Deum. Iudicabat judex. Audibant angeli celerium dictorum imperia, nutuum celeriorum. Teſtabantur angeli, retegebant ſcripta flammis, moxque reuoluebant libros, ſpargentes parum fulgoris tremendi. Animae loquebantur, volitabant mutae. Breues erant ſententiae judicis, feribant ceu fulgura, circumlucebant laetitiâ, vt diei radii eos, qui fuerunt caeci; aut nutus ejus tantum jubebant angelos viam, quâ aſcenſurae animae, ſiue deſcenſurae.

Pag. 37, 38.

Here . . . . . betraten.

Acies congreſſae; duces acierum, fontes ambo debellatores, cadebant. Circum circa ſilenti in campo jacebant cadauera, pleni jacebant vulnerum, extendebanturque. Ceu ruptae nubes ac deuolutatae affluebant mortuorum animae, ſimul animae ducum. Suſtulit judex mundi dexteram; tum vero dejecta vibrataque cum fragore in ambo illos immanes, facineroſos fulmina. Diu inſonabant pone laeſae humanitatis reos, raucum, longâ viâ, pone eos inſonabant, terrificum pone eos

vsque

vsque gehennae in cauernas. Et nunc audiri ex abyſſo deteſtantûm fata vox, ſonorque vti verberum. Miles vix internectus verberauit, eſtque vociferatus: Et hic ſacuitur pugnâ! rotauitque ſimul lacertos altius, ferocius. Stridens lento concuſſu ſonabat fontium catena debellatorum, aſt feralius irriſor orci cachinnus.

Dulciſſimae jam mele ſocia laetitiae aſcendebant, ſimulque barbitos angelorum ſuaue ſibila. Venîbant enim liberae terrenâ mole a Gange Rhenoque Niagarâ et Nilo Taboris propter cedros animae infantum. Vti a multis ſejuncti magnisque gregibus, longiſſimum ad collem, nutriti vere agni páſcuntur, ſic propter Taboris lucum venîbant animae. Iudex non judicabat. Multis illae ductae viis, a ſtellis ductae prius ad ſtellas, quam caelites nunc juuenes ſublimiori graderentur in tramite.

CANTVS XVIII. Pag. 84.

Einſt am . . . . . Hörer.

Die olim Domini, cum propinquantis in alâ crepuſculi praeter me ſolitariae laetaeque fugerent horae, atque ego ſcrutarer, ſancta Sionitis verſus me inceſſit. Talis mihi haud viſa vates, neque tam multum

tum aeternitatis vnquam geſſerat vultu. Illa mihi canebat viſionem Adami. Saepius obmuteſcebat ipſa canens. Ardebat ei gema; tum faciem cernebam ardentiorem ſubito pallore ſuffundi. Labia haerente voce clamabant tonitrua, atque oculus ſeuerum obtuebatur. Barbitos fere rigeſcenti excidebat dexterae, tremebatque volitantes circa crines corona. Tum vero ſeſe extollebat rurſus, atque omnis ipſius facies aeternae plena quietis renidebat. Tum centum alatae alis, praepete nimborum pennâ, cogitationes veriſſimae, primigenae illae animi, aſcendebant ad Deum. Talem illam videbat oculus meus, inque noctem tuebatur fixus. Laeuâ terram, meum ſepulcrum, tangebam, ad caelum extollebam dexteram. O vos terrae, ſiue ſepulcri incolae, quod potero, vobis canam. Ad mille cogitationes haud pertingebat mea mens volatu, mille aliis careo et voce et cantu, atque millies mille abſcondebat ipſa audienti.

CANTVS XX. Pag. 181, 182.

Ertönet . . . . Labirint.

Reſonate laudem illius, terrae, ſonate eam, ſolesque et aſtra! vos circa nos aſtra, in lucis viâ feſto dicite cum murmure Redimentis laudem, ecce glorioſi, inacceſſi gratantibus naturae melis.

Accine tamen, natura, ei, qui te creavit! Effluat in caelos cantus tuus, detonet illum laetansque et venerabundus, a culmine tremente, fulguris ſocius in Cedronâ, palmarumque Valle.

Vos lunarum lymphae, tuque o telluris oceane, veſtra illi miſcete murmura. Ceu barbiti ſonum dulce ſibilae in chorosque pſalmosque tubarum aura ſuſpirat palmae, ſic eleuate vos ad agminis cantum ſiderei.

Vt vero inceditis, quae innummera creauit Deus! O means aſtrorum agmen, vt radiatis, quam ſonacia clamatis Redimentis laudes ad ſublimitatem, effulgentem ad coetum, qui eſt Dei circa ſolium.

Tu

Tu ille, o Fili, es, cui reſonat cum jubilo mundus! Tu omnem effundens beatitudinem fons, regnator, ſalutifer, eorum fons non exhauriende, quae dant felicitatem, vbinam via, volatus vbi ad lucem,

Ad ſalutem eſt, nos quibus non ducas, omnes non ducas? O ſalutis labyrinthe ingentis, ineffandae, remuneratricis, beatos Ille per te ab aeone ducit ad aeona, labyrinthe!

Pag. 196.

Tot erwacht . . . . Gebärerinangſt.

Excitantor mortui, tuba clangit, excitantor mortui! Sinus noctis, marisque profunda, ac terrarum orbis intremunt raucum; oſſa audiunt ſonorem clamare imperantûm; alte eo clamant archangeli. *)

*) Solt es nicht ſo gar for den Augen unſrer Scholiaſten, in Anſehung eines gewiſſen Unterſchides, der zwiſchen unſrer Sprache, und der lateiniſchen iſt, ein wenig hel wárden, wen ich inen ſage, daß diſe erſte Strofe

Arx aurea, tectumque muſcoſum procumbunt. Telluris qui in ſepulcro, ſeu in oceano jam longo jacebat dormitu, excitatur is; quique viuit, horrendos audit tremores terrae, moritur, excitaturque.

Erat

Strofe, forausgeſezt, daß ſi ir Silbenmas behelt, zwar wol mit andern Weglaſſungen, aber gewis nicht getreüer, als ſo ins Lateiniſche überſezt wärden kan:

Mortui, tuba clangit, mortui
Reſurgant! Sinu nox, et abyſſus
Tremiſcunt, et ad oſſa it vox, ſonat
Archangelorum altaque imperium.

Der Knoten ligt da. Das Zerhauen wild im nicht tun; ár mus alſo aufgelöſt wärden: und das kan ár nicht. Gleichwol haben Deütſche ſo manchen horaziſchen beina ganz aufgelöſt. Ich ſage: beina; weil ich gern immer alles mit auf di Wagſchal läge, was darauf gehört. Hir ſinds di im Deütſchen nicht völlig gleichen Silbenmaſſe.

Erat adhuc nox; incedebat per obſcura terror. Campique et luci ac montium illabuntur cacumina, projiciunt ſeſe in mare. Sile, barbiton. Clamatur jam pavide, angore clamatur parientium.

Tonitru de ſolii clamat culminibus. Sile, barbiton. Tubae ſimul ſonant clarae, minaces, vocant in judicium. Tremenda volat ſtrepitque tempeſtatum procella; ſimul lamentabile angore clamatur parientium.

*

Ich habe dänen, di es übernämen wollen aus dem Meſſias zu überſezen, nur noch Folgendes zu ſagen: Ich erſuche ſi, mir das fon inen gewälte anzuzeigen. Ich gäbe inen hirauf, wen dis etwa ſchon ein Anderer gewält hette, Nachricht daſon. Ich bitte um di Erlaubnis an den überſezten Stellen endern zu dürfen; nicht daß ich glaube, es beſſer als Andre zu wiſſen; ſondern nur, weil ich natürlicher Weiſe mer als ſi über das Karakteriſtiſche diſer Ueberſezung gedacht habe. Leſt man mir bei den Endrun-

drungen nicht freie Hand; so überschik ich di ſon mir gemachten dem Verfaſſer zu ſeiner Beurteilung.

Nur noch ein Wort ſom Numerus, dår für diſe Ueberſezung der angemeſſenſte ſein würde. Am ſeltenſten, deücht mich, müſte es Iſokratens Numerus ſein; öfter Zizeros; noch öfter Tuzidides; am gewönlichſten Demoſtens: doch bis mit dem Forbehalte eines eignen in Stellen, dåren Gegenſtende in, für di Empfindung, und das Or der recht genauen Kenner diſer Sachen, erfoderten.

Ueber

Sprache

und

Dichtkunſt.

Fragmente

von

Klopſtock.

Zweite Fortſezung.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg,

in der Heroldſchen Buchhandlung. 1780.

gedrukt in Altona, bei J. D. A. Eckhardt.

Nachläſe
über di
deütſche Rechtſchreibung.

Elftes Fragment.

Es iſt mir angenäm mit einem Manne zu ſtreiten, bär endlich (eine Sache, di man in diſen lezten zän Jären nur ſer ſelten erläbt hat) einmal auch weis, woſon är ſpricht.

Ich erhilt ſer Kurzem folgende Schrift: „ Urſchprung und Fortgang deſ heütichen wich„ tichen Ferbeſerungsgeſcheftef der deütſchen „ Rechtſchreibung. Manheim 1780. "

Ich fange damit an dem Ungenanten (auch ſein Brif wer one Namen) dafür zu danken, daß är der Welt Folgendes bekant macht: In unſerem werteſten Faterlande hat di neüe rechtſchreibung ſonderlich file libhaber bekomen.

Mir iſt eine nicht geringe anzal ſererer unſerer muterſchprache auf ſerſchidenen gechenden der Pfalz bekant, di ganz oder zum deile nach den rechein deſ grundriſeſ ſchreiben. Unter denſelben iſt her Anton Rau im jare 1778 alſ ſchriftſchteler zu Heidelberch aufgetreten. In ſeiner abhandlung über di ſelbſtlibe und ſimpati ferbanet er groſen deilſ daſ ſerlengerungſ:h, daſ ſerlengerungſ:e, daſ c, daſ th in deütſchen wörtern, daſ q, daſ t alſ ein z, di ferdopelung der ſelbſtlaute, di ferdopelung deſ l und ſo weiter. Doch iſt ſeine rechtſchreibung noch ſer ſchwankend. Alein daſ gute, daſ darin iſt, der filoſofiſche ſchrit, den der h. ſerfaſer gedan hat, leſt uns hofen, daſ er biſ an die grenzen, welche di fernunſt aufgeſchteket hat, mit feſtem trite forzubringen ſuchen werde. —

Der Ferfaſſer findet es auch ſonſt noch ſer tröſtlich, daſ, wi er bei dem ſchluſe ſeineſ werkchenſ erfare, auch di berümte pflanzſchule zu Deſſau di neüe rechtſchreibung angenomen habe. Hir mus ich in eines andern beleren. Das deſ-

ſau

ſauiſche Filantropin hat, in ſeinem Kamfe mit dem ortografiſchen Forurteile, auf den krummen, kümmerlichen, mürriſchen, und grämlichen Alten weder gehaun noch geſtochen, ſondern blos in di Luft geſtrichen.

Meine Freüde über di erſte Nachricht hatte indes ire Wölkchen, nicht deswägen, weil diſe Ortografi nicht di meinige iſt; denn dis hette di Geſtalt der Sachen bei mir nicht geendert: ſondern weil ich unwiderlägliche Gründe wider di landſchaftiſchen Ortografien habe.

Ich denke zwar meinerſeiz dem Ungenanten auch eine angenäme Nachricht zu gäben, wen ich im ſage, daß in unſern Gegenden einige aus dem Schwediſchen überſezte Bletter nach meiner Ortografi herausgekommen ſind, nämlich: „Sr. „ Königl. Majeſtet zu Schweden gnädige Be„ ſtätigung der Grund: Geſeze der Gotenburgi„ ſchen Geſelſchaft der ſchönen und andern Wiſ„ ſenſchaften, Drotninghelm den 19ten Auguſt „ 1778. aber auch ſeine Freüde darüber wird ſo wenig föllig rein ſein, als es die meinige war.

Dis mag hir gegen einander aufgen. Denn wir ſind noch nicht in den Schranken.

1. Klopſtock ſchreibet zum gebrauche der buchſtaben di drei algemeinen rechein ſot, di im grundriſe a. d. 13 und 14 ſ. zu finden ſind, nemlich, a) man ſchreibe nicht, waſ man nicht ſchpricht, b) kein laut ſol durch merere buchſchtaben aufgedrüket werden, c) ein jeder buchſchtab ſol nicht mer alſ einen laut anzeigen.

„„ Ich habe fürs erſte nicht geläſen, was Hr. Hemmer, oder Domitor über di Ortografi geſchriben hat. Zweitens erklär ich mich, durch Anfürung der guten Ausſprache, noch anders über Sache, als man hir findet. (Fragm. S. 198.)

Wir bekommen ſon Her Hemmern auch ſonſt noch Ferſchidnes zu hören. Z. E. a) Er ſei der erſte, der, bewiſen habe, daſ daſ ü deſ doppellauteſ eu in der auſſchprache kein ü, ſondern ein ů ſei. — „Es brauchte keines Beweiſes, weil eu Nimand, als einen Doppellaut, ausſprechen kan. Ueberdis ſchriben unſre Alten

ſchon

schon eü; und wir haben es nur, ich weis nicht nach welchem Einfalle, in eu ferwandelt. „ e) Das ng sei ein einfacher deütscher buchstab, wiwol er mit zweien ferschidenen züchen geschriben werde. — „ Es ist doch ein ganz besondrer einfacher Buchstaben, dár im Anfange der Silben, so gar unmittelbar for dem Selbstlaute, unaussprechbar ist. Z. E. ngun, Ngamen. Gleichwol sol Her Hemmer bewisen haben, das ng, dem Laute nach, eben so, wi ch und sch ein ganz einfacher und unbeilbarer Buchstab sei; und di gelerten sollen di richtichkeit disef beweisef auch schon grosen deils eingeseen haben. Besonders wárden überzeügte Schwaben angefürt. „ á) Er sei der Urheber der neüen buchschtabirart, indem er si zuerst in deütliche recheln gefaset, und den unfuch der alten gemeinen art zu buchschtabiren dar gedan habe. — „ Seitdám Grammatiken geschriben sind, hat man gewust, daß man, bei Untersuchung der Wortbildung, di Wörter anders teilen müsse, als es im Sprechen geschit. Man hat aber auch gewust, daß

diſe Art der Teilung einzig und allein in di Etimologi gehöre; und daß man den Leien erlauben müſſe zu tun, was ſi, auch one Erlaubnis, gewis immer tun würden, nämlich nach der Ausſprache zu teilen. Selbſt di Gelerten hetten ſer unrecht, wen ſi hir anders ferfüren. „ ä) Er zeige, daß wir es wi di Grichen machen müſſen, unter denen der anhenger jeder Mundart nach ſeiner ausſchprache geſchriben, weil er recht zu ſchprechen geglaubet habe. — „Alſo bildete man di Wörter nicht ferſchiden, wen man z. E. hir: antthroopu, dort: anthroopoio, hir: polios, und anderswo: ptoleoos ſagte; ſondern man ſprach ſi nur anders aus? „ „

2. Kl. unterſuchet kürzlich, wo di gute ausſchprache zu finden ſei. Und da zeichet er ſeinen leſern auf gewiſe gechenden Deütſchlands, man kan ſich wol einbilden auf welche. Neſcio, qua natale ſolum dulcedine cunctos ducit. Di ausſchprache diſer gechenden wil er ſchlecht wech di ausſchprache, und was dafon abweicht, di ausſchprecherei nenen. Aber iſt dan diſe ſo genante

ausſchprache in alem rein, echt, und ſolkomen? Her Klopſtock findet ſelbſt ofenbare feler darin. Wi kan er ſi alſo Deütſchland zum muſter forſchtelen, und di güte eines wortes bloſ daher beweiſen, weil es in den gechenden der guten ausſchprache gebreüchlich iſt, wi er z. b. an der 190 ſ. dut? Gewis ein alzuſchtrenger, unbarmherzicher beweis! Di übrichen proſinzen werden ſich ſchön dafür bedanken. Si glauben auch daſ recht zu haben, im hoen rate zu ſizen, und bei ſamlung der ſchtimen ein wort mit ſchprechen zu dörfen.

„ „ Ich ſagte: Deütſchland geſtet, durch di algemeine Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden di richtige Ausſprache zu. (Fragm. S. 187.)

In diſem Saze ligt zweierlei. Das Erſte, und allein Wäſentliche iſt: Deütſchland hat ſich, durch di algemeine Rechtſchreibung, erklärt, welche Ausſprache di richtige, oder deütſche, und nicht landſchaftiſche Ausſprache ſei. (Ob diſe Rechtſchreibung gleich auf krummen und dornich-

ten Wägen get; so komt si doch zu irem Zwekke, und kan, in den Hauptsachen, dasjenige aus-drükken, worüber man sich erklären wolte.) Das Zweite: Gewisse Gegenden haben beina durch-gengig (Ich erwänte ja im Folgenden auch der Fäler; aber gewis nicht in der Absicht, si mit zur Richtschnur zu machen.) si haben dijenige Aussprache, welche son der Nazion für deütsch erklärt worden ist..

Der erste Punkt würde bleiben, was ár ist, wen der zweite auch so lauten müste: Di richtige Aussprache ist in den ferschidnen Pro-finzen Deütschlands son ungefár gleich ferteilt; di eine hat dis dason, di andre das. Aer kan aber so nicht lauten, weil sich di Sache nicht so ferhelt. Doch hirson hernach mer. Denn ich eile über den ersten, allein wäsentlichen Punkt noch etwas zu sagen.

Wen ich stolz darauf bin, ein Deütscher zu sein; so bin ich gerade deswägen nicht demütig genung zu glauben, daß ich nur dár Prosinz an-

gehöre,

gehöre, in welcher ich geboren bin. Ich erkläre alſo, als ein Deütſcher, (Man zwingt mich, etwas zu ſagen, das ſich ſon ſelbſt ferſtet.) daß di ganze Zeit über, da durch Einfürung der allgemeinen Rechtſchreibung entſchiden wurde: Welche Ausſprache di richtige, oder gute, oder deütſche were; alle Proſinzen Deütſchlands in dem hohen Rate geſeſſen, und bei Samlung der Stimmen mitgeſprochen haben. Ferner, daß ſi noch jezt darin ſizen, und endern können, was ſi wollen, z. B. daß ſi di ſon mir forgeſchlagne Rechtſchreibung, di nur auf einem kurzeren Wäge nach äben dem Zile get, nämlich: Zu ſchreiben, was di ſon inen ſelbſt für deütſch erklärte Ausſprache hören leſt, daß ſi diſe Rechtſchreibung annämen, oder ferwerfen können. Aber nun mus ich auch dijenigen for dem hohen Rate anklagen, di, wider ſeinen emaligen, durch di allgemeine Rechtſchreibung bekant gemachten Ausſpruch, jezt damit umgen: Halb deütſche, und halb landſchaftiſche Ortografien einzufüren; und auſſerdäm auch noch (man erlaube mir dis hir mit zu berüren) allerlei, das nicht taugt, zum

Nach

Nachteile der Sprache, in Gärung zu bringen.

Wen es inen in Anſehung der Ortografien gelingt, ſo darf man kümftig, denn jede Profinz hat dan gleiches Recht, unter andern auch ſo ſchreiben: Buach, iſcht, Menegen, Beite, beteren, ibel, beſliſen, Lachche, Dat, Puch, lawen, chechlaubt, keklaubt, jeglaubt.

Aber ſi haben auch ſonſt noch eine ſolche Neigung zu iren Mundarten; es ſcheint ſi ſo läbhaft zu ferdrijſſen, daß di Sprache nicht fornämlich aus diſen Quellen zum Ströme geworden iſt, daß ſi diſelbe, nicht etwa nur durch landſchaftiſche Wörter, ſondern ſo gar durch ſolche Formen, gleichſam umbilden wollen. Unter den Wörtern, ſind inen dan di libſten, nicht di fonkungeelterter Kraft und Schönheit, und dahär fon jeziger Brauchbarkeit; ſondern di altertümelnden und [illegible] und unter den Formen, di herteſten, ruheſten, und ungelenkſamſten. Hirbei meinen ſi unter andern auch dadurch di Mundarten in mer Anſen zu bringen, als man diſen, weil ſi

ſo

ſö ſil Gemeines und Unedles haben, zugeſten kan, daß ſi ſich gebärden, (Hetten ſi hir doch liber ſon Wielanden gelernt, was ſi ſon im lernen konten; und nicht ſon Göthen, was är ſi, wen är es bei Lichten beſit, ſileicht ſelbſt noch bitten wird wider zu ferlernen.) ſich gebärden, als ob ſi nicht wüſten, daß wir eine Sprache haben; und ſi dan di hochdeütſche Mundart, oder, wen inen das Wort Sprache ja einmal über di Zunge get, di Bücherſprache nennen. Doch genung, oder ſilmer zu ſil ſon einer Abgeſchmaktheit, ſon där dan, wen erfolgt ſein wird, was man aus dem Emaligen ſer leicht als kümſtig forhärſen kan, di Leüte kaum glauben wärden, daß ſi einmal da gewäſen ſei.

Ich komme zu dem zweiten Punkte. In gewiſſen Gegenden ſon Nideſaxen (Ich bin in denſelben weder geboren noch erzogen: aber wen ich es auch were; ſo würde mich doch di mit ſorgeworfne dulcedo zu keiner Begünſtigung ferfürt haben.) wird beina alles ausgeſprochen, was ſon der Nazion, als deütſche Ausſprache, feſt-

festgesezt ist. In disen Gegenden der Niderelbe fengt son da di gute Aussprache an sich nach und nach zu ferliren, wo man (es sind nur Hauptkenzeichen) hir di Kinder: a-e, be-e, ce-e, zu leren, dort: Mang-gel, Eng-gel, und da: jáben, juter, auszusprechen ansengt. Wár mir nachuntersuchen wil, dár komme, und höre. Aber ár mus dan nicht fragen: Wi man dis oder jenes ausspreche? sondern ár mus zuhören, wi man es ausspricht, wen man nichz dasen weis, daß darauf acht gegáben wird. One disе Regel wird ár keine ware Erfarungen herausbringen.

Wi fil, oder wi wenig son der als richtig anerkanten Aussprache in den übrigen Prosinzen Deütschlands gehört wárde, überlasse ich andern auszumachen. Es sol mir ein Fergnügen sein, son inen zu lernen; aber si müssen auch mit meiner Unparteilichkeit ferfaren.

Ich mus hir auf etwas aufmerksam machen, wofon man in dem südlichen Deütschland nichz zu wissen scheint, das aber, wi ich denke, di Sache in ir rechtes Licht sezen wird. In

dánen

dänen-Gegenden, di ich bezeichnet habe, (auch auf allen Seiten ſo fil weiter hin, als das Platdeütſche reicht) miſchen ſich di Mundart und di Sprache auf keine Weiſe unter einander, weder in Abſicht auf di Ausſprache, noch in andrer Betrachtung. Wen da Fälerhaftes iſt; ſo entſtez nicht durch den Miſch der Mundart. Denn diſer findet, wägen des groſſen Abſtands zwiſchen beiden, gar nicht ſtat. Di lezte iſt beina eine zweite Sprache. Allein in dem ſüdlichen Deütſchland iſt di Sache ganz anders. Da ſermiſchen ſich Sprache und Mundart in jeder Rükſicht. Es komt alſo nur darauf an, di Schlakken ſom Golde zu ſondern; ſo wird ſichs mit dem Mer und Weniger ſchon zeigen.

Ich könte, deücht mich, hir aufhören. Denn ſchon dis, was ich bishär geſagt habe, lag gröſtenteils in däm, was man in den Fragmenten findet; und das, woſon nun noch etwas folgen kan, iſt entweder auch ſchon in foraus beantwortet, oder es iſt ſon einer Beſchaffenheit, daß ich, auch mit aller Nachſicht, nicht darauf

ſer-

ſerſallen konte es, als Einwurf, zu ſermuten. Aber welche Mühe bleibt müſam, ſo bald man glauben kan, auch durch ſi noch immer etwas für eine Sache zu tun, womit di Nazion, dår man angehört, wen auch nicht jezo gleich, doch kümftig einmal, zufriden ſein wårde. Dis ſonſt åben nicht ſtarke Wort wird mir zu einem der ſterkſten, ſo bald ich es mit warſcheinlicher Ermutung bei mir ausſprechen kan. Ich kenne dan nichz mer, das mir widrig were; und ſandige Landſtraſſen ſerwandeln ſich mir in Fusſtåge durch di Wiſe.

Alſo, mein unbekanter Freünd, wir bleiben noch in den Schranken. Aber, e wir wider anfangen, ein Wort in Fertraun: Das war nicht Mut, daß ich meinen Regeln folgte; aber das wars, daß ich di Sache unternam. Und zu diſem Mute gehörte auch, daß ich, bei der Forausſehung, ſelbſt ſolche ſerſtendige Menner, wi Si einer ſind, würden mir Dinge ſagen, di ſi mir nicht ſagen ſolten, dennoch bei meinem Entſchluſſe blib.

Ich

Ich mus hir dänen, di ich unter meinen Läſern am meiſten ſcheze, noch ſon zweierlei Rechenſchaft gäben:

Ich wärde durch Fürung diſes Streites meinem eiſernen Grundſaze des Stilſchweigens, ich darf in der langen Anwendung wägen ſo nennen, nicht ungetreů. Den ár erſtrekt ſich ſo weit nicht, daß ár auch Ferteidigung des Teoretiſchen ſerbite.

Es kan ſcheinen, daß ich zu Files widerläge. Einige Jare ſpäter würde man hir recht gegen mich haben; jezt hat man unrecht. Wen mir Andre nur nicht den Forwurf des zu Wenigen machen. Denn ich höre recht mein blaues Wunder daran, was ſonſt noch Alles ſon däm, das ſich auch bis Neůe mus bitten laſſen, für wichtig gehalten wird. „ „

3. Faſt in keinem ſchtůke geen di deůtſchen proſinzen kleine wi groſe mer ſon einander ab, alſ in der auſſchprache deſ e. Waſ hir geſchloſen iſt, (e) iſt dort oſen (å) und nicht weit ſen

danen wider geſchloſen. So ferhelt di ſache ſich in einer unzelichen Menge Wörter. „In dänen Gegenden ſon Nideſaxen, dären Grenzſteine ich oben ſezte, weicht man, in Anſehung diſer beiden Buchſtaben, nur ſer ſelten ſon einander ab. Aber da es denn doch geſchit; ſo muſte, nicht allein wägen der öfteren ſüdlichen Abweichungen, ſondern auch wägen der ſeltneren nördlichen, di Wal zwiſchen e und ä frei gelaſſen wärden. (Fragm. 227.) Das Ei durfte ſich auch hie nicht herausnämen, klüger als di Henne ſein zu wollen. Doch kan man, deücht mich, diſe Freiheit nicht one di Einſchrenkung gäben, daß, wen di Silbe den abgebrochnen Ton hat, durchgengig e geſchriben wärde. Wo man z. E. in: Schmerz, Herte, Fechten, Herz ein geſcherftes ä (ein ä mit dem abgebrochnen Tone) ausſpricht, mag man zuſen, wi weit man damit komme, wen mans wagt, diſe Ausſprache, als nicht landſchaftiſch, anzufüren. „ — So wol daſ ofene, alſ das geſchloſene e hat ſeine Stufen. „ Di Stufen des lezten ken ich nicht,

und

und ſi anzunämen, ſcheint mir eins der gram-
mattiſchen Hirngeſpinſte zu ſein, ſon dänen wir
bald mer zu hören bekommen wärden. „ — Es
koſtet dem ſchreibenden nicht wenich müe unter
dem å und e überal gehörich zu weien. Dem
übel were auf einmal abgeholfen, wen man auf
di ſchriftliche unterſcheidung ferzicht dete, und
daſ Zeichen å abſchafte. Zur Bildung des å
und e werden di ſelbiche werkzeüche nur mit ei-
nicher ferenderung gebraucht. Solche ferende-
rung einerlei werkzeüche machet aber keine ferſchi-
dene buchſchtaben, ſondern gibt einem und dem-
ſelbichen buchſchtaben nur ferſchidene ſchatirun-
gen; ſonſt müſte man auf den ferſchidenen ſchtu-
fen deſ e, und å, ſo wol auf einer alſ der an-
dern Seite, auch ferſchidene buchſchtaben ma-
chen. Und erwükſen nicht ſolcher geſchtalt auf
dem o ebenfalſ zwei ferſchidene buchſchtaben, da
eſ gewiſ und ungezweifelt iſt, daſ eſ in der auſ-
ſchprache eben ſo ferſchiden iſt, alſ daſ å und e
immer ſein möchen? „ Das o, welches ſom a
etwas nachſchallen leſt, iſt landſchaftiſch. „ — Her

Domitor behauptet in seinem grundrise, daſ unſer ch so filerlei sei, als wir selbſtlaute haben: eine anmerkung, di so neù, alſrichtig iſt. Ich habe diſen mitlaut nach jedem selbſtlaute beſonders und bedachtſam aufgeſchprochen, und bin fon seinen ſerſchidenen ſer merklichen ſchatirungen überzeüchet worden. Ich habe aber auf gleiche weiſe auch gefunden, daſ ſich daſ ſch in diſem ſchtüke ferhalte, wi daſ ch. Deſen ungeachtet haben wir biſher in der reie der ſelbſtlautè nur ein o, in der reie der mitlaute nur ein ch, nur ein ſch gezelet. Warum den zwei e, ein å, und e? „Mir ſcheint nur ein Zeichen zu dem Laute zu fálen, dán wir in ei, und eù durch e ſchreiben; eins zu dámjenigen ſ, daſ, wen es for t, p, l, n, m, und w ſtet, einen Mittelklang zwiſchen dem Liſpeln des ſ, und dem Ziſchen des ſch hat; und ein zweites zu dem å, dem leiſeren námlich. Aber deswágen, weil wir di angefürten Zeichen nicht haben, auch daſ å abſchaffen, were áben ſo als, weil der

Armee

Armee Husaren und Jäger fälen, auch di Dragoner fortschikken. Was übrigens di nach jedem Selbstlaute anders klingenden Ech und Esch bestrift; so mus es doch wol ser leicht sein sich allerhand Laute zu ersinnen, und so lange daran auszusprechen, bis man si endlich zu hören glaubt: weil man sich mit den Behorchungen dises warenden Grases gerade in Gegenden zu schaffen macht, in dänen man, wen es auf sil was anders, auf di Beobachtung des Wolklangs in Prosa und Gedichten, ankomt, beina durchgehends taub zu sein scheint, und dan weder den dürren Strauch rasseln, noch di Aerengefilde rauschen hört. „ „

4. Er behauptet noch nach dem alten wane, ein mitlaut werde zwischen zweien selbstlauten, wofon der erste geschersi ist, dopelt ausgeschprochen, und schreibet deswechen: fallen, flamme, zerren u. s. f. „ Ich habe di Einschrenkung auf den geschersten Selbstlaut, oder dän mit dem abgebrochnen Tone, nicht hinzugesezt. Denn ich schreibe: flissen, büssen,

Grösse. Aber der Ferfasser ist so fol son seiner Meinung: Man ferdopie auch hir blos zur Bezeichnung des abgebrochnen Tons, daß ár darüber nicht merkt, ár lasse mich etwas sagen, das ich nicht gesagt habe. „ — Und wi unterstüzet er, fárt der Ferfasser fort, dise seine meinung? Mit nichts als mit seinem ansehen, mit seinem blosen ausschpruche, ich höre es. Disés fermeinte hören hat nun h. Domiter ganz zernichtet. Er hat über disés das gechendeil mit gründen dar gedan, di auf dem inersten der schprache, auf den reinsten gwelen der weltweisheit her geholet sind, di merere berümte schprachforscher überzeüchet haben, und di mir ganz unumschtóslich scheinen. Alein h. Kl. dut nicht desgleichen, als wen solche gründe („di ich, wi man schon weis, nicht geläsen habe„) in der welt weren, und get seines wechés. Wen man és in dem reiche der Wisenschaften überal so machte: würde man nicht weit komen.

„ „Auch im Sprechen, und nicht blos im Schreiben, ferdoppeln alle Deütsche, di ich gehört habe,

habe, (unsere Jorfaren, und di Grichen auch, wi man gleich sen wird) in gewissen Wörtern zwischen zwei Selbstlauten den einfachen Mitlaut; in andern Wörtern ferdoppeln si in nicht. Nur Jot, Ha, We, Ech, und Esch wärden nicht ferdoppelt; di beiden lezten deswägen nicht, weil si, einzeln, schon eine starken Klang haben, daß si, widerholt, nicht auszuhalten weren. Nur dis, aber es ist ser fil, kan man, ausser der Aussprache, dänen entgegen sezen, welche sich for einiger Zeit einfallen lissen: raschsche Rachche zu schreiben.

Unsre Alten sprachen zwei Mitlaute aus, wen si diselben im Schreiben ferdoppelten. Denn in dem winsbekkischen Gedichte, in welchem nichz Ungehörtes geschriben wird, wärdens di doppelten Mitlaute zwischen zwei Selbstlauten. Der Ferfasser merkt nicht, wi fil dis wider in beweise, und glaubt, unsre erleüchtete und manhafte nazion werde nicht eer ruen, bis si di Rechtschreibung noch um einen grad reiner, (si sol nämlich di Ferdoplung abschaffen) als di alte winsbekische sehe, das heist, bis si, was disen

Punkt betrift, das Kind mit dem Babe ausgeschüttet habe.

Wen di Grichen und Römer, nach der Regel der Posizion, durch den Zusaz noch Eines Buchstabens, aus der kurzen Silbe eine lange machten, z. E. in: tosos, tossos; Jupiter, Juppiter: so war denn doch wol di Meinung nicht, daß di hinzugekommnen s und p, als das Or nichz angehend, unausgesprochen bleiben, und also, fürs Auge, ferlengern solten. Gleichwol mus es, auch wider diſes Hören der Grichen und Römer, gelten, wen Hr. Hemmer (Ich habe jezt in seinem mir mit der Schrift vom Ferbeſerungsgeſchefte zugeſchikten Kerne der Sprachkunſt geläſen.) das Unausſprechbare des zweiten Mitlauz auf folgende Art beweiſet: Bei dem ausſprechen des p in: kappe ſchliſet man den Mund, und ſtöst hernach di hinten her geholte luft mit gewalt heraus. Nun aber iſt es offenbar, das der Mund in: kappe (Juppiter) zwiſchen dem a und e nicht zweimal geſchloſſen, und di luft

nicht

nicht zweimal heraus geſtoſen werde, man ſpricht alſo in demſelben nicht zwei, ſondern nur ein p aus. —

Ich denke in folgender Stelle meiner Grammatik das Gehörige ſon der Sache geſagt zu haben. Denn es kam dabei nur darauf an zu bemerken, wi der zweite Mitlaut der ſerdoppelten ausgeſprochen würde; und nicht darauf, daß ár es würde, weil mich hiran unter andern auch di toſſos der Grichen nicht zweifeln liſſen.

Wen eine Silbe ſil Mitlaute hat; ſo wird jeder einzelne ſchneller, und dahár auch leichter ausgeſprochen, als jeder einzelne einer Silbe ſon wenigen Mitlauten. Man iſt mit: ſprichſt faſt ſo bald zu Ende, als mit: Sin. Sgleicht hir beina ſpr. Diſe Leichtigkeit haben di Mitlaute ſor dem Selbſtlaute noch mer, als di nach im. Man bemerke in ſpri beſonders di Leichtigkeit des Pe. Nach dem Selbſtlaute ſind ſi hir nicht einmal ausſprechbar iſpr. Dis ſermindert den

Eindruk, dán file ſich folgende Selbſtlaute machen. Man wird nicht ſo wol fon dem Ore, ſondern filmer fon dem Auge feranlaſt, di Silben mit mer Mitlauten für hart zu halten. Ich rede nur fon der Zal der Mitlaute, und nicht fon der Stellung, in dár ſi ſich folgen. Denn man kan ſi ſo zuſammenſtellen, daß ſi notwendig Herte ferurſachen müſſen.

Noch eine Anmerkung, und zwar über di ferdoppelten Mitlaute. Weil man den Mitlaut for dem Selbſtlaute leichter, als nach demſelben ausſpricht; (diſer Unterſchid, ob ſi forn, oder hinten ſten, iſt, wi man ſchon aus dem Forigen geſen hat, ſer wichtig) ſo hat der zweite der ferdoppelten einen leiſeren Klang, als der erſte. Denn ár fengt di folgende Silbe an: Treſ-ſen, ir-ren, wiſ-ſen, fliſ-ſen. (Nur bei der Ferdoplung des ſ findet di Demung in der erſten Silbe ſtat.) Spricht man di angefürten Wörter ſo aus, daß di Anfangsſilben der drei erſten den abgebrochnen Ton haben, und di Anfangsſilbe des firten den gedenten hat; und ſchreibt man gleichwol:

Tre-

Treſen, iren, wiſen, fliſen; ſo ſpricht man anders (aber deswägen gleichwol noch nicht recht, indäm man dadurch den erſten Buchſtaben der Endſilben noch nicht hören leſt,) anders aus, als man ſchreibt. Denn wär di etimologiſche Wortteilung, di man hir ferlangt, nicht kent, der wird: Tre-ſen, i-ren, wi-ſen, fli-ſen läſen, und alſo durchgengig in den Anfangsſilben den ofnen Ton ausſprechen. Man müſte, wen man in zurecht weiſen wolte, ngtwendig mer als Ein Tonzeichen haben. Aer kan ſich one das nicht helfen, und wir wärden ſon im anſtat: Wiſ-ſe, daß in der Wi-ſe ein Bach fliſ-ſe, zu hören bekommen: Wi-ſe, daß in der Wiſe ein Bach fli-ſe.

So weit aus der Grammattik.

Di etimologiſche Wortteilung in: treſ-en u. ſ. w. (Beſſer würde da: treſ-(ſ)en geſchriben.) kan hir gar nicht in Betrachtung kommen. Denn ſon ir iſt überhaupt nur dan di Rede, wen man di Wörter, in der Wortbildung, in ire urſprünglichen Teile auflöſt, und dan nicht darauf ſit,

wi

wi si, der Aussprache gemás, durch andere Teile, zusammensizzen, und fornámlich dadurch zu einem Ganzen wárden. Bei dem Aussprechen wird z. E. di etimologische Zerstükkung: Ferschid-en-heit-en in: Fer-schi-den-hei-ten wider fereinigt. Di Wisen schreib' ich, wi sich ferset, etimologisch: Wis-en; aber: wissen schreib' ich: wis-(s)en, um anzuzeigen, daß, so bald man bei der Aussprache das Wort durch einen Zusaz zum Ganzen macht, (Di Stamsilbe braucht in gerade deswágen, weil es ein Zusaz ist, nicht schon enthalten zu haben.) hir das eingeschlosne s diser Zusaz sei, und di zweite Silbe anfange.

Aber, sagt man fileicht, dis som Zusaze ist ganz was Neues in der Etimologi. Di Sache ist ser alt; nur hat man si noch nicht bemerkt, oder ir wol nur nicht erwánt. Zu welcher Silbe der Zusaz gehöre? Nicht zur Stamsilbe, wi ich schon gesagt habe; also zur Ferenderungssilbe. Weswágen ár gemacht wárde? Eine nicht kleine Anzal Wörter wi: di rote, blas-

se

ſe, (Farbe) ſon: di Rotte, das Blaſen (des Windes) durch di Ausſprache zu unterſcheiden. In diſer gewis nicht unwichtigen Abſicht ſerlonte es ſich doch wol mer der Mühe, daß wir einen Buchſtaben hinzuſezten, als daß di Franzoſen, welche gleichwol in der Sache ſer recht haben, es mit irem Zwiſchen-t, blos des Wolklangs wägen, (a-t-il) äben ſo machten. Auch in unſerm: wiſſentlich ff iſt das t blos des Wolklangs halben hinzugekommen. „ „

5. Schv, ſcht für: ſp, ſt zu anfange der ſilben ſind keine bloſe zuſeze. — Und nun ſon reiſenden ſchtrömen, ferner ſon feiner geſelſchaft, hübſchen Leuten ff.

„ „ Ich habe geſagt, (Fragm. 196.) ſer welchen Mitlauten das ſ weder lisple, noch ziſchte, ſondern einen Mittelklang habe; daß es uns an einem Zeichen zu diſem Klange fäle, und es ſich mir dahär nicht ser Mühe zu ſerlonen ſcheine, entweder in: ſchtand, oder in: ſnit zu ſerendern. Es hette ſich alſo, deücht mich, recht gut gezimt, ſich des Spottes über das Lis-

peln einiger weniger Nidersaxen zu enthalten; so wi es nicht übel gewäsen were, sich in der Freüde über das Zischen zu mässigen, welches der Ferfasser so gern hört, und es zugleich dem grösten Teile son Deütschland aufbürdet. „ „

6. Der Ferfasser hatte angefangen son dem End-g zu sprechen; aber im Flusse der Rede fergist ar das, und kömt auf Einmal auf das Anfangs-g, dessen Laut doch di deütsche Aussprache nimals in einen andern ferwandelt; ein Punkt, dar forzüglich mit zu dam gehört, was di Nazion durch di algemeine Rechtschreibung festgesezt hat, weil hir das Landschaftische z. E. durch: chechlaubt, keklaubt, und jejlaubt di meisten und unangenämsten Endrungen macht. Wi lang, fart ar fort, wärden wir den unselichen widerschpruch zwischen schprechen und schreiben hechen? Frisch zugegrisen mit dem ch; di fernunft gebitet es; ich mache den Anfang.

„ „ In dem Worte: Gegenden ist das g der zweiten Silbe ein Anfangs-g; und das wird, wen man: Gechenden schreibt, in ein ch ferwandelt.

Aber

Aber ár ſerendre ja, wird mir der Ferfaſſer ſagen, durch ſein Schreiben das Anfangs-g der zweiten Silbe in ein endendes ch der erſten. Man ſit, daß ich hirauf nichz anders, als deſto ſchlimmer! antworten kan. Auſſer dám iſt auch das nicht ſonderlich gut, daß ár zugeich ſon ſeiner Regel abweicht. Denn nach ir mus ár: chechenden ſchreiben. Ich ſeze noch hinzu: Wen ár: Frage in: frache ferwandelt, ſo mus ár bezeichnen; denn ſonſt weis man nicht, ob frache, wi Sprache, oder wi Sache lauten ſol. „ „

7. Unſere Pfalz, und merere Profinzen, di ich kene, ſprechen das n in: ſanſt, und dergleichen wörtern auf daſ deütlichſte aus. Er iſt ſchtark, lautet in der dat, wi: ere iſete ſchetareke; aber in Anſeung deſ zugeſezten e ſer leiſ und ſanft. Und diſeſ macht, daſ di wirklichen ſilben eineſ worteſ di ſilben deſ gebrauchеſ an der zal merſten teilſ weit übertreſen. — Man erwechе nun, wi betrübt und erbermlich eſ were, wen di gechenden der guten auſſchprache nicht bloſ in der Einbildung deſ h. Kl. beſchtünden, ſondern

wirk-

wirkliche gechenden weren, nach welchen sich das ganze übriche Deütschland zu richten hete.

„„Es ist war, man kan: sanft aussprechen; es ist aber hir nicht di Frage fon dám, was man mit Anstrengung zur Not tun könne, sondern was man mit Leichtigkeit tut. Und in dem lezten Falle ist es gewis, daß, wár meint, ár müsse in: sanft das n aussprechen, mit einem zwar leisen, aber doch ausgesprochnen e: sanneft hören lasse. Di so genanten stummen e in: ere isete hört Nimand. Es fand also hir keine Fergleichung stat. Wár aber das n in: sanft nicht für regelmässig helt, oder an di Regel nicht denkt, dár spricht es hir, for dem f námlich, mit den Grichen fil natürlicher m aus. Di Grichen, welchen man, denk ich, denn doch wol in Sachen des Wolklangs trauen darf, ferwandelten z. E. ir: sün for dem ph (auch dem b, und p) alzeit in: süm, als: sümphora; und würden si dis etwa nicht getan haben, wen si Wörter wi: sünph gehabt hetten, wo n und ph fil sterker zusammenstossen, als in: sün-phora?

Wár

Wär alſo in: ſanft das n in Schuz nimt, (ſchon üüſer: daunſt, kenſt, enfindet, empor, könt in daſon abbringen) där mus ſeiner Sache ſer gewis ſein, daß är hir an Feinheit des Ors di Grichen übertreffe. Denn är tut gerade zu das Gegenteil fon däm, was ſi taten, indäm är das m das Stamworz bei der Ableitung (fernämen, Fernunſt) in n ferwandelt. Und gleichwol komt mirs for, daß, da ſelbſt der Klang fon: ſamſt noch weit entfernt iſt di Bedeütung des Wortes auszudrükken, där fon: ſanft, wen man es one das leiſe e herauszwingt, ir föllig widerſpreche.

8. Wir dürfen nicht: Mühe, ſehe ſprechen; diſe Ausſchprache iſt ofenbar falſch. Den unter di endungen der weiblichen hauptwörter gehört wol ein e: kürze; und unter di endungen der Zeitwörter wol ein n: laufen; wer hat aber in ſeinem leben gehört, daſ zu den erſtern auch: he und zu den leztern: hen zu rechnen ſei?

„ „ Di Regel iſt: Kürze, laufen; und di Ausname: Mühe, ſehen. Di Ausname hat ir Regelmäſſiges. Denn das h trent immer nur

zwei Selbſtlaute, di, ungetrent, mit weniger Wolklange auf einander ſtoſſen würden. Es were zu wünſchen, daß wir überal für diſen Wolklang geſorgt hetten. In: wäſentlich ff. waren wir ſil aufmerkſamer. Denn da trenten wir ſogar zwei Mitlaute, n und l, di, einander folgend, weichlich geklungen hetten.

In: Schönheit, und: Kleinod, Heimat, Wermut keren wir es um. Das gebrauchte h iſt da di Regel, und das weggelasne di Ausnahme.

9. Den ferkürzungen iſt Kl. ſer zugedan. An ſchtat daſ q mit h. Domitor ſölich zu ferwerfen, brauchet er eſ für kw, oder gw, qer für kwer. Wiwol diſe Ferkürzung ganz wilkürlich angenomen iſt, und wider den urſchprünglichen laut deſ q leüft: ſo muſ man doch geſchteen, daſ ſi gar nicht auffalend iſt, und leicht durchgeen kan.

„„ Di Schreibferkürzungen haben, als ſolche, nichz mit der Ortografi zu tun. Jr komt es nur auf di rechten Laute an, und es iſt ir einer-

einerlei, ob der Läſende ts oder z ſehe, wen ár nur ſit, was ár hören laſſen ſol. Aber daran war gelägen, daß man nicht auch hir, ich weis nicht welche Regeln und Ausnamen zu lernen hette.

Wár alſo liber mer Züge macht, bár kan, der Ortografi unbeſchadet: ſitſen, Akſt, und Kuel ſchreiben.

Man erlaubt mir, denk ich, daß ich mich weder auf di fermeinte Kentnis ſom urſprünglichen Laute des q, noch auf das altfátriſche w nach q oder gar g einlaſſe. Das q hat ſo wenig irgend einen andern Laut als das k, daß man di Regel ſeines jezigen ortografiſchen Gebrauchs ſo ausdrükken müſte: Wen man den Laut k ſor u, und noch Einem Selbſtlaute hört; ſo ſchreibe man in nicht durch das Zeichen k, ſondern durch diſes q.

Ich ſchreibe übrigens: Wollauz, fliz, und nicht: Wollauts, flits, weil ts hir nicht mer, und nicht weniger ts iſt, als in den noch nicht

umgeendeten Stamwörtern, z. E. in: Reiz. Ich merke hir beileüfig an, daß dis Wort for Alters: Reitus his. Wen man es, wi: flit's, nämlich mit der Andeütung des weggelasnen Selbſtlauz, (auf welche es bei diſer Fergleichung allein ankomt) ſchreiben wolte; ſo müſte es: Reit's geſchriben wärden.

Ich brauche das Häkchen (') nur, um den Uebergang der Buchſtaben anzudeüten. Ich habe bei weiterer Unterſuchung diſes Wolklangs gefunden, daß irer in gewiſſen Fellen noch mer übergen, als ich (Fragm. 232) genant habe. „ „

10. Er ſagt, daſ man in ei daſ e wi ein halbeſ a ausſchpreche. Wir wiſen aber nicht, waſ diſeſ halbe a ſei, und er hat es auch nicht erkleret.

„ „ Ich habe (Fragm. 202) geſagt, daß e in ei, wi a mit wenig geöfnetem Munde, oder wi ein halbes a klinge; ferner, daß hir nicht das ganze volle a gehört wärde. Dis ſcheint mir auch jezt keiner weitern Erklärung

zu

zu bedürfen. Denn di Definizionen des Schalles gehören nicht in di Grammatik.

Eu iſt, als Doppellaut, unausſprechbar. Diſe Selbſtlaute laſſen ſich nicht fereinen. In ei fliſt das e, wen es ſeinen waren Laut behelt, nicht gut mit i zuſammen; es fereint ſich weder leicht, noch angenäm. Dahär laſſen auch File das i weg, (in ferſchidnen Mundarten gez mit dem e ſo) und ſprechen: klen, ren, für: klein, rein. Ich habe das ei nur fon Liſtendern erträglich ausſprechen gehört. „ „

11. Man wird biſher bemerket haben, daſ ich mich im Anfange der Wörter for einem Selbſtlaute oft deſ d bedint habe, wo man ſonſt ein t zu ſchreiben pflechet. Diſeſ habe ich gemeſ unſrer pfelziſchen Mundart gedan, mit welcher unſre Nachbarn di heren Schwaben ſamt merern angrenzenden gechenden hirin überein ſchtimen.

„ „ Di Oberſaxen machen es hir fil anders, und fil beſſer. Si ſprechen, wis komt, d odrr t, b oder p aus, fermutlich, weil inen

der Unterschid zu klein deücht, um aufmerksam darauf zu sein; auch wurden si in irer Kindheit gelert: Schreibt ein weiches t, ein hartes b; ferner wird ein Auslender, dár si zuerst reden gehört hat, sich bei dem Weiterreisen ser verwundern, daß ár nun auch ö, ü, eü und ein Anfangs-g in der Sprache antresse: gleichwol lassen si sich durch ir Aussprechen nicht irren, und widerrufen im Schreiben nicht, worüber si emals mit den andern Prosinzen, durch di Einfürung der algemeinen Ortografi, entschlden hatten, daß es deütsche Aussprache were. Ich weis übrigens nicht, in welchem Grade si an der Meinung so wol der Auslender, als der südlichen Deütschen Schuld sind, daß man bei inen di beste Aussprache habe; es ligt mir auch nichz daran es zu wissen: denn dise Behauptung darf sich ja doch nur hinter dem Rükken der Rechtschreibung hören lassen. Ich erwänte der Sache blos, um ein merkwürdiges Beispil anzufüren, wi weit Meinungen, di ire Widerlägung in sich selbst haben, sich ausbreiten, und wi lange si fortdauren können. So wird z. E. noch jezt in ganz Europa geglaubt, daß dijenige Bildung,

welche

welche das epiſche Gedicht in jedem Betracht, und alſo auch in Anſehung des Ausdrux, haben mus, daß ſich diſe Bildung, und der Reim recht gut zuſammen ſchikken. Ein Griche würde freilich einen Widerſpruch darin finden, und es wol gar barbariſch nennen: aber das tut im nichz; und wir Neüem ſind ja einmal in keiner Sache mer Barbaren. „ „

12. In pf wird daſ p ſer deütlich gehöret.

„ „ Ich dachte zu dár Zeit, da ich meine emaligen Gedanken über unſre Ortografi wider zurükrif, und ordnete, ſo wenig als irgend einer meiner jezigen Gegner, daß ſon den Meiſten pf, in gewiſſen Stellungen, nur f ausgeſprochen würde, daß ich damals, in andern grammatiſchen Fragmenten, um diſe Herte, als deütſch, annámen zu dürfen, pf mit den Doppellauten ferglich, und es unter di fereinten Buchſtaben rechnete. Allein als ich hirauf di Ausſprache noch genauer unterſuchte, das iſt: Bemerkte, one zu fragen, und one eine Meinung zu haben, hört ich ſon allen Seiten f, ſtat pf, und freüte

mich, daß di alte Herte endlich einmal abgekom-
men were. (Alt genung ist si. Ich besinne
mich jezt auf di eigentliche Zeit nicht; aber es
war eine, da man der Mitlaute nicht sat wär-
den konte. Forhär hatten di Niderdeütschen das
p, und di Oberlender das f gelibt; nun aber
kontens dise one das p nicht lenger ausstn, und
lissen sich nichz dafon abbringen, es mit gewal-
tiger Faust dem f einzupfropfen. Also grau und
erwürdig sind si freilich: di Pfender, und Pflanzen,
und Pfründe, und Pfeifen.) Als ich zulezt,
nach dem langen Herumhören, meinen Leüten
erzälte, daß si: Flanze, und nicht: Pflanze
ausprechen; ward der Eine und der Andre an
sich selbst irre, und behauptete, nach der eigent-
lich deütschen Aussprache, müste man: Pfropf
sagen; auch spreche är ja nimals anders aus, wi
är denn auch wirklich, in disem kritischen Augen-
blikke, seinen Lippen das elterfäterliche: Pfropf
nicht one guten Erfolg, zumutete. Ich strit
lange; denn es waren ja meine Leüte: doch end-
lich erlit ich eine fällige Niderlage, und schwig.
Und nun komt sollends noch mein erlicher Freünd

in

in der Falz, und fertraut mir an, daſ bei im, und anderſwo daſ p for dem f ſer deütlich gehört werde; und daſ er eſ auf diſer Urſache nicht ferſtoſen köne. Gleichwol hat man mir erzält, daß di Felzer ſich ſelbſt: Pelzer nennen, und daß ſi es ſo gar nicht dahin bringen könen: Pfelzer nachzuſprechen. Aber dis mag wol, wi ich fermute, zu dem Landſchaftiſchen gehören, das man dort, als deütſch, nicht aufgenommen hat. Doch dis bei Seite. Es ferſtet ſich übrigens, daß ich ſelbſt hir zu ſchweigen fortfare. Dis hindert indes nicht, daß ich, ſo kleinlaut ich auch geworden bin, doch noch manchmal zwiſchen den Zänen murmle: Wen nur kein Italiäner Witterung ſon diſem Streite bekomt. „ „

13. Nun zu der ſchweren frache, ob daſ zeitmaſ (daſ denen, oder ſcherfen der ſelbſtlaute) bezeichnet werden müſe.

„ „ Ich kan mich unmöglich darauf einlaſſen alles das, was hir weiter folgt, zu entwirren. Ich habe mich in den Fragmenten (194, 195, 196, 208, 209, 210.) über das, was hirhär

gehört, ser bestimt erklärt. Doch noch ein Wort fon der Sache. Di Bezeichnung der Römer, und di meinige gen einander gar nichz an. Si bezeichneten di Qantitet selbst: und ich bezeichne nur ire Modifikazionen; und dis zwar auf di kürzeste Art, auf di es geschen konte. Di Modifikazionen der Kürzen waren zu unmerklich, um hir in Betrachtung zu kommen. Unsre Lengen sind es durch den Ton. (Wär das erste Fragment gelasen hat, mutet mir gewis nicht zu, daß ich über den Unterschid etwas sage, dar zwischen Zeitmasse, und Tonmasse sein sol. Es ist da alles falsch. Z. E. Das Wort: Zunft hat einen kurzen Selbstlaut; ist durch seine Mitlaute lang; ist es nicht durch den Ton.) Der durch das Ofne modifizirte Ton des Wortes: sa wird nicht bezeichnet, weil in Nimand anders aussprechen kan, als ar ausgesprochen wird. Der durch das Gedente modifizirte Ton des Wortes: di Ban wird bezeichnet, weil Einer fon den Tönen darjenigen Lengen, welche di mitlautig endenden Wörter oder Silben haben, bezeichnet wärden, und weil jenen di Wal treffen muste. Der durch das Abgebrochne modi-

fixirte Ton des Wortes: der Ban wird nicht bezeichnet, weil man in durch di Nichtbezeichnung fon dem gedenten unterscheidet. Der auch unbezeichnete ofne Ton kan hir nicht irre machen. Denn ár braucht überhaupt kein Zeichen. Der gedente Ton ferdinte deswägen di Wal, weil ár fil seltner, als der abgebrochne forkomt; und weil ár über diſes noch, in drei genau bestimbaren, und fon mir ſo bestimten Fellen, nicht unausgesprochen bleiben kan, und also da kein Zeichen nötig hat. Wim es indes schwer wird diſe Felle zu merken, ferſit nichz, wen ár auch hir bezeichnet; ár fermeidet nur das Ueberflüſſige nicht.

Auch das wird denn doch wol kein Einwurf wider di Bezeichnung sein sein sollen, daß unſre Drukkereien noch keine Buchſtaben mit dem Zeichen haben. Denn das Grichiſche iſt ja ſer fil zalreicher an diſer Art Buchſtaben.

Di Frage fon der Bezeichnung des gedenten Tons, iſt eigentlich diſe: Sol nicht, da wir bishár bei ſo filen Wörtern, wo nicht leicht Jemand di Denung im Sprechen wegleſt (ſchon, nur,

nur, Natur ff.) di Bezeichnung weggelaſſen, und dadurch überhaupt di Ausſprache, was diſen Ton betrift, ungewis gemacht haben, (Fragm. 197) ſol nicht aus diſer Urſache, wär ſchreibt, durch Bezeichnung der Denung, wo ár ſi ausſpricht, ſeine Stimme gáben, um auf diſe Weiſe zur Feſtſezung der Sache das Seinige beizutragen? Wen dis nicht geſchit, ſo wird ſi ni aufhören ſchwankend zu ſein. Denn was der Ferfaſſer aus Hr. Hemmern anfürt, daſ di natur deſ geſchribenen worteſ daſ gedente und geſcherfte der Silben hinlenglich zu erkenen gebe, braucht wol keiner Widerlágung.

Es ferigt ſich, mich deücht, der Mühe mitzuſtimmen, weil di Denung des Tons zu dem Wolklange einer Sprache gehört. Z. E. diſem Ferſe:

Wyt, Weklag', Angſtauſruf laut auffſtig fon dem Schlachtfeld

ſind ſeine Lengen mit diſem Tone, des Wolklangs halben, beina notwendig.

So bald entſchiden iſt, was in Anſehung diſes Tons deütſche Ausſprache ſei, ſo felt, wi ſich ferſtet, ſeine Bezeichnung weg. „ Der

Der Ferfaſſer ſagt noch: Bei alen denen gründen, di in h. Hemmerſ grundriſe wider diſeſ bezeichnen zu finden ſind, war eſ ſon einem ſo ſcharfſichtichen mane, wi h. Fulda iſt, nicht zu fermuten, daſ er diſe frache mit ja beantworten würde.

„ Dis iſt blos Berufung auf das Anſen. Denn Hr. Hemmers Meinung hat es im wol åben nicht getan. Es komt alſo darauf an, ein wenig zu ſen, mit welcher Warſcheinlichkeit wir bei Hr. Fulban ſtarke Gründe foraus zu ſezen haben. Ich kenne, und ſcheze ſeine Ferdinſte um unſre Sprache; und ich habe diſe durch in, oder filmer ire emaligen Mundarten, denn ſi war damals noch keine Sprache, hir und da in noch greiſeren Haren geſen, als ich ſi forhår kante. Aber das blendet mich nicht, di Sachen für was anders zu halten, als ſi ſind: Wen år Landſchaftiſches mit dem Deütſchen fermengt; wen år bei Beſtimmung der Umendungen, zu dånen di beiden der perſönlichen Namen (Kepslers, Leibnizens) notwendig gehören, ſo ferfårt, daß ſir Regeln mit ſex Ausnamen herauskom-

men;

men; wen ár das Zeitwort nách den Fragen: weſſen, wám und wán? di Endungen regiren leſt, wobei denn doch gleichwol forausgeſezt wárden mus, daß di Lernenden di Sache, welche mán ſi leren wil, ſchon wiſſen, weil ſi ſonſt di rechte Frage nicht tun können; ferner das Beſtimmungswort: der, di, das zum Geſchlechtzwórte macht, da mán doch, indám man z. E. nicht: Schönheit, ſondern: di Schönheit ſagt, es wägen des ferenderten Gedankens tut, wobei ſich: di, ſo wi in den Endungen, blos nách der Benennung richtet, und da über dis, indám man z. E. das Werk ſagt, der Begrif des Geſchlechz, dár ſo ſchon bei den meiſten Wórtern mit: der, und di ferſchwunden iſt, gar nicht ſtat findet; wen ár manchen grammatiſchen Knoten, dár aufgelöſt wárden mus, zerhaut, und dan ſo gar nicht einmal ganz durchhaut; wen in unſre uralten Sprachtrümmern, di ár mer treúmt, als kent, und auch nicht genung kennen kan, ſo ſer anlachen, daß ár ſi als ein beſſeres Gebeúde anpreiſt, als das, worin wir jezo, und zwar deſto angenámer wonen, je mer wir Denker ſind, und dan an dem jezigen Gebeúde,

wel-

welches ſo gewis keine Strohütte iſt, ſo gewis jenes zerfalne eine war, kaum etwas dulden wil, was nicht trümmerhaft auſſit; wen ár, wi es ſcheinet, ferlangt, denn was kan ár, da man bei im forausſezen mus, daß ár weis, was ár wil, mit allem diſen Bewundern des Alten, und Beekein des Neüen anders meinen? ferlangt, daß wir di Hütte wider zuſammen flikken, und über di weklagen ſollen, welche keine Luſt haben, das Haus niderzureiſſen; und wen ár endlich heráus zu bringen meint, daß unſre Sprache, iren Wurzeln nách, (dánen Nimand, welches hir doch ſer zur Sache gehört, bis zu den eüſerſten Faſern nachgraben kan) nicht aus wilkürlichen Zeichen, ſondern aus ſolchen beſtehe, di in der Natur des Menſchen ligen. Gleichwol dank ich im dafür, daß ár darauf gegrift hat, hir etimelogiſches Gold zu machen. Denn ár hat dabei, wi ſonſt auch wol mancher arme Adept, Sterkungsmittel für dijenigen entdekt, di mit ſaurer Arbeit di Gedankenwáge ſuchen, welche di Nazion bei Bildung der Sprache genommen hat. In Abſicht auf di Wortkunde iſt übrigens das Wurzelgrübeln nicht notwendig. Denn man

kan

kan di jezige Bedeûtung der Wörter ser richtig beſtimmen, one mit der erſten bekant zu ſein. Dis iſt ſo war, daß diſe Kentnis bei Feſtſezung des Neûern ſo gar manchmal irre fûrt.

— — Was ich hir abſondre, kan man überſchlagen, one den Faden unſrer Materie zu verliren. Es iſt nur etwas, das ich Hr. Fulda mitteile, um im meinen Dank fûr das, was ich ſon im gelernt habe, abzuſtatten.

Es kan uns, in Anſehung der Sprache, auch der Kirchengeſchichte, nicht gleichgûltig ſein: Ob wir Kedmons Werke, des erſten chriſtlichen Dichters unter den Angelſaxen, (Jarh. 7, nach Ulf., das Eiteſte) ſo wi är ſi geſchriben hat, oder nur eine Nachamung daſon beſizen. Hikes iſt fûr das lezte, one gehôrig unterſucht zu haben. Ich kônte dis beweiſen, wen ich es fûr nôtig hilte. Ich glaube, daß ſich di Sache ſo verhelt: Ein ſpäterer Abſchreiber Kedmons enderte nicht di Worte, noch weniger ſonſt etwas, ſondern nur Buchſtaben, ſezte auch wol welche hinzu, oder lis ſi weg, alles, nachdâms di Sprache ſeiner Zeit mit ſich brachte. Daß dâm

ſo

so sei, beweiset di ser alt scheinende, son Manley gefundne, oder wenigstens zuerst bekantgemachte Handschrift son Kedmons Traume.

In Kedmons Geselschaften war es der Gebrauch, daß man bei Gastmalen eine Zitter son Hand zu Hand zu gehen lis, und Lider, di man auf der Stelle machte, dazu sang. Dis konte nicht, und slägte sich dahär zu entfernen, wen di Zitter kam. Als dis einst wider geschen war, treümte im di Nacht darauf ein kleines Gedicht son der Schöpfung. Aer erzälte den Traum. Man sürte in zu der frommen und serstendigen Abtissin Hilda. Dise lis Gelerte kommen, welche son der Sache urteilen solten. Es war, nach trer Meinung, eine besondre götliche Gnade. Si machten den Leien, där kein Latein wuste, mit der Bibel bekant. Son nun an slägte är, wen är si heüte unterrichtet serlassen hatte, morgen mit einer poetischen Nachamung der Bibel wider zu kommen. Auf dise Weise sind di Gedichte entstanden, welche wir so, wi si der spätere Abschreiber serenderte, noch jezt son Kedmon haben. Nur der Traum ist noch so

ſorhanden, wi ár in ſorſagte, oder aufſchrib. Denn da hat di Sprache ſile Kenzeichen des höheren Alters; und auſſer dám findet man ſi auch in dánen Zeiten nicht, welche auf di des Abſchreibers ſolgen.

Kedmons Traum.

(Di eingerükten Ferſe ſind di ſerenderten.)

Nu ſcylun hergan
  Nu we ſcealon herigean
Hefaen Ricaes Ward,
  Heofon Rices Weard,
Metudás Mæcti,
  Metodes Mihte,
End his Mod Gidanc,
  And his Mod Gedhanc,
Were Wuldur Fadur!
  Weorc Wuldor Fæder!

Swe

Di Verſchidenheit iſt merklich, aber nicht jede gehört des elteren Sprache. So komt z. E. anderwerz in dem ſerenderten Kedmon ſor: hergende wás, hergan, Meotudes. Das höhere Alter beweiſen nur di Endungen in: i ſtr e, in i ur

Ewe he Wundra gihwaes
  Ewa he Wundra gehwâs
Eci Drictin Ora ſtelidâ,
  Ece Dryhten Ord onſtald,
He eriſt ſcopa Elda Barnum
  He ærest scop Ylda Barnum
Heben til Hrofe, haleg Scepen!
  Heofon to Hofe, halig Scippend!

für or und er, das c für h, (fermutlich unſer ch) und das altnordiſche: til für to.

(Metud) Meſſer, ein Wort, das di angelſeriſchen Dichter ſer oft fon Got brauchen.

(Mod Gidanc) Muot Githahti, Muod Hugi. Des Sare aus Ludewigs des Frommen Zeit.

(Ora) Anfang. Wir haben es in: Urſprung ff. Ordhanc, Urgedanke.

Ceaſtra beoth feorran geſhne,
Ordhanc Enta, Geweorc.

Städte wurden fon fern geſehn, di Erfindung der Helden, ir Werk. Am Ende des Gedichts fon den Feſten.

(Ylda) Nach der Handſchrift des Coll. Trinit. zu Kembridſch. Hifes liſs, ich weis nicht nach welcher andern: Eorthan (der Erde) drukken. Dis iſt ein Schreibfäler. Denn Beda überſezte, fon ungefär ſechzig Jare ſpäter, als Keomon bekant geworden war: filiis hominum. Di Aus-

Tha Middungeard Moncynnäs Ward,
Dha Middangeard Moncynnes Weard,
Eci Drictin, äfter tiadä
Ece Drihten, äfter teode
Firum Foldu, Frea almectig!
Firum Foldan, Frea almihtig!

Ich wil doch dise erste Begeisterung des guten Leien, där zu seiner Zeit so fil für di Religion getan hat, um därer willen übersezen, di seine Sprache nicht fersten. Ich tue es so wörtlich, wi möglich; nur daß ich zu: Frea kein Wort habe; auch ist: Herscher nicht so stark, wi: Drictin. Denn dis Wort brauchte man allein von Got. Als man anfing es auch fon Men-

---

gabe des Abschreibers wird, mich deücht, in Alfreds des Grossen Übersezung fon Bedas Geschichte zum erstenmal angefürt.

(Foldu) Di Ärde, auch das Gefilde. Di lezte Bedeütung hat es in einem burgundischen Geseze; di erste in einem Lide, mit däm di Ekker eingesägnet wurden: Hel wäs du, Folde, Fira Moder! Sei gegrüsset, Ärde, der Menschen Mutter.

Menſchen zu brauchen, wurde: Manderihten geſagt.

. . Nun wollen wir ferherlichen den Hüter des Reichs der Himmel, di Macht des Alweiſen, und ſeines Ferſtandes Gedanken, das Werk des Faters der Herlichkeit! Da ár jedes Wunders Anfang, der ewige Herſcher, hinſtelte, ſchuf ár zuerſt den Sönen der Menſchen den Himmel zur Dekke, der heilige Schöpfer! Dan machte das Mittenland des Menſchengeſchlechz Hüter, der ewige Herſcher, di Aerde den Menſchen, Got der Almechtige! . .

Fileicht iſt es den Gelerten nicht unangenám, Bedas Ueberſezung hir zu finden.

Nunc laudare debemus auctorem regni cæleſtis, potentiam creatoris, & conſilium illius, facta patris gloriæ. Quomodo ille, cum ſit æternus Deus, omnium miraculorum auctor extitit, qui primo filiis hominum cælum pro culmine tecti, dehinc terram cuſtos humani generis omnipotens creavit. — —

14. Das meiſte fon dám, was ich unbeantwortet gelaſſen habe, wird durch meine Erklärung (Fragm. 242.) beantwortet: „„ Daß ich, was das weniger Wäſentliche betrefe, one Anſtand zu námen, der Mehrheit der Stimmen folgen würde. Ich freüe mich, daß in Anſehung der groſſen Buchſtaben, und der: denn, daß, und hatt ſchon einige Stimmen wider mich ſind. „„

✲

Ich wer hirmit áben zu Ende, als ich eine andre Beurteilung meiner Ortografi bekam.

Alſo ein neüer Sandwág zu gehen. Doch auch in ſol mir di angefürte Urſache, one di ich gewis keinen Fus darauf ſezte, zum Wiſengange machen. Oder wird ár mir etwa dadurch angenám, daß ich wider Dinge ſtreiten mus, dáren Ungegründetes auch dem halben Blikke durchſcheint?

1. Wird nicht die algemeine Rechtſchreibung zur Richtſchnur der Ausſprache gemacht? Müſſen wir ſie nicht aus dieſem Grunde beybehalten, da wir daraus ſehen, ob unſre Ausſprache richtig iſt?

„„ Si

„ „ Si wird in ſo fern beibehalten, als ſi di richtige Ausſprache ausdrükt, aber nicht in ſo fern, als ſi dis durch Umſchweiſe tut, oder Ungehörtes bezeichnet. Und ſol denn deswägen, weil ſi auch wol Bezeichnungen wegleſt, bei der Ferkürzung und Eleichterung nicht auch hirauf geſen wärden? Wen dis geſchit, ſo wird ſi mer als nur beibehalten; ſi wird auch irem Zwekke gemäs erweitert. Aber lag denn dis nicht ſchon in däm, was ich über di Sache geſchriben habe? Wozu alſo, wen in Ernſte geſtritten wärden ſolte, diſer Staub ſon der Opponentenbank? „ „

2. Wenn diejenigen Gegenden, denen man die richtige Ausſprache zugeſtehet, darinn etwas ändern, ſo würde auch gleich die Rechtſchreibung müſſen geändert werden. Sollte nun wohl die bloſſe Ausſprache der einzige Grund ſeyn können, worauf wir unſre Rechtſchreibung bauen müſſen?

„ „ So bald di Nazion di Endrung irgend einer Profinz annimt, ſo gehört ſi zur deüt-

schen Aussprache, und mus geschriben wärden. Oder meint man, di Aussprache wärde sich auf irem Wäge nach dem Schreiben umsehen, und zurükkeren, wen es nicht folgt? (Fragm. 236.) Bei den Franzosen ist si z. E. for eaux so weit foraus, daß dis si ganz aus den Augen ferloren hat. Wir Neuern haben mer Kultur diser Art. „ „

3. Welche Aussprache soll in unserer Rechtschreibung zum Grunde gelegt werden? Sollen wir so schreiben, wie wir in dem gemeinen Umgange sprechen? oder so, wie es in erhabenen oder zierlichen Reden gebräuchlich, und den Regeln der Grammatik gemäß ist? — „ Di Aussprache des guten Forläsers, Redners, und Schauspilers, wen der Inhalt ernsthaft ist. „ Der Fersasser scheint in manchen Stücken das erste zu begünstigen, denn er schreibt überall: sten, gen, sen, und dergleichen, wie es in der geschwinden Sprechart des gemeinen Umgangs lautet, da man doch in erhabenen Reden: stehen, gehen, sehen sagt. — „ Was hat doch di durch Zusammenzihung oder Nicht-

zusam-

zuſammenzihung ferſchidne Bildung der Wörter, mit der Ausſprache zu tun? Ich brauche di erſte nicht überal; beide ſind grammatiſch richtig, nur daß di lezte bisweilen ſo ſchleppend wird, (leüſet) daß man ſi gar nicht brauchen darf. Di Zuſammenzihung kan übrigens dem edlen Ausdrukke ſo wenig genommen wärden, daß es Felle gibt, wo ein ſtehen, oder ſo was den beſten Ferſ ferderben würde. „ „

4. Das á hat den abgebrochnen Ton, wenn es von einem Worte herſtammet, in welchem ihn das a hat: Stamm, Stámme; („Nur Schade, daß a hir zu e wird. „) und kann ihn eben ſo gut haben, als ó und ú in: können, und Schlüſſe.

„ „ Ich möchte wol den Deütſchen reden hören, welcher á, wen di Silbe mit den Mitlaute endet, wirklich ausſpreche, und im zugleich den abgebrochnen Ton gebe. Seine Ausſprache würde, mich deücht, auch ſonſt noch ſil ſonderbares haben. Uebrigens iſt hir nicht ſom Können, ſondern blos ſom Sein di Frage. Sol-

ten indes, was das erſte betrift, di Werkzeüge des Sprechens nicht fileicht ſo gebildet ſein, daß man das auf Mitlaute ſtoſſende d nicht anders ausſprechen könte, als man tut? Doch ich halte mich hirbei gar nicht auf; und hab' es auch nicht nötig. „ „

5. Das ſchlieſſende h wird wirklich in Wörtern wi ſah ganz gelinde ausgeſprochen. — „ Das h, welches der Ferfaſſer hir erhorcht haben wil, und es mit dem dan erſt gut reimenden: da äben ſo hette machen können, gehört zu dänen Dingen, durch welche man ferrät, daß einem zwar fil daran lige, ſeine Meinung zu behaupten; aber wenig oder nichz daran, ob ſi war ſei. „ Jenes h iſt zwar ein bloſſer Hauch, allein er macht, daß der Ton auf dem Vokal noch etwas länger ruhet, indem man ihn (den Hauch) etwas brauchen muß, welches daraus erhellet, weil es in der Verlängerung gleich deutlich gehöret wird: Du ſaheſt. — „ Das h war nun einmal in: ſah gehört worden, alſo muſte auch gleich eine Urſache da ſein; di aber freilich ſo ausfil, wi man ſi zu haben flägt, wenn man dem ſchon Angenomnen di Erfarung

ſarung ſo lange anzwingt, bis ſi zu paſſen ſcheint. Wi können wol in: ſa-heſt a und h einander noch etwas angen, da das lezte di zweite Silbe anfengt? Wen ſi können: ſo mus ſ in: bla-ſen auch auf das a der ſchon ausgeſprochnen Silbe zurük wirken; und zwar um ſo fil ſterker, als ſein Laut ſor des h ſeinem gehört wird. „ In einigen Wörtern z. B. geſtet, ſit, iſt der Verf. genöthiget ſein angenommenes Dehnungszeichen zu ſezen. Sollte man da nicht lieber das wurzelhafte h ſtehen laſſen? — „ In: ſi-het gehört h nicht zur Stamſilbe, ſondern zur Ferenderungsſilbe. In: ſit wird es mit dem e der Ferendrungsſilbe weggelaſſen; und nun bleibt weiter nichz übrig, als ein einſilbiges Wort mit dem gedenten Tone, und das nur Ferendrungsbuchſtaben ferloren hat. Wen diſe geſchriben wärden ſollen; ſo mus es hir auch das e nach dem h. Aber warum ſollen ſi es denn, da es ſelbſt di ferlornen Stambuchſtaben nicht wärden? Z. E. unſer jeziges: eilf his emals: einlif, und beſtand aus zwei Stamſilben: ein, und: lif. H iſt alſo, wen man: ſiht ſchreibt, blos

De:

Dennungszeichen; und zwei Dennungszeichen brauchen wir nicht. Man kan zwar sonst noch aus Filem, aber doch auch schon recht gut aus dem jezigen: eilf sehen, was es for eine dürftige Sache mit der etimologischen Ortografi sei. „ „

6. Die Rechtschreibung wird durch die zu Hülfe genommne Wortforschung zur Wissenschaft, da sie sonst bloß eine Handwerksmalerey seyn würde. — Der Gelehrte bauet sie auf sichere Gründe. Er muß die Ursachen zeigen, warum ein Wort so, und nicht anders geschrieben wird. Z. B. ab, und nicht: ap, ob es gleich in der Aussprache so lautet. — Der Ausländer, der, wen man z. E. fileicht schreibt, gar nicht weiß, was: fi in dem Worte bedeuten soll, möchte die Deütschen wohl gar wegen einer solchen Rechtschreibung verachten, („Warum das nicht jezt schon z. E. wägen: eilf, wo gar zwei Stambuchstaben fälen? Ich fürte dis bei: fileicht an. Der Fersasser sagt nichz dason. Es ist äben keine gute Art zu widerlägen, wen man di Beweise des Andern wegleßt.„) uns wegen einer Rechtschreibung ver-

verachten, die weiter nichts thut, als daß ſie die gehörten Laute durch Buchſtaben nachmalet, und ſonſt weder Kenntniß, noch Wiſſenſchaft erfodert.

„„ Ich hatte ſon der Etimologi in Beziehung auf di Rechtſchreibung (Fragm. S. 215.) das Gehörige geſagt; ich hatte ſo gar zu ſil eingeräumt. Wen man Jemanden widerlägt, ſo mus man wiſſen, was ár über di Sache, ſon dár di Frage iſt, geſagt habe; oder man komt in den Ferdacht, es nicht wiſſen zu wollen.

Es hat übrigens mit diſer Wiſſenſchaft, dár es di ſermeinte Handwerrmalerei ſo wenig biten darf, folgende Bewandnis:

Di Ausſprache leſt di Töne hören, welche in der Sprache angenommen ſind, um dadurch ire Gegenſtende auszudrükken. Di Forſtellungen ſon beiden ſind nur darin wäſentlich ferſchieden, daß man bei der lezten Ausdrükkendes, und Ausgedrüktes zugleich, und bei der erſten blos Ausdrükkendes denkt. Di Ausſprache iſt geredete Sprache; und das Schreiben nichz anders,

ders, als Schatten des Baums, oder Gus in di Form. Jeder darf seine Weide schatten lassen, oder seine Ferzeichnung abbilden: wen im di Nazion nicht drein geredet, und, was bestimmen sol, festgesezt hat.

Allein wir sollen ausser däm, was man hört, auch sonst noch etwas schreiben. Di Foderung ist überhaupt zimlich sonderbar. Doch hirbei halt ich mich nicht auf.

Wir sollen auch schreiben, was man som Etimologischen in demselben Worte, oder in andern abgeleiteten, hören wird. Warum nicht auch, was man etwa sonst noch som Ferenderungen in demselben Worte? Denn dis hat nun gleiches Recht, da einmal Fremdes hinzukommen sol. Aber schon das erste fürt uns, son dem Schreiben des jezt Gehörten, in ein ser weites Feld hinaus. Und da müssen wir gleichwol hin; wen anders di Regel nicht fergäbens da sein, sondern angewendet wärden sol. Allein wo müste nun das gotische Beiwerk nicht angebracht wärden? Etwa nur in: Sinn, weil wir: Sinne sagen? und nicht auch in: Fluûß,

wögen: Flüſſe? Wen wir alſo unſre Regel durch aufgegäbne Anwendung nicht ſelbſt ferachten wollen; ſo müſſen wir: Fluuß getroſt darauf los ſchreiben, und di Grichen weit hinter uns finden, daß ſi nicht wenigſtens ελπις wägen der ferſchidnen Umendung fon πολις ſchriben.

Di Idee, Etimologiſches mit anzubringen were fileicht ferzeihar, wen ſi uns bei dem Wichtigſten der Etimologi Dinſte leiſtete. Aber daſon dürfen wir keinen Strich ſchreiben. Z. E. ſon: einliſ, eins drüber, über zán nämlich; oder: Köning, einer ſon Geſchlechte, ein Geſchlechter, reges ex nobilitate.

Jezt ſon den wenigen etimologiſchen Scherſen, welche man, als zur Rechtſchreibung gehörig, nun ſo mit hinzält.

Man wird: Sinnes hören, dahár: Sinn; Abend, kundig, Trabes, Badeſ (Fragm. 228.) alſo: ab, kund, Trab, Bad, ob diſe Wörter gleich: ap, kunt, Trap, Bat lauten; wird: flieht mit dem gedenten Tone hören, dahár: flieh.

flieh. Oder wen man ſich gar nur einbildet, daß man etwas hören würde; ſo kündigt man auch dis durch das Schreiben an. Z. E. ſpritzet (ſpritt-ſet) durch: ſpritzt. (ſprittſt.)

Aber wir haben hir nur kleine Schritte über di Grenze getan. Wen wir gewuſt hetten, was wir wolten, und dahär bemerkt, daß nicht ſchreibende Ortografi ein Widerſpruch were; ſo hetten wir auch: Fluüß geſchriben. Fluüß iſt noch lange ſo ſchlim nicht, als wen: flieht durch: flieh angekündigt wird. Denn hir ſind zwei Zeichen zu Einer Sache, di noch dazu, weil ſi blos Modifikazion eines Tones iſt, weniger Aufmerkſamkeit ferdint. Doch was konten wir auch mit einer Spizfindigkeit weiter anfangen, di aus den Mönchszeiten auf uns gekommen war? Allein jezo, gegen das Ende des achtzänten Jarhunderz, ein ſolches Geſchrei darüber erhäben, und etwas, das zu der bei der Ausſprache, und dahär auch bei dem Schreiben notwendig forauszuſezenden Sprachkentnis gehört, fon ir abſondern, und zum Wiſſenſchaftlichen der Rechtſchreibung, und dan gleichwol

ſo

ſs wenig Gebrauch dafon machen, dis leſt, mich deücht, auch etwas ſon der Kutte ſen.

Di Ausſprache iſt geredete Sprache, und das Schreiben geſchribne Ausſprache. Beide laſſen ſich one di erwänte nptwendige Sprachkentnis nicht denken. Wen di Rechtſchreibung durch diſe Kentnis wiſſenſchaftlich wird; ſo wird es di Ausſprache auch. Das, was man hören wird, kan ſon der lezten nicht getrent wärden.

Einlif, Köning u. d. g. darf nicht geſchrieben wärden; ſo file Ankündigungen, di mit den wenigen, welche man ſchreibt, gleiches Recht haben, wärden nicht geſchriben: wir ernidrigen uns alſo, wi wiſſenſchaftlich wir uns auch anſtellen, (man ſit, daß ich hir ſon dänen rede, di das Beiwerk in Schuz nämen) beina durchgehends zu der Handwerxmalerei, und ſchreiben blos, was di Ausſprache hören leſt. Daß wir ſi bei der Schreibung: Leben, ſchon, Bäche zu fergeſſen ſcheinen, ferdint hir kaum erwänt zu wärden.

Aber auch ſelbſt alsdan, wen uns das alte Klöſterliche ſo ſer behagte, daß wir an den Anhengſeln (zieh, zieht) nicht genung hetten, ſondern notwendig auch Einſchibſel haben müſten, und uns dahär durch Geſchreibe, wi Saa(á)l wägen: Sále; Ku(ú)nſt, künſtlich; bu(u)nt, bunter; (mit: ru(u)nd, oder: ru(ú)nd ginge es da nicht, wägen: Rúnde, und: Runde) zu mer Ankündigungen entſchlöſſen: ſo würden wir doch nur durch di Ausſprache wiſſen, oder wen man liber wil, durch di bei ir forauszuſezende Sprachkentnis, di ſer unbedeütend iſt, und es deswägen nicht aufhört zu ſein, weil File in ir nicht recht zu Hauſe ſind, durch diſe wiſſen, daß wir dis, und nichz anders anzukündigen hetten.

Man ſit, daß Einſchibſel, und Anhengſel ſon ungefär gleich ſchlim ſind, und daß jene aus dem Saze ſon der Mitſchreibung des erwänten ſo genanten Etimologiſchen nicht weniger, als diſe folgen. Der Unterſchid zwiſchen beiden iſt blos där, daß di Anhengſel unter dem hohen Schuze des Härkommens ſtehen.

Wen ich jenem Mitgeſchribnen den Namen des Etimologiſchen ungern gäbe; ſo erkläre ich dadurch ausdrüklich, daß ich es nicht dazu rechne. Ich ſtreite alſo nicht über das Wort. Ich näme hir ſelbſt di Schreibung: kund ff nicht aus. Denn was gehet der kleine Umſtand di Etimologi an, daß t bei der Ableitung zu d, aus: kunt, wi das Wort lautet, kundig wird?

Di Etimologi beſcheftiget ſich mit einſilbigen Wörtern, erſten, und abgeleiteten; zweitens mit merſilbigen Wörtern, zuſammengeſezten, und abgeleiteten; auch mit ſolchen merſilbigen, di beides zugleich ſind. Es komt ir hir hauptſechlich auf di Mitlaute, und zugleich darauf an, daß man di Mitlaute der Stamwörter in den abgeleiteten wider finde. Aber noch fil mer ligt ir daran, daß di Bedeütung des früheren und ſpäteren Wortes, ferner di des Stamwortes und des abgeleiteten übereinſtimmen. Daß diſe Uebereinſtimmung fornämlich zurecht weiſe, zeigt ſich durch das, was bei dem erſten Punkte noch zu bemerken iſt. a) Di Wörter haben zuweilen Mitlaute ferloren, und zwar ſolche, di zum

Stamme gehören: König, sonſt: Köning. Das Wort beſtet aus zwei Stamſilben. e) Manchmal ſind Mitlaute ſpäter hinzu gekommen: Gewand, ſonſt: Giwad. ä) Einige ſtehen bei dem Selbſtlaute anders als fordäm: Demut, ſonſt: Odmut. ö) Wider andre wärden bei der Ableitung auf ungewönliche Art ferendert: hiſig ſon: hir. Und nun ſol es noch in Betracht kommen, daß bei der Abſtammung auch p zu b: ap, Abend; t zu d: kunt, kundig; g zu ch: mögen, mochte, oder umgekert: mochte zu: mögen wird? ſol tiſe etimologiſche Wiſſenſchaft, und nicht gemeine Sprachkentnis ſein, wen man weis, daß Mutter und Tochter ſich durch eine Sommerſproſſe ungleich ſind?

Noch ein Wort ſon der Etimologi, da man einmal, one recht zu wiſſen, was man meine, bei dem Anlaſſe der neüen Rechtſchreibung, ſo fil Geſchrei über diſe Wolle gemacht hat. Diſenigen, di hir nicht wiſſen, wo bei den Entwirrungen aufzuhören ſei, und daß di Sprachferenderlichkeit alle möglichen Launen, Grillen, und Schrollen habe, di wiſſen nichz in der Etimologi.

mologi. Si ſind es åben, welche diſe Kentnis, ſon dår man einen recht guten Gebrauch machen kan, durch ire gewagten, und mit nichz, oder mit Hirngeſpinſten zuſammenhengenden Ableitungen in üble Nachrede gebracht haben. Wen diſe halben Unterſucher, oder mit noch geraderer Fingerweiſung, diſe lerhaften Schüler, welche, wi überhaupt ſen der Sprache, ſo auch hir, des Schwazens kein Ende machen, nicht einſen, daß ich ſi meine; ſo wil ich ſi durch einige wenige Fragen in den Stand der Anwendung auf ſich ſelbſt ſezen. Di Fragen ſind ſon den leichteſten, und haben wenig oder nichz mit dem rechtzeitigen Aufhören, und dem Wittern der Lauwen zu ſchaffen. Wen indes di auf der Stelle zu gåbende Antwort (diſer Umſtand mus nicht fergeſſen wården) gleichwol etwas ſchwer fallen ſolte; ſo dürfte dis fileicht zu der erwånten Anwendung behülflich ſein.

Warum ſagen wir: ferteidigen, und nicht: ferteiden? Wi komt das i in: Nachtigal, Breütigam? Mus: erkiſen ſon: erkor abgeleitet wården, forausgeſezt, daß nichz daran lige, ob di

forige Zeit fon der Weglaſſung abſtamme, oder diſe fon jener? Aus welchen Teilen beſtehet: glükſälig? und was iſt über ſeine Silbenzeit anzumerken? Wohär komt: ung in den Wörtern, wi Richtung? Iſt: ing, oder: ling in: Früling di Ableitungsſilbe? Schribe man, wen di Ausſprache nicht ſo ſil entſchide, als ſi entſcheidet, beſſer: Mädgen, als: Mädchen? Haben: Antliz, Färſe, fir, Aere, Afterweit, hören, neigen, Angſt, Kni, Rede, Zäre; Mitlaute des Stammes ferloren, oder in ſpäterer Zeit neüe zu den alten, oder auch, ſtat der weggeworfnen, merklich ferſchidne bekommen? Und geſezt, ſi hetten; welche dis, oder das, oder jenes, oder gar zweierlei zugleich? Doch ich falle zur Laſt, und laſſe es dahär bei diſen Fragen bewenden.

Ich merke über di Mitſchreibung des Ungehörten noch an, daß diſer Unterricht auch ſer geſchwezig iſt. Denn wir läſen ja überal: Sinne; warum ſollen wir uns auch noch oben ein durch: Sinn daſon beleren laſſen? Man ſtelle ſich hir Jemanden ſor, där im Reden, wen

är:

ár: Blik geſagt hette, di Gloſſe machte: Wir müſten in der Merheit nicht: Blike, ſondern: Blikke ſagen. Gleichwol tut, wár: Blick ſchreibt, nichz anders, nur daß ár ſich bei der Gloſſe kürzer faſt. Noch mer: Das erſte hört nur irgend eine Geſelſchaft; das zweite geſchit, wens gedrukt wird, ſor den Augen aller Welt. Oder einen Maler, dár náben ein Geſicht mit heitrer Stirn eine trübe malte, um uns zu benachrichtigen, wi der Man wol bei andrer Gelágenheit auszuſen flägte.

Man mag übrigens immer bei der Meinung bleiben, man dürfe der eigentlichen, nicht ſchreibbaren Etimologi (di man dadurch herunter ſezt) Kleinigkeiten gáben, welche man dárjenigen Sprachkentnis, one di ſich Ausſprache und Schreiben kaum denken laſſen, genommen hat; man mag ferner ſo wenig wi möglich ſon diſen Kleinigkeiten bei der Rechtſchreibung brauchen, und dadurch ferraten, daß man ſich des ungrichiſchen, und, wen wir in gewiſſe Zeiten zurükgehen, des undeütſchen Gemiſches ſon jezt Gehörtem, und zu Hörendem ſcháme: ſo gehet mich di Beſchaf-

senheit des Zusazes in Grunde nichz an. Denn ich behaupte, daß man nichz, was es auch sei, zu dem Gehörten hinzusezen dürfe; und dis unter andern auch deswägen, weil uns dise Regel bis dahin fürt, daß wir am Ende alles, und dahär nicht blos Etimologisches, schreiben müssen, was man in demselben nun ferenderten Worte, (z. E. auch: Ko(ö)rn (r) wägen: Körner) oder in andern son im abgeleiteten hören wird. Man denke sich dises ortografische Her mit Weib und Kind in Rei und Glidern; und entscheide.

Aber di, welche mit der Aussprache nicht bekant genung sind? Dise mögens haben, daß si, bei irem Eifer sich bis zu dem Stammeln auslendischer Sprachen zu erhäben, durch Kaltsin gegen di eigne, auch was disen Punkt betrift, an den Grenzen des Landschaftischen, äben nicht auf Lorbern, eingeschlafen sind. Was si indes son der Aussprache zum Schreiben zu wissen brauchen, das lernen si, nach wi vor, durch di Rechtschreibung Andrer, oder aus Büchern, und zwar aus dänen mit der neüen fil besser, als aus dänen, di sich mit der gewönlichen, solstendigen, wi si Jemand gegen mich nante, herumschleppen.

Denn

Denn ſi ſehen da, daß ſi ſich nicht mer zu den Herten: Ankunft, Pfropf ff zu zwingen brauchen; ſondern daß ſi: Ankumft, Fropf ſagen dürfen. Wen ſi ſonſt: Schweben, Stämme geſchriben ſan; ſo zweifelten ſi, ob es auch: Schwäben, Stemme lautete. Dis macht ſi jezt nicht weiter irre. Si finden di Denung überal bezeichnet. Kein th ferleitet ſi, ſich einen Mitelklang zwiſchen d und t einzubilden. Si erſaren, daß es übergehende Buchſtaben gäbe; (Rand' entſank, Ran-dent ff) und wen ſi Or haben, ſo macht inen di Anzeige diſes Wolklangs Fergnügen. Das Angefürte kan teils auch dazu beitragen, daß di Auslender aufhören unſrer Sprache Herte Schuld zu gäben.

Aber wen auch di neüe Ortografi di Erlernung der Ausſprache nicht erleichterte; ſo iſt denn wol entſchiden, daß ſi durch di Art, auf welche ſi das Gehörte ausdrükt, das Schreiben, und zwar in hohem Grade, erleächtre. Denn nun braucht man nicht lenger auswendig zu lernen: Wo man di überzäligen, und di zweilautigen Buchſtaben, (diſer ſind fer t, ä, e, ü, ü;

und jener acht, den Doppellaut ai mit mitgerechnet, y, c, dt, th, ph, v, und das End-s) wo di Schreibserkürzungen; wo das Denungszeichen i, wo h, wo das ferdoppelnde, ferner eins, wen di Silbe gedent, und eins, one daß si gedent wird, gröstenteils nach gewürfelten Regeln, sezen, oder nicht sezen müsse.

Man denke sich hir den Erfinder des Schreibens, und daß ár sich in der ersten Freúde übereilt, und einem Árkopfe dafon gesagt hette; jezo aber wider bei seiner Sache were, und festsezen wolte: Wi fil Grundtöne ár angáben, oder in wi fil Buchstaben ár sondern müste.

A. Du wirst es denn doch wol nicht bei Einem Zeichen zu jedem Laute bewenden lassen? B. Mer Zeichen? A. Notwendig; denn das erfodert di Natur der Sache. B. Ich Armer! Het ich doch geschwigen! A. Nur keine Ausrufe; aber Gründe. B. Nun, nun! Wi fil Zeichen denn mer? A. Eins oder zwei. B. Warum nicht zán? A. Das were so übel nicht. Das Auge hette da desto mer Abwerlung.

Wi du doch Alles gleich durchsist! Aber las mich in Ru. Ich sinne jezt nach, welcher Gebrauch son meiner Erfindung zu machen sei. Ich hab' es heraus. Di ferschidnen Zeichen nach festgesezten Regeln, eins zu disem Worte, und wider eins zu dâm; aber ja nicht, wi si son ungefâr aus dem Grisfel springen. Du köntest mich nicht erger misferstehen, als wen du mir dise Unregelmässigkeit Schuld gebest. —

Ob ich gleich so wol in disem Fragmente, als in den forigen schon ser umstendlich gewâsen bin; so wil ich doch, wi ser ich auch sonst di Kürze libe, di Sache der neûen Ortografi und der gewönlichen noch zur schnellen Uebersicht zeigen:

„Man schreibe, was man hört.„

Der neuen Orthographie wird es ohne allen Zweifel fehl schlagen; aber mit der unsrigen würde es, wenn si jezt anstatt jener eingeführt werden sollte, gewiß gut gehn. 1. Schreibt nach Regeln, von welchen man sehr unrichtig sagt, daß die ihnen zugehörigen Wörter wie aus dem Glückstopfe gezogen sind, die Schreibverkürzungen, die

über-

überzähligen Buchstaben, und Dehnungszeichen, (h ist das rechte) wo sie hingehören, und laßt sie weg, wo sie nicht hingehören: Reiz, bereits; vor, für; Schaar, Jahr, ließ, ihn. 2. Schreibt, wegen des Wissenschaftlichen der Orthographie, was ihr entweder wirklich, oder auch nur in der Einbildung, hören werdet: Blick, Blicke; sitzt, sitzet. Cautel: Thut dieß selten. 3. Schreibt das Eine, das ihr hören werdet, manchmahl durch zwey Zeichen: flieh, flieht. 4. Schreibt nicht, was ihr hören werdet: Kunst, Künste. Cautel: Thut dieses oft. 5. Schreibt halb, was ihr hören werdet, und halb nicht: Guß, aber nicht: Gu(ü)ß, wägen: Güsse. 6. Schreibt, was ihr nicht hört, und nicht hören werdet: sie, Rahmen, Reben, euch. 7. Schreibt nicht, was ihr hört: schon, nur. 8. Schreibt nicht, was ihr hört, und hören werdet: Thron, Throns. 9. Laßt keinen männlichen Laut der Sprache ungeschrieben: Pfründe, Vernunft.

Wir werden in einer besondern Abhandlung darthun, daß der zweyte Punct von Num-

mer 2, und dan, von Nummer 4 an, di übrigen ſich gleichfalls auf das Scientiſiſche der Rechtſchreibung, und nicht auf die Ausſprache gründen. Es iſt wahr, wir ſind hier ein wenig in der Enge. Denn es hat denn doch gleichwohl eine Art von Schein, daß das meiſte von dem Erwähnten, ja ſelbſt Nummer 1, mit keinem von beyden durch irgend einen Faden zuſammenhänge; ſondern nun ſo aufgekommen, und hergebracht ſey: und dabey könnte, wie möglich wäre, hier und da wohl etwas, das nirgends Grund hätte, eingeſchlichen, oder etwa gar, wie Andre gewiſſermaſſen vermuthen, plumper Weiſe eingeriſſen ſeyn. Aber dieſes alles iſt am Ende weiter nichts als Schein, der uns nicht täuſchen ſoll; und wir wollen ſchon dafür ſorgen, daß der Knoten, ohne alle Beyhülfe des Zerhauens, aufgelöſt werde.

10. Ihr müßt leider! auch, und, wir geſtehen es, oft genung nach der bloßen Ausſprache ſchreiben: Raum, Laſt, Luſt, Schlummer, Bewundrung ſſ ſſ.

* *

Ich

Ich fürchte, daß ich bei meinen Widerlägungen; alzu durchsichtige Schleier weggenommen habe. Dár ist mein Freünd, dár mir sagt, daß ich bei disem Anlasse, und bei dár Absicht, di ich hir allein haben konte, nicht anders ferfaren durfte.

Ich habe jezo das Meinige bei einer Sache getan, son dár: Es lige nichz daran zi festzusezen; wol nur di behaupten wárden, welche entweder allein in ir Werk eingefádelt sind, oder, was entschidne Kleinigkeit ist, für wichtig ausgáben. Ich möchte doch wol dem widergekomnen Grichen zuhören, dár in Deütschland gereist were, und angefangen hette, uns nicht für Barbaren zu halten; aber jezt unsre Rechtschreibung ansichtig würde. Ich fürchte fast, der Man bricht der Kleinigkeit wägen auf, und zit seiner Strasse. Denn ár folgert aus ir auch sonst noch allerlei.

Ich wárde nichz mer über di Sache schreiben. Denn si hat entweder jezt ire gewisenen Wäge; oder wird si ni haben. Di Qáreinwürfe wigen, so schwer si sich auch zu machen suchen,

doch

doch nur wi Fäderen auf der Wagschal: und es ist mir dahär nichz daran gelägen, das lezte Wort, aber alles daran, das beweisendste zu behalten. Dis hört nicht auf zu sein, was es ist; wen es Andre, bei Behaltung des lezten, auch noch so oft misdeütten, ferdren, oder ferschweigen.

Aber wi nun weiter? Doch noch eine Anmerkung, e ich mich näher über di Frage erkläre. Das Neüe hat eine ganz besondre Kraft. Kaum hat es di, welche Ferstand zu haben scheinen, wens auf Widderholung des Alten ankomt, wi mit einem Zauberstabe berürt: so sit man, wär si denn nun so recht sind; und si stehen da, als Leüte fon ser kerglichem und kümmerlichen Urteile. Ich behaupte, und ich greife dis nicht aus der Luft, sondern ser merkwürdige Erfarungen haben mich in dem Reiche der Wissenschaften aller Enden und Orten dafon belert, daß, wen Leüte diser Art zum erstenmal in irem Läben hörten: Nichz könne zugleich sein, und nicht sein, der eine di Axeln zukkem; der andere, der Begrif fon Nichz schlösse dän fon Sein aus, sagen;

und

und wider em anderer ſer laut darüber wärden würde, daß es unmöglich were etwas über di Sache auszumachen, denn bekantlich teüſchte ja der Schein ſer oft, und könte uns alſo auch, in Anſehung des Seins oder Nichtſeins, nur alzu leicht irre füren.

Es beluſtigt nicht wenig zuzuſen, wi das Neüe mit Leüten diſes Gelichters ſein Spil treibt: und ich freüe mich, was unſre Sache betrift, ſchon in ſeraus, und zwar deſto mer, je leichter ſi zu überſen iſt, auf alle di Tenze, zu welchen der Zauberer inen, beſonders den Selbſtiſchen mit der fallenden Wizſucht, noch feifen wird. Es verſtet ſich ſon ſelbſt, daß diſes dijenigen am wenigſten auf ſich anwenden, welche es gerade zu triſt. Allein das tut im ja nicht. Denn wen es hir auch an Einer Stimme fält; ſo unterlaſſen deswägen doch di Andern nicht di irige zu gäben.

Doch di nähere Erklärung. Wird man noch lange ſagen müſſen?

Germani nondum, famæ ſi creditur, audent
Menſuram propriâ vocem ſignare figurâ.

Noch

Noch verſuchen di Deütſchen es nicht, wen der Apf uns nicht teüſchet,
Mit den rechten Farben di bleibende Stimme zu malen.

Oder bald ſagen können?

Germani primi, a renovatis artibus, auſi
Manſuræ propriâ tantum ſignare figurâ
Vocis quemque ſonum, ſemotis pluribus umbris.

Deütſchland unternam es zuerſt ſeit der Künſte Zurükker, Jeden Laut der Stimme, di bleiben ſolte, der Farben Überladung ferwerfend, mit ſeinem Zuge zu bilden.

Ich weis ſo gut, wi einer, und fileicht beſſer, als Jemand, was der Anname einer neüen Ortografi alle for Hinderungen und Hindereien in Lichten, und im Wäge, oder wo man ſonſt wil, ſtehen; als da iſt, daß ſich ir nicht etwa nur allerlei Pöbelfolk, ſondern ſelbſt Leüte fon Welt, der gelerten nämlich, widerſezen: mir felt aber darunter beſonders Eine, als forzüglich lecherlich, auf. Wir woſſen nämlich fil liber in der gewönlichen Ortografi, auf immer, Lerlinge bleiben, (man nenne mir das Buch, oder zeige mir Ungedruktes, worin ſi, nach allen iren Regeln und Ausnamen, beobachtet

wird) als uns, in wenigen Stunden, mit der neüen bekant machen, di selbſt durch dán Umſtand, daß di deütſche Ausſprache auch wol zuweilen einmal ſchwankt, nichz ſon irer Leichtigkeit ferlirt, weil man hir di Freiheit hat zu ſchreiben, wi man wil.

Ich ſehe bei der Durchläſung des Gedrukten, daß noch etwas übrig iſt, welches ich nicht unberürt laſſen darf.

Ich brauche das End-s wider, weil das ſ an der Stelle ſon jenem am meiſten auſſil, und weil ſein Gebrauch bis auf: faſſen für: faſſen ff regelmäſſig iſt. Meine Urſachen ſollen übrigens mer entſchuldigen, als rechtfertigen.

Wir müſſen den gedenten Ton auch dan bezeichnen, wen wir, was in Anſehung ſeiner deütſche Ausſprache ſei, entſchiden haben. S. 42.

Di Denung hat nicht drei, wi ich ſagte, ſondern fir Zeichen. Denn di Weglaſſung des

einen

einen ſon den ſerdoppelten Mitlauten (ſchuf, ſchaffen) gehört mit dazu.

Wir können mit den Franzoſen und Engländern darum loſen: Ob ſi, oder wir mer ſon der ſo oft geprieſenen Kultur der Neuern haben; ſi, wen ſi z. E. o durch eaux, und rof durch rough bezeichnen: oder wir, wen wir zu der Modifikazion eines Tones firerlei Bezeichnungen für nötig halten. Beides iſt in ſeiner Art fortreflich, nur daß es dort ſon dem erſten in der ganzen Ortografi wimmelt, und hir das zweite auf Einen Fal eingeſchrenkt iſt. Das firfache Bezeichnen iſt di Krone unſrer jezt herſchenden Rechtſchreibung; und ſi ferdint keine beſſere, welchen Forzug ſi auch durch den erwänten Unterſchid for den beiden auslendiſchen hat.

Inhalt

der ersten, und zweiten Fortsezung.

Erste Fortsezung.

Achtes Fragment.

Fon der Schreibung des Ungehörten. S. 1.

Neüntes Fragment.

Fom edlen Ausdrukke. : : S. 9.

Zähntes Fragment.

Fon einer lateinischen Uebersezung des Messias. : . : S. 43.

Zweite Fortsezung.

Elftes Fragment.

Nachläse über di deütsche Rechtschreibung. : : S. 1.

K L

K A

OPSTOCK.

EINE VORLESUNG

VON

RL MORGENSTERN.

T. DER M. G. GRENZIUS. 1903.

STADT
BIBLIOTHEK
IN ZURICH.

KLOPSTOCK.

VORLESUNG

BEY BEKANNTMACHUNG DER PREISAUFGABEN FÜR DIE STUDIRENDEN DER KAISERL. UNIVERSITÄT ZU DORPAT.

GEHALTEN IM BIBLIOTHEKSAAL DEN 12. DEC. 1806.

Sein Herz, sein Leben, seiner Gesänge Kraft
Weiht uns zu besserm neuen Leben,
Welches die Wunden des alten heilt.

In diesen Tagen sucht der Tiefverstimmte Erheiterung, der Gebeugte Erhebung. Ich suchte beydes bey KLOPSTOCK: in Beschäftigung mit ihm; seinen Werken, seinem Leben und Charakter.

Sie dürfen hier, Verehrte Anwesende, keine vollständige Biographie erwarten, dergleichen es noch nicht gibt; so wenig als genügende allseitige Charakteristik. Aber Hauptzüge zu jener und zu dieser, heute meist nur aus seinem frühern Leben, zusammenstellen, heißt wohl nicht, diese Stunde mißbrauchen. Denn als vor drey Jahren die Stadt an der Elbe, wo er ein halbes Jahrhundert mit oft erklärter Vorliebe für ihre freye, glückliche Verfassung wohnte, sich mit der nächsten des Reiches, dessen Bürger er war, zu jener würdigen Todtenfeyer vereinte, und viele Tausende seiner Leiche folgten, da dachte wohl mancher Verständige im Stillen: wie Wenige doch von diesen vielen Tausenden lasen und verstanden ihn, wie Wenige wissen und begreifen, was der Mann war und was er wirkte!

KLOPSTOCK [1]) ist den 2. Julius 1724 zu Quedlinburg geboren [2]). Sein Vater hatte ein Paar Jahr lang das Preußische Amt Friedeburg im Mansfeldischen gepachtet: ein kräftiger Mann voll edeln Trotzes; übrigens an Ahndungen glaubend, Nachts zuweilen mit dem Teufel streitend. Ver-

nünftig war die Knabenerziehung. Nicht viel Lesen und Auswendiglernen: aber Freyheit, Übung für den Körper, Stärkung der Gesundheit, zumal auf dem Lande. Laufen, Klettern, wilde Stiere necken, auf die Hasenjagd gehn, das war der Brüder Sache, und FRIEDRICH stets voran. Satan hiefs sein Hund. — Man weifs, wie späterhin noch der Dichter des Messias ein trefflicher Schlittschuhläufer war, wovon auch die drey Oden der Eislauf, Braga und die Kunst Tialf's zeugen, und wie er sogar noch als Greis auf dem wildesten Rofs am liebsten ritt. Zeitlebens war er ein ganzer Mensch.

In seinem funfzehnten Jahre brachte ihn der Vater auf die Fürstenschule der Pforte. Hier sog er sechs Jahre lang jene nicht ausschliefsliche Liebe zu den Classikern der Griechen und Römer ein, die den Genius auf der Bahn der Vortrefflichkeit beflügelt, und zugleich dessen Werke auf jene Stufe der Correctheit empor hebt, durch welche schon Klopstock's Jünglingsversuche Männerarbeit wurden. Unter seinen Lehrern liebte der Dankbare am meisten den Conrector STÖRZ. Das zeigte sich, als der Greis drey Jahre vor seinem Tode Göschen's Prachtausgabe des Messias an den damaligen Rector der Schulpforte mit dem Auftrag sandte, sie zum Andenken in der Schulbibliothek durch den besten der gegenwärtigen Schüler aufstellen zu lassen: wenigstens möge ein Schüler Blumen auf das Grab STÖRZ's streuen, der während seines Aufenthalts auf der Anstalt gestorben; dabey solle derselbe leise den Namen KLOPSTOCK nennen [1]).

Bereits auf der Schule entwickelte sich sein Talent zur Poesie. Hier dachte er nach über verschiedene Helden der Epopöe (einer war Heinrich der Vogler), und blieb bey der Idee zur Messiade stehn, deren Plan er

noch auf der Schule beynahe ganz vollendete *). Ein Beyspiel mehr für die Bemerkung, dafs bey den seltensten Genien das Hauptwerk ihres Lebens im Keime schon in ihrem jugendlichen Geiste lag, und dafs ihre folgenden Arbeiten mehr oder weniger Entwickelung dieser früh gefafsten Hauptidee waren. „Klopstock," sagt ein einsichtsvoller Kunstrichter *), „war von der Natur zum Lyriker geweihet: er war, da keine Empfindung der religiösen an Erhabenheit, Fülle und Tiefe gleicht; da selbst andere edle Gefühle durch den religiösen Charakter, den sie annehmen, veredelt, geheiliget werden, durch seine Individualität zum Barden der Religion bestimmt. — Das ist das Eigenthümliche grofser Gemüther, dafs sie, von einer lebhaften Ahnung inwohnender Kraft getrieben, mit Leichtigkeit und Sicherheit den Punct finden und wählen, von dem aus sie, durch Wort oder That, wirken sollen. So fand Klopstock noch als Jüngling die Sphäre, für die ihn seine Weihe zum Lyriker und der Reichthum seines schöpferischen Genius bestimmte: er ward der Sänger des Messias. In seinem Werke ist es die grofse, bis jetzt einzige, nur bey einem solchen Gegenstande mögliche Verbindung der lyrischen und epischen Poesie, worauf der Beurtheiler unwandelbar den Blick zu richten hat. Die religiöse Epopöe kann nicht blofs darstellend seyn. Wir hören in ihr den begeisterten Dichter; die Lyra klingt zu dem lebenden Worte, und so steht Klopstock nicht neben Homer, obwohl einzig wie dieser, sondern ihm gegenüber, auf der Grenze der epischen und lyrischen Poesie." Also, der zum Religionssänger geborne lyrische Genius ward, wozu er sich geboren fühlte. Sehr natürlich, dafs eine solche Individualität auch späterhin auf sein Urtheil über poetisches Genie überhaupt Einfluss hatte. Mir daher scheint mir

folgende Stelle in seiner Gelehrten-Republik [6]) zu erklären: „Ist die Reizbarkeit der Empfindungskraft etwas gröfser, als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; und ist die Schärfe des Urtheils, in ungleichem Abstande von beyden, gröfser als sie: so sind dies vielleicht die Verhältnisse, durch welche das poetische Genie entsteht.“ Gerade so war es bey ihm. Seine schöpferische Phantasie war ungemein energisch; noch energischer sein Gefühl.

Wir wissen nicht genau, wie in der Seele des schnen Pfortenschülers die Hauptidee zur Messiade sich entwickelte; nur so viel, dafs sie entstand und gebildet ward, bevor er eine Zeile von MILTON sah. Überraschend war es mir einmal, in TERSTEEGENS Werken einen auch früher gedruckten lateinischen Brief [7]) zu finden, worin dieser unvergefsliche Deutsche sagt: „Ich habe mich oft mit dem Gedanken beschäftigt, es liefse sich ein grofses episches Gedicht nach Virgilischem Zuschnitt schreiben unter dem Titel Uranias, welches die Stadt Gottes und das ewige Leben besänge. Der Dichter hätte mit der Schöpfung der Welt und dem Paradiese anzufangen. Das dritte, vierte und fünfte Buch könnte etwa den Fall Adams und die Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Christus und eine kurze Geschichte der Kirche enthalten, u. s. w. Im achten hätten wir den Tag des Gerichts und die Strafen der Verdammten; im neunten, zehnten und eilften die Freuden der Seligen und die Grofse und Schönheit der Stadt Gottes und der Wohnung der Glückseligen, und Wanderungen durch die unermefslichen Räume des Weltalls, um die bewunderungswürdigen Werke Gottes zu betrachten; hinzu käme Beschreibung seines eignen himmlischen Pallastes. Das zwölfte Buch machte den Beschlufs mit einer Darstellung, wie Alles wieder zur Ordnung, die Bösen selbst

zum

zum Guten gelenkt und zur Glückseligkeit und zu Gott zurückgeführt worden u. s. w. Ein solches Werk würde den Verfasser unsterblich machen, und könnte wunderbar dazu wirken, die Seelen der Menschen durch die Hofnung des Bessern zu rühren, und die Flamme echterer Frömmigkeit zu unterhalten.“ Ich habe Leibnitz'ens Idee nirgends mit der Idee des Messias zusammengestellt gefunden; bin auch weit entfernt zu behaupten, sie sey dem überall eigne Bahnen suchenden Jüngling bekannt gewesen. Einiger Prüfung nicht ganz unwerth scheint die literarische Bemerkung doch.

Er selbst sagt in der Ode Mein Vaterland (1768):

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Ähnliches steht in der spätern Ode an Freund und Feind (1781).

Als Klopstock die Idee des Messias schon gefafst hatte, und nun auf der Schule MILTON's Verlornes Paradies in ZOPSER's Übersetzung zu lesen bekam, wirkte der Britische Sänger entschieden auf ihn [1]). Der Rector liefs das Lesen verbieten: doch Klopstock studirte ihn fort, dreist genug, gerade ihn in einer öffentlichen Schulrede zu preisen. Manche Anekdote, wie er schon auf der Schule sich sein eigen fühlte, mufs ich übergehn. Höchst merkwürdig aber

ist seine lateinische Abschiedsrede von der Schulpforte vom 21. Sept. 1745. Begeistert spricht er darin von der Würde der Dichtkunst als Priesterin der Gottheit und Lehrerin der Menschheit; charakterisirt vorzüglich die Epischen Dichter der gebildetern Nazionen, zuerst HOMER und VIRGIL, bey denen er sagt: „Sie werden mit diesen ihnen geweihten Thränen meiner Nacheiferung, weil sie nicht besiegt noch übertroffen werden können, unablässig verehrt werden“ [9]). Dann TASSO, vorzüglich MILTON. „Du selbst aber,“ ruft er noch aus, „geläuterter Schatten Milton's, in welchem Kreise des Himmels du jetzt froh bist, und, was in deinen Gesängen des Ohrs der Engel würdig tönt, diesen dir nun vertrautern Geistern wieder vorsingst, vernimm, wenn ich etwas, was dir zusagt, gesprochen, und zürne nicht auf diese meine Kühnheit, die nicht nur dir zu folgen, sondern auch an einen gröfsern und herrlichern Stoff als du, sich zu wagen vor hat“ [10]). Darauf würdigt er die Französischen Heldensänger, wie sie's verdienen, dem Verfasser der Henriade den gebührenden Platz, nur den, anweisend; u. s. w. Endlich macht er Deutschland den verdienten Vorwurf, dafs es, in Waffenruhm, Gelehrsamkeit, Philosophie und vielen Dingen andern neuern Nazionen wenigstens gleich, allein in der Poesie zurückgeblieben, zumal in der Epopöe. „Nennt mir,“ läfst er den Franzosen zum Deutschen sagen, „auf eurem Parnafs einen Schöpfer! das heifst, einen Deutschen Dichter, der aus sich ein geachtetes, ein unsterbliches Werk hervorgebracht.“ Er schliefst so: „O wie wünscht' ich, es würde mir so gut, diefs in einer Versammlung der ersten Dichter Deutschlands zu sagen! Die gröfste Freude würde mich dann erfüllen und ganz durchströmen, wenn ich's vermöchte, dafs die Würdigsten zu diesem Werke, wegen der durch sie so lange vernachlässigten Ehre des Vaterlandes,

von edler und heiliger Schamröthe erglühten. Wofern aber unter den jetzt blühenden Dichtern vielleicht noch keiner erfunden wird, bestimmt, sein Deutschland mit diesem Ruhme zu schmücken: so werde geboren, grofser Tag! der den Sänger hervorbringen — nahe dich schneller, Sonne! die ihn zuerst erblicken, und mit mildem Antlitz bestrahlen soll. Mögen ihn die Tugend, ihn samt der himmlischen Muse die Weisheit in zarten Armen wiegen! Vor seinen Augen eröffne sich das ganze Feld der Natur, und die Andern unzugängliche Grofse der anbetungswürdigen Religion. Selbst die Ordnung der künftigen Jahrhunderte bleibe ihm nicht ganz verschlossen und dunkel! Von diesen Lehrerinnen werd' er gebildet, des Menschengeschlechts, der Unsterblichkeit, und Gottes selbst, den er vornemlich preisen wird, würdig!" [11] — So sprach im Jahr 1745 der ein und zwanzig jährige Jüngling in ahndendem Vorgefühl. So rein und tief gefühlte Ahndungen in einer grofsen Seele täuschen nie.

In der hinzugefügten **Danksagung** spricht auch ganz der Mensch, der früh hatte, was so Wenige haben — Charakter. Es läfst sich hier nicht alles wiederholen, was er sagt vom Gange seines philosophischen Nachdenkens: wie er's ausführt, wenig wissen und Gott anbeten sey die höchste Weisheit. Nur diefs noch, wie er seinen Mitschulern dankt: „Ich habe", sagt er, „aufmerksam auf Euch und Euer Leben, wie in ein grofses Buch geblickt, auf den dunkelsten Blättern oft verweilt, und so genau und unermüdet alles wiederholt, dafs ich das Meiste behalten habe. Las ich mit einiger Forschbegierde, was ich las; so werft mir nicht übertriebenen Fleifs vor. Die Sache macht Euch, wenn anders Euch ich ehren kann, Ehre. Denn ich war im Bücherlesen immer sehr eigen, und es

mufsten die allerbesten Bücher seyn, die ich ganz durchzulesen, ja zu wiederholen mir erlaubte. Schliefset daraus selbst, wie hoch ich das Buch geschätzt, von dem ich eben sprach; und hört defshalb geneigt und willig seinen Inhalt an. Doch, warum schweife ich so lange in diesem Gleichnifs umher? Euch selbst schaue ich, rede ich an, nenne Euch mit Eurem Namen, Commilitonen. Allein ohne Schmeicheley, der Freundschaft grofste Entweihung, erkläre ich, in welchen Stücken ich Euch verbunden bin. Ich habe Etliche von Euch geliebt, weil ein lebendiger und zarter Geist und ein durch die Schönheit der Tugend innig gerührtes und biegsames Herz sie mir liebenswürdig machte. Andere schätzte ich defshalb, weil sie, obwohl sich kaum über die Mittelmäfsigkeit erhebend, doch mit grofsem Eifer und Fleifs dem gemeinen Wesen und sich selbst nützlich zu werden strebten. Keinen überdiefs, aber die Fehler Einiger habe ich gehafst; nicht ungeneigt, sie wegen der Geistesschwäche, an der sie krankten, zu ertragen. Ob ich nun gleich den zuvor Genannten den vornehmsten Dank schuldig zu seyn glaube, so habe ich doch auch diese einiger Danksagung nicht unwerth gehalten. Denn sie haben mich die Mifsgestalt der Fehler desto klarer anschauen gelehrt. Seyd, bitte ich, beste Commilitonen, mit dieser Erklärung meiner Dankbarkeit, so wie sie ist, zufrieden, und glaubt, dafs Ihr in Eurem Kreise Viele an Geist und Gelehrsamkeit Vorzüglichere gesehn habt und sehn werdet: aber keinen genauern Betrachter Eures Charakters, keinen aufrichtigern Liebhaber Eures Umgangs.“ [11]).

Welche seltne Offenheit! Wie viel Kern und Reife schon in der Jünglingsseele! Auch Männer dürfen nicht erröthen, wenn sie im Bekenntnifs dieses Jünglings Trost und Beyspiel für Verhältnisse gemeinsamen Geschäftslebens fanden.

In Jena, wohin er nun im Jahr 1746 ging, die Theologie zu studiren, und nur ein halbes Jahr blieb, arbeitete er in aller Stille an den ersten Gesängen seines Messias; anfangs in Prosa, weil die damals üblichen deutschen Versarten ihm nicht genügten: manchmal am Ufer der Saale auf einsamen Spaziergängen voll edeln Unmuths, dafs er an Wohlklang so weit zurückbleiben solle hinter Homer und Virgil.

Noch im Jahr 1746 lockte ihn ein Bedürfnifs („Herzen bedürfen auch") nach Leipzig. Ihn verlangte nach einem Freunde. Er zog zu seinem Verwandten SCHMIDT, mit dem er ein Zimmer bewohnte. An einem glücklichen Sommernachmittag kam ihm hier der Gedanke, nach dem Muster der Alten Hexameter zu versuchen. Es gelang, und nun stand der Vorsatz fest: alles in Hexametern. So ward er für die Deutschen so gut als Erfinder dieses Sylbenmafses, worin jetzt durch ihn und durch seinen jüngern Freund voss, welcher auf der durch Klopstock gebrochenen Bahn weiter fortging, die deutsche Sprache gethan hat, was keine neuere thut. Denn obgleich einzelne kleine Versuche im Hexameter, von Deutschen lange vor Klopstock gewagt, vom Literator nachgewiesen werden: so war Er doch der Erste, der über den Gebrauch dieses Sylbenmafses für unsere Sprache reiflich nachgedacht, auf eigenthümliche Weise es durchgeführt und durch sein Beyspiel und Ansehn in Aufnahme gebracht hat.

In Sachsen und in der Schweiz begann damals die Reformation der Sprache und des Geschmacks, so wie der Religion vordem. Im nördlichen Deutschland rühmte sich als Sprachkenner und Kunstrichter der weiland berühmte GOTTSCHED fast dictatorischer Gewalt. Nur von Zürich aus, wo BODMER an der Spitze, neben ihm BREITINGER stand,

ward sie bekämpft. Einige junge Männer, die bis dahin an einer Zeitschrift Theil genommen, die ein Bundsgenofs Gottsched's, SCHWABE, herausgab, zogen sich mit Selbstgefühl zurück, und eröffneten eine neue, die auf Verbesserung des Geschmacks der Deutschen entschieden wirkte. Die zu den Bremischen Beyträgen zusammengetretenen Freunde, die vor der Herausgabe ihre Arbeiten wechselseitiger Kritik unterwarfen, waren bekanntlich GÄRTNER, JOH. ANDREAS CRAMER, ADOLPH SCHLEGEL, RABENER, WOZU noch EBERT, GIESEKE, GELLERT, ZACHARIÄ u. A. kamen. Ein glücklicher Zufall führte Cramer zu Klopstock. Zur Meſszeit nemlich bezog dieser mit Schmidt nach Leipziger Sitte, da sie sonst ein gröfseres Zimmer nach der Strafse zu bewohnten, ein Stübchen nach dem Hof hin. Dicht neben an wohnte Joh. Andreas Cramer. Ihre Wohnungen waren nur durch eine dünne Thür geschieden. Cramer hört öfters nebenan die Worte Epopöe, Hexameter u. s. w. Neugierig lafst er sich bey Klopstock, den er im Vorbeygehn einige Mal nur gesehn, auf den folgenden Tag zu einem Besuch ansagen. Ein literarisches Gespräch entspinnt sich auf der Stelle. Der lebhafte Schmidt preist die Brittischen Dichter; stichelt auf die Beyträger. Cramer sagt, sie wüfsten, dafs sie nicht vollkommen wären, gebrauchten aber gegen sich alle Strenge der Kritik. „Strenge der Kritik," erwiedert Schmidt mit Lächeln, „ist wohl gut, aber Genie, Genie" — Klopstock tritt ins Mittel. Sein Stubengenofs fährt auf: „Was? der will sprechen? Glauben Sie ihm nicht. Das ist der ärgste Kritikus unter uns. Wenn Sie wüfsten" — Hier springt er auf, und mit abmessendem Blick und sicherm Griff langt er eine Handschrift aus einem Koffer voll Wäsche hervor. „Da! da sollen Sie einmal was hören!" — Klopstock, plötzlich ernster, springt auch auf. „Schmidt!

ich erkenne Sie in diesem Augenblick nicht.“ Er will ihm die Schrift entreifsen: aber der Andere ist stärker, hält das Papier mit der einen Hand empor, und wehrt mit der andern ab. Cramer wird noch neugieriger; bittet; Klopstock protestirt, Schmidt fangt an zu lesen: absichtlich sehr schlecht, um vom Beyträger Tadel hervorzulocken, dann sicherer zu triumphiren. Allein Cramer fallt bald lebhaft ein: „Herr Schmidt, das mufs ganz anders gelesen werden.“ – „Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde,“ sagt Klopstock, und (zu Schmidt): „weil das Geheimnifs denn doch verrathen ist, so geben Sie her.“ Er liest nun selbst. Es war der ganze erste Gesang des Messias, in Hexametern vollendet. Cramer bezeugt warmsten Beyfall; dringt ihm die Erlaubnifs ab, der Gesellschaft, welche die Beyträge herausgab, die Blatter mitzutheilen. Darauf einstimmige Einladung der Beyträger, in den Kreis der Freunde zu treten. Er that's. — In dieses Jahr (1747) fallen seine ersten lyrischen Gedichte: der Lehrling der Griechen, Weihgesang dessen, der später sich ihren Gastfreund ") fühlte; dann jener aus Oden erbauete, einzige Tempel der Freundschaft, Wingolf, und die Abschiedsode an seinen theuern Giesecke. Ins nächste gehört die aus nach Liebe dürstenden Herzen entquollene Elegie die künftige Geliebte, und die prophetische, schwermuthsvolle Ode an seinen Ebert, worin er den frühen Tod aller jener Freunde weissagt, endlich nur Ebert und sich noch übrig sieht, zuletzt nur sich; — die spät so buchstablich in Erfüllung ging, dafs er in der Ode von 1795 Erinnerung an Ebert nach seinem Tode sagen konnte: „Todte Freunde, seyd gegrüfst!“ Und in eben diesem Jahr traten in den Bremischen Beyträgen ans Licht die drey ersten Gesänge des Messias.

Es ist jetzt nur in fortdauernden Wirkungen sichtbar, meist nur ältern Freunden der Literatur im Andenken, welchen Eindruck die erste Erscheinung des Messias machte. Hier zündete der elektrische Schlag, dort betäubte er. Deutschland fuhr überrascht auf, und stand verwundert still. Kein Dichter hatte sich jemals einen Gegenstand gewählt, der, so ganz aufser den Grenzen des Sinnlichen, die Phantasie mehr zu beschränken drohte, und weniger beschränkte. Kein Deutscher hatte edlere Gestalten geschaffen, erhabnere Gesinnungen, heiligere Gefuhle ausgesprochen. Nie, seit des alten Roms Herrlichkeit samt seiner tönenden Sprache unterging, war der stolze hexametrische Rhythmus in einer neuern erklungen. Kein Wunder also, dafs der Messias anfangs die Geister verwirrte, zugleich enthusiastisch bewundert und hämisch getadelt, eifrig nachgeahmt und durch schale Parodien verspottet wurde [14]). Die Theoristen stritten lateinisch und deutsch. GERTA in Halle und Andere zergliederten; LESSING kritisirte und übersetzte in lateinische Verse; GOTTSCHED und Consorten spien Gift und Galle. Hundert vom nachahmenden Haufen wollten nach durch den dem Genius, wie einem Olympischen Sieger, geöffneten, (freylich nur durch ihn selbst geöffneten,) neuen Eingang in den Sitz des Ruhms. Vergebens.

Noch im Jahr 1748 verliefs Klopstock Leipzig, wo ihm nicht mehr wohl war, seitdem die Freunde es verlassen. Er übernahm auf kurze Zeit in Langensalze im Hause eines Anverwandten die Aufsicht über dessen Kinder. Was ihn unwiderstehlich nach Langensalze hinzog, war die schöne, geistvolle Schwester seines Freundes SCHMIDT. Nun dichtete er nicht mehr an die künftige Geliebte. Die Oden dieses Jahrs an Fanny [15]), Bardale, der Abschied, die Stunden der Weihe, an Gott, haben den

Namen

Namen FANNY so unsterblich gemacht, als der Name LAURA ist. Die so ganz sich hinopfernde reine, zarte Seele des Dichters zeigt sich hier genährt vom Gefühl tiefer Schwermuth, mit jenem steten Blick auf die Ewigkeit hinaus, der zum Eigensten seiner Liebe gehört. Und Fanny? Nun, sie hafste ihn nicht: so ein Mann und solche Liebe! Aber sie schwankte, schwamm zwischen Ja und Nein; wollte und wollte nicht. Er war entschlossen abzubrechen; aber wie den ihm zugeschickten Hyazinthen widerstehn mit dem freundlichen Grufs? Psychologisch merkwürdig sind einige Briefe an BODMER, worin er dem Schweizer Patriarchen sein Herz ausschüttet [16]). So ging es fort das nächste Jahr. Noch aus diesem ist die Ode *der Adler*; in die lezte Sammlung der Oden nicht aufgenommen, wahrscheinlich, weil einige Züge der Dichtung an die frühere *Bardale* erinnern; aber doch vollkommen geeignet, neulich MATTHISSON's lyrische Anthologie [17]) zu schmücken. Eine Nachtigall mit menschlicher Seele, die einst ein liebender Jüngling war, wird auf ihr Flehn an die Natur in des Donnerers Vogel verwandelt, im Augenblick als ein Gewitter heraufzieht. In dieser Ode ermannt sich Klopstock's Herz. Wie das Liebe begehrte, verstand Fanny nicht zu lieben.

Im nächsten Jahre zog ihn Bodmer's Einladung in die Schweiz. Hier wurde der junge Dichter des Messias von den Edelsten Helveziens mit Begeisterung empfangen. Auf Schweizer Grund und Boden erstarkten seine frühern Gefühle für Vaterland, Freyheit und Hermann. An der unverdorbenen deutschen Einfalt der Sitten dort weidete sich die hohe Einfalt dieser Seele. Aus dem Schoofse der herrlichen Alpen-Natur ging sein Geist erfrischt und erquickt hervor. Dem Vollgefühl neuen, frohen Lebens entströmte jenes herrliche Lied, das dauern wird so lang als *der*

Zürchersee. Hier tönt das Wort, das wohl sein Lebensmotto heifsen mag:

— — — — — — und die Unsterblichkeit
Ist ein grofser Gedanke,
Ist des Schweifses der Edlen werth.

Aber aus wie lieblicher Umgebung tönt's! Würdiger hat nie ein Dichter reinen, echten Lebensgenufs geschildert.

Der sollte auch ihm auf seine Weise werden. Denn als er, ohne Vermögen, schon an eine Stelle am Braunschweiger Carolinum, wie seine Freunde EBERT, GARTNER, ZACHARIÄ, dachte, wobey der gewöhnliche Gelehrte und Geschäftsmann so leicht den Dichter, den Mann der Nazion, mehr als halb verschlingen konnte, weckte Deutschlands Genius den Dänischen Gesandten in Paris, den edlen Grafen HARTWIG ERNST VON BERNSTORFF; denselben, der lange Dänemarks Staatsruder weislich lenkte. Dieser sah nicht nur in den drey ersten Gesängen des Messias die ganze Grofse ihres Urhebers voraus: er lud auch gleich nach seiner Rückkunft, gemeinschaftlich mit dem Oberhofmarschall Graf MOLTKE, den Dichter ein nach Kopenhagen. Der königliche Mensch folgte dem Ruf der Freunde eines der menschlichsten Könige. Noch in der Schweiz sang er die beyden Oden, die FRIEDRICHS DES FÜNFTEN Name zieret, wie sie ihn.

Auf der Reise nach dem Norden nahm er den Weg durch seine Vaterstadt, wo seine gute, schon halb erstorbene Grofsmutter, die auf seine frühste religiose Bildung viel Einfluss gehabt, zum Segen des scheidenden Enkels den Rest aller ihrer Lebensgeister zusammenraffte: eine Scene, die so tiefen Eindruck zurückliefs, dafs er noch als Sechsundsiebziger sie mit kindlich schöner Einfalt malte für Aug' und Herz [28]). Er ging dann über Braunschweig, nach Hamburg zu. Dort sagt ihm sein Freund GIESEKE:

„Wenn Sie nach Hamburg kommen, müssen Sie ein Mädchen kennen lernen, das sich freuen wird Sie zu sehn: META MOLLER.“ Dabey zeigt er ihm Briefe ihrer Hand mit einigen kritischen Bemerkungen über den Messias. „So?“ sagt Klopstock. „Meine Tadlerin?“ „Thut nichts,“ antwortet Giesecke. „Nehmen Sie nur eine Adresse an sie mit.“ An welche Spinnefaden knüpft sich unauflosbar oft der Menschen Schicksal! META war ganz zufallig mit der Messiade bekannt geworden. Sie kommt zu einer ihrer Bekannten, sieht geschnittene Haarwickel liegen, nimt eine in die Hand, liest ein Paar Zeilen. „Ey, was ist das?“ ruft sie aus. „Oh! dumm Zeug“ sagt die Andere. „Es kann's kein Mensch verstehn.“ „So,“ sagt sie. Sie versteht's gleichwohl, erkundigt sich näher nach dem Buche, lafst's holen, verschlingts. Von dem Tag an denkt, spricht, schreibt sie von nichts als von Klopstock, und besonders will sie durch Giesecke, der, obgleich in Ungarn geboren, von fruher Jugend auf in Hamburg gelebt hatte, viel von ihm wissen. Von allem diesen weifs Klopstock nichts. Er kommt nach Hamburg; vermuthet nichts. Vor allen Dingen wollte er Vater HAGEDORN, den um deutsche Poesie und Sprache hochverdienten Mann, persönlich kennen lernen. Indefs, da er den nicht gleich sprechen kann, fallt ihm die Adresse ein. Er schickt hin, lafst sich melden. Meta ist mit ihrer Schwester eben beschaftigt, Wasche zusammen zu legen. Wie sie die Adresse empfangt, „KLOPSTOCK!“ ruft sie aus, und springt hoch auf vor Freude. „Ja, wir können ihn doch unmoglich so aufnehmen,“ sagt ihre Schwester, die SEMMY: „das ganze Zimmer ist ja unordentlich und“ — „Ey was?“ sagt Meta. „KLOPSTOCK! Er soll den Augenblick kommen.“ Die Wasche wird geschwind in die Kammer geraumt, und dem Bedienten gesagt: Sein Herr — je eher, je lieber.

Sein Herr langt denn da an, und diese beyden für einander bestimmten Seelen ... doch, das fühlt sich besser, als es sich erzählt. Drey Tage nur [17]) konnte er in Hamburg bleiben; aber in diesen drey Tagen waren ihre Seelen auf ewig vereinigt. Meta interessirt sich für sein Leben, seine Schriften, seine Schicksale, fragt ihn nach Fanny. Sie verstehn sich so ganz. Hagedorn wurde beynah vergessen. Klopstock mufste weg, ein Briefwechsel wurde festgesetzt, und ehe er über die Belte ist, hat er schon drey Mal von den Stazionen an sie geschrieben. In der Ode der Verwandelte, die aus dieser Zeit ist, spiegelt sich das neue, reine, höhere Leben einer lang ersehnten Liebe, wie sie der Himmelsseele Klopstock's allein genügen konnte.

— — — — — — Endlich (das hofft' ich nicht)
Sinkt die traurige Nacht, ist nun nicht ewig mehr,
Und mir wachen mit Lächeln
Alle schlummernden Freuden auf.

Von diesem Jahr ist auch die ursprünglich für Meta, RICHARDSON's Freundin, bestimmte Ode die todte Clarissa. In ihr erscheint zuerst der aus der Messiade herüber genommene geliebte Name CIDLI, mit dem er seine Meta in den Himmel empor, der Ewigkeit entgegen trug. Aus demselben Jahr — doch für jetzt genug. Erst vier Jahre hindurch folgten wir dem Odensänger, und konnten ihm so noch sein halbes Jahrhundert hindurch folgen. Denn die Muse der lyrischen Kunst begleitete ihren edelsten Priester vom Frühling des Jünglings bis tief herab in den spätesten hellen Wintertag des Greises. Sprechender, lebensvoller, als je ein Biograph darzustellen vermag, tritt aus sämtlichen, nach der Zeitordnung gereihten Oden der

heilige Mensch hervor, wie er war und wurde. Ein andermal indefs noch ein Wort von dieser einzigen Odensammlung, die ein Geschenk nicht nur für unsere Sprache, unsere Dichtkunst, sondern für die Welt ist: da, gleichwie das Zarteste, Innigste der Freundschaft, Liebe, Religion, das Stärkste, Gewaltigste für Freyheit, Vaterland und Menschheit in diesen ewigen Gesängen lebt. Denn (und hier steht KLOPSTOCK allein) dieselbe Seele, die so ätherisch ist, war felsenfest wo es galt: im Leben wie im Gesang. Der Schöpfer von Lichtgestalten, wie Lazarus und Maria, wie Cidli und Semida, war auch der Sänger Hermann's; war der Herold der ach! so bald verschwundenen Morgenröthe, die unverhofft in Westen anbrach: nur anbrach, nicht um Europens Tag, nein! um doppelt düstere Nacht, zerstörende, unabsehbar lange Gewitternacht herbeyzuführen; war als Siebzigjähriger noch flammendster Rächer der mit Hohn zertretenen Menschheit. So überall; im Gesang nicht nur: im Leben auch. Denn bey wenig Sterblichen stimmte Wort und That zusammen wie bey ihm. Alle, die ihn persönlich kannten, den jüngern Mann von stiller, stiller und doch feuriger Seele, und den kindlich guten, frommen Greis, wie er vor ihnen da stand

Im Schmuck der Silberlocken, der Liebe Blick
Und seiner Gröfse Ruh' in dem blauen Aug' [20]),

Alle bezeugen, dafs wenig Menschen einen so festen Charakter hatten; dafs es buchstablich so war, wie geschrieben steht [21]):

Denn du, ein biegsamer Frühlingssprofs
Bey kleineren Dingen,
Bist, wenn es gröfsere gilt,
Eiche, die dem Orkane steht.

Wie gern verweilte ich bey den Zügen seines Privatlebens, die dieſs auch aus seinem hohen Alter beweisen; wie gern vereinte ich mir überhaupt alle Züge des so ganz menschlichen Menschen, wie Einige, die ihm näher lebten, sie einzeln schriftlich und mündlich entwarfen: der jüngere CRAMER, STURZ, BAGGESEN, ARCHENHOLZ, MEYER, mein Jugendfreund FERDINAND DELBRÜCK, und mein zweyter Vater, Klopstock's Jugendfreund, der ehrwürdige, Sokratische FUNK in Magdeburg, den vor seinem Tode noch einmal sehn zu dürfen ich nun so lange schon vergebens ringe, — wie gern vereinte ich mir diese Züge alle in Ein Bild, und stellte sie, Geehrte, Euch auf zum Mitgenuſs. Doch zugemessene Zeit verbeut's.

Um jene Hauptumrisse seines Lebens, die absichtlich, um einigermafsen zu individualisiren, dem Auge näher gerückt wurden, wenigstens für die frühere Hälfte seines Lebens zu endigen, jetzt zu Klopstock's erstem Aufenthalt in Dänemark zurück. Den Rest des Winters 1751 lebte er in Kopenhagen, still, wie immer, und eingezogen; geizig mit den geliehenen Minuten des vorüber eilenden Lebens: den vierten und fünften Gesang des Messias vollendend. Mit dem Britten YOUNG, zu dessen nächtlichen Feyertönen von Tod und Grab und von Unsterblichkeit frühere Stimmung ihn hinwandte, (wie schon eine Ode des folgenden Jahrs beweist), eröffnete er einen lateinischen Briefwechsel. Der edle Graf BERNSTORFF nahm ihn auf als Freund, blieb's bis an seinen Tod. Wer Klopstock kennt, weifs, wie viel die einfache Zueignung seiner Oden sagt, die auch, als der edle Staatsmann lange nicht mehr da war, in der neuesten Sammlung aller blieb. Die ganze Zueignung lautet so: AN BERNSTORFF. — Den Sommer begleitete Klopstock den König nach seinem ländlichen Schlosse Frie-

densburg. FRIEDRICH DER FÜNFTE ehrte, liebte, hörte ihn. Auf seinen Rath rief er BASEDOW nach Soroe, JOH. ANDREAS CRAMER von Quedlinburg nach Kopenhagen.

Äufsere Hindernisse verzögerten die lang ersehnte eheliche Verbindung mit META. Einfachstes, innigstes Gespräch des reinsten Herzens ist in den Oden dieser Zwischenzeit, die überschrieben sind: an Cidli, das Rosenband, an Sie, Ihr Schlummer, Furcht der Geliebten, Gegenwart der Abwesenden. Endlich wurde sie ganz sein, die er „suchet' und fand." Am 10. Jun. 1754 ward Meta sein Weib. Nicht viel über vier Jahre genofs er an ihrer Seite das schönste Glück des Lebens. Am 28. Nov. 1758 starb sie, an den Folgen der Entbindung. Ihr Grab ist unweit der Elbe auf dem Dorfkirchhof von Ottensen, wo die von ihren beyden Schwestern gepflanzte, nun funfzigjährige Linde, weit umher der schönste Baum [22]), den heiligen Schatten verbreitet; woselbst nun auch sein Staub ruht. Der in die Höhe gerichtete Grabstein ist von ihm so bezeichnet:

SAAT VON GOTT GESÄET DEM TAGE DER GARBEN
ZU REIFEN.
MARGARETA KLOPSTOCK
ERWARTET DA WO DER TOD NICHT IST
IHREN FREUND IHREN GELIEBTEN IHREN MANN
DEN SIE SO SEHR LIEBT
UND VON DEM SIE SO SEHR GELIEBT WIRD
ABER HIER AUS DIESEM GRABE
WOLLEN WIR MITEINANDER AUFERSTEHN
DU MEIN KLOPSTOCK UND ICH
UND UNSER SOHN
DEN ICH DIR NICHT GEBÄREN KONNTE.

Bald nach ihrem Tode gab er, Ihr bey Freunden ein Denkmal zu stiften, ihre hinterlafsnen Schriften heraus. Alles, was darin ihr Verhältnifs zu Klopstock angeht, liest, wer diese Menschen versteht, in verschiedenen Lebensjahren mit selten so rein durchgefühlter Theilnahme und Erbauung wieder. Welch weiblich Herz! Mit vollem Recht sagt er von ihr: „Sie war gemacht, mit ARRIA zu sagen: Pätus, es schmerzt nicht!“ Sein Schicksal wollte, dafs er die, mit der er vier Jahre lebte, vier und vierzig überleben sollte. Bekanntlich wurde des Dichters Greisenalter durch innigste Freundschaft seiner vieljährigen Freundin, der edlen JOHANNE ELISABETH VON WINDHEIM, erheitert, für deren Silberstimme er einst (1770) das Vaterlandslied dichtete: „Ich bin ein deutsches Mädchen“. Aber Manche, noch neulich DACIER in seiner Gedächtnifsrede auf Klopstock, als Mitglied des Nazionalinstituts [21]), nahmen das spätere Verhältnifs nicht im wahren Sinne. Es gibt Grade herzinniger Anhänglichkeit und Hingebung. Wie Klopstock Meta liebte, liebt auch die reichste Seele nur Ein Mal: aber ewig. Einige wunderten sich, dafs er so viel Jahre hindurch, wo er so viele Oden dichtete, keine auf Meta sang. Er hat in der Einleitung zu den Schriften seiner Gattin schon längst darüber sich erklärt. Die Hauptsache ist: die guten Leute fühlen nicht, wie beredt dieſs viele Jahre lang gehaltene Schweigen war. Auch hat er ja im funfzehnten Gesange des Messias, der vierzehn Jahre nach ihrem Tod erschien, ihr jenen ewigen Kranz gewunden: an der Stelle, wo er unter denen, die Erscheinungen von Auferstandenen sehn, auch seine CIDLI, Gedor's Geliebte, darstellt. GEDOR ist er selbst, der hier aus einem Winkel des grofsen Gemäldes, wie dort RAFAEL's eigner Engelskopf aus seiner Schule von Athen, hervorblickt.

Gedor

Gedor von sanftem Herzen, und gleich empfindlich der Freude
Und der Traurigkeit, aber auch festen Entschlusses, dem Geber,
Ruhe gäb' er ihm, oder Schmerz, sich zu unterwerfen —
Gedor lebte verborgen, und glücklich mit der Gefährtin
Dieses Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens.
Wie sie sich liebten, wufsten nur sie, und wenige Freunde.
Weggewandt von dem Leben am Staube, besprachen sie oft sich
Von der künftigen Welt, und von der näheren Trennung,
Oder noch fernen, auf der Reise zur Heimath im Himmel.
Liebend wünschten sie sich, doch wagten sie das nicht zu hoffen,
Was so Wenigen ward, mit einander hinüber zu wallen.
Herr! ihn hattst du erlesen, zu des dunkelen Thales Eingang
Sie zu geleiten. Sie lag zu sterben —

Aber auch ich kann die ganze Schilderung des Abschieds voll hoher Ruhe, voll unbedingter Zuversicht auf Gott und Unsterblichkeit, hier nicht wiederholen. Er selbst schliefst mit den herzzerreifsenden, herzerhebenden Worten:

Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu enden!

Späte Thräne, die heute noch flofs, zerrinn mit den andern
Tausenden, welch' ich weinte. Du aber, Gesang von dem Mittler,
Bleib, und ströme die Klüfte vorbey, wo sich Viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbey, und zeuch in deinem fliegenden Strome
Diesen Kranz, den ich dort an dem Grabmal von der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort!

Wenn man ihm selbst aus dem Messias vorlas und zu der Scene von Gedor und Cidli kam, so sagte er: Nicht weiter. Lenkte man ihn auf die Geschichte seiner Liebe, so brach er ab. „Ich kann, ich darf nicht davon sprechen. Es wird mir zu lebhaft.“ So oft er früher (wenigstens von den nächsten zwanzig Jahren nach Meta's Tode wissen wir's) vor Ottensen vorbeyfuhr, wo ihr Grab über der Kirchhofsmauer hervorragt, wendete er sein Auge ab. Späterhin, z. B. kurz vor seinem Hinscheiden, als er einmal mit Domherr MEYER vorbeykam, sah er mit feyerlichem Ernst im ruhig verweilenden Blick nach der Grablinde. Auch war es nur sechs Jahre vor seinem Tode, dafs der damals dreyundsiebzigjährige Jünglingsgreis die in ihrer Einfalt und Stille so rührende kleine Ode das Wiedersehn sang, mit welcher (denn ihn stellt nur Er selbst dar) ich den Versuch der Andeutung beschliefse, was das war: Klopstock's Liebe.

Der Weltraum fernt mich weit von dir:
So fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das siebzigste
Schon hat, ist nah bey dir.

Lang sah ich, Meta, schon dein Grab,
Und seine Linde wehn;
Die Linde wehet einst auch mir,
Streut ihre Blum' auch mir,

Nicht mir! das ist mein Schatten nur,
Worauf die Blüthe sinkt;
So wie es nur dein Schatten war,
Worauf sie oft schon sank.

Dann kenn' ich auch die höhre Welt,
In der du lange warst;
Dann sehn wir froh die Linde wehn,
Die unsre Gräber kühlt.

Dann . . Aber ach, ich weifs ja nicht,
Was du schon lange weifst;
Nur dafs es, hell von Ahndungen,
Mir um die Seele schwebt!

Mit wonnevollen Hofnungen
Die Abendrothe kommt:
Mit frohem, tiefen Vorgefühl,
Die Sonnen auferstehn!

So viel von KLOPSTOCK's früherer Bildung; von der ersten Erscheinung seines Messias, von einigen seiner frühern Oden, und von der Geschichte seiner Liebe. Künftig auch von seiner Freundschaft: da von den verschiedenen Verhältnissen zu seinen meist zu den Bildnern Deutschlands gehörigen ältern und jüngern Freunden, und warum ihm einer und der andere in seiner Sphäre gleich grofse, später geborne Zeitgenofs, der Klopstock's Grofse erkannte, wie GOTHE [84]), fremd blieb und bleiben mufste. Dann im Verfolg der Hauptumrisse seines Lebens, wie es kam, dafs bey Erscheinung der fünf lezten Gesänge des Messias, der spätern lyrischen Gedichte und der Dramen, die Begeisterung für Klopstock in so Vielen erkaltet war; insbesondere, woher die Liebe zu seinem Hauptwerk bey den jetzigen Zeitgenossen erlosch: zugleich Ansichten, die zu erneuertem Studium des unsterblichen Werks in unserm Zeitalter einladen könnten, auch Unglaubige; dabey Rathschläge, durch eine dem Inhalt und der Form des Werks angemessene, dessen eigenthümlichem, vorzüglich lyrischem, Geiste zusagende Art des Lesens und Studiums, sich den ganzen Genufs der Fülle, welche da ist, zu verschaffen, und dann gemüthlicher und sicherer durch die über viele Stellen ausgegossene Dämmerung hin zu wandeln. Ferner, vom Charakter seiner Dramen aus der urweltlichen Geschichte, Adams Tod, Salomo und David; vom grofsen vaterländischen Gemälde Hermann in den drey Bardieten; von den Mängeln der Handlung in jenen und diesen, und der diesen nicht ohne Schein vorgeworfenen antiquarischen Dunkelheit, und von den lyrischen Schönheiten beyder Classen, zumal der Bardenchöre und Bardenlieder, auch vom Schritthalten des Dichters mit dem Zeitalter im Verfolg der in verschiedenen Jahren gearbeiteten

Theile seines Hermann; darauf von seinen geistreichen Epigrammen und ihren Winken über Poesie und Literatur; von seinen salbungsvollen Kirchenpsalmen; ausführlicher von seinen mannigfaltigen lyrischen Gedichten auch der spätern Zeit, insbesondere von des Weltbürgers Jubelhymnen über die schönen Verheissungen der grösten Begebenheit des abgeschiedenen Jahrhunderts, und den für die Ewigkeit brandmarkenden Strafoden des Weltbürgers über die getäuschten Verheissungen. Endlich von seinen prosaischen Schriften, sowohl den zerstreuten über Gegenstände der ästhetischen Kritik und der Lebensweisheit, als den von ihm selbst gesammelten Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, und von den grammatischen Gesprächen. Aus allen, an den Faden seines weiterhin sehr einfachen äufsern Lebens angereihten Betrachtungen würden die Züge seines erhabenen öffentlichen Charakters sich von selbst hervorheben, und mit den zuletzt anzufügenden des schönen reinmenschlichen Gemüths im häuslichen Leben, zu Einem Gufs zusammenschmelzen.

Für heute will ich, da ich einmal der prosaischen Schriften erwähnte, um nicht blofs an den Theil dieser Versammlung gedacht zu haben, der gern dem Gefühl sich hingibt, nur das noch hinzusetzen, was ich beym Wiederlesen des Buchs: „Deutsche Gelehrten-Republik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des lezten Landtags.“ Erster (einziger) Theil, zunächst für mich anmerkte. Auf die Ankündigung des Werks (es erschien im Jahr 1774) fanden sich an vierthalbtausend Subscribenten. Man sieht schon daraus den damals allgemeinern Antheil an dem, was Klopstock that. Bald aber klagten die Meisten über betrogene Erwartung. Die Wahrheit ist: der Verfasser

hatte nichts Bestimmtes versprochen: Er, der nie liebte, von dem, was man thun will, viel zu reden [24]). Die meisten Leser wufsten selbst nicht, was sie wollten; Er aber wufste, was Er wollte. Man hat die Gelehrten-Republik eine zu weit ausgesponnene Allegorie genannt; hat gestritten, ob der Inhalt gesetzgebend oder historisch sey. Offenbar ist er beydes. Klopstock deutet mit historischer Treue [25]) auf den wirklichen Gang und Zustand der literarischen Bildung seines Zeitalters. Zugleich zeigt er an, wo und wie seines Erachtens zu reformiren wäre. Nur dadurch bekam das Ganze für das gröfsere Publicum ein zu räthselhaftes Ansehn, dafs er keine Namen nannte, und von den Verhandlungen der Aldermänner und Zünfte oft nur Hauptumrisse statt ausgeführter Zeichnungen gab. Insofern wäre gut, was ein verständiger Schulmann [26]) wünschte: eine gedrängte Übersicht der Literargeschichte dieser Periode mit beständiger Rücksicht auf das geistreiche Werk, als Einleitung dazu verfafst. Nur mufst' es Arbeit eines Veteran seyn. — Xenien nimmt man freylich anders auf, als Klopstock's Gabe. Aber dazu war die Zeit nicht, noch weniger Er der Mann: Er, bey dem kritisches Urtheil immer nur die Sache galt, nie die Person. Vor allen Dingen schärft er hier mit gestrengem, richterlichem Ernst seinen Deutschen ein, was er in Flammenoden den Schlummernden zugedonnert: sie sollten sich aufraffen zur angestammten Kraft und Hoheit, und zum edlen Selbstvertrauen, das weder borgt, noch sich vor Nachbarn beugt. Er kämpft hier in der Hauptsache für dasselbe, woran Er dort zuerst unter den Sohnen des Vaterlands so laut gemahnt hat, für ursprüngliche Deutschheit. Und an seine allgemeinern Bestrebungen für Geist und Literatur der Deutschen schlossen sich dann Lessing's ähnliche, bey ihm die drama-

turgischen zumal, würdig an. Doch auch dieses Hauptziel der Gelehrten-Republik beachteten die nicht, die nichts in Grofsem sehn. Überhaupt vergafs und scheute man über der eigenthümlich geformten Schale den Kern, so wie späterhin bey den Grammatischen Gesprächen: wiewohl auch an der Schale der Geist des Classikers überall ist, z. B. in der körnigen, alterthümlichen, bis ins Kleinste mit künstlerisch treuem Fleifs durchgearbeiteten Sprache der „Gesetze" und des „guten Raths der Aldermänner", welche gegen die Sprache der Erzählung der Verhandlungen, so wie diese wieder gegen die eingeschalteten abhandelnden Fragmente, treflich absticht. Wer den Kern zu nehmen versteht, findet goldene Autorregeln des Eiferers gegen die Lust und Liebe zur Nachpinseley, Nachschwätzerey, Nachsophisterey; Kraftworte von den Lehrgebäuden, von den Mäcenen und Macenaten; von der Ehre, die keine Ehre ist; von den handwerksmäfsigen Gesinnungen u. s. w.; von der an die Stelle der Polyhistorie getretenen Polytheorie; von den Modeworten; vom Unfug der Kritler; vom Neide; von der wahren Schätzung der Alten: vornemlich von der Überschätzung der Auslander. Bekanntlich werden die Morgen zu den öffentlichen Verhandlungen des Landtags bestimmt, die Abende zu Unterhaltungen in engern Cirkeln. In den Acten dieser Abende nun liegt ein noch unerschöpfter Schatz der treffendsten Bemerkungen über literarische Kritik und über Poetik, über Sprache und Metrik zumal: ein Schatz, den voss und einige Wenige, dankbar damit wuchernd, weise nutzten. Übrigens lachten die Weltleute über Klopstock's Gelehrten-Republik fast, wie einst über PLATON's vollkommenen Staat. Das Gerüst verdeckte ihnen den festen Grund- und Hauptbau. Der grofse Geist, der hier selbst in manchem Paradoxon spricht, wurde auch von

solchen häufig mifsverstanden, die gerade nicht zum „Volk“ in der Gelehrten - Republik gehören. Wenn er z. B. die Philosophen Landes verweist, die es nicht dahin gebracht haben, wenn ihr Lehrgebäude angezündet wird, auf die Brandstätte keine Thräne fallen zu lassen: so lächelten die Meisten über poetische Mordbrennerey, wo ein Auge, das sieht, nur Verbannung der leidigen Systemsucht erblicken kann, die seit WOLFF's Epoche, der damals noch lebte, im literarischen Gemeinwesen der Deutschen, zumal in der Philosophie, den Naturwissenschaften u. s. w., so viel Unheil angerichtet hat und noch anrichtet. Wird, fragt Klopstock [28]), die Zeit jemals kommen, da man genug richtige Erfahrungen wird gesammelt haben, und also die Gesetze von den Lehrgebäuden wird abschaffen können? Im Grunde erscheint er hier nur mit der unbedingten Wahrheitsliebe, die so unglaublich Wenige kennen, geschweige im Leben mögen und ertragen: jener männlichen, die nur Wahrheit, Wahrheit ohne allen Zusatz, will. Aufser seinen Ansichten der Literatur und aufser den köstlichen Fragmenten seiner deutschen Grammatik und Metrik findet man noch in den Abenden seine „Denkmale der Deutschen“: kleine Bruchstücke, glühend vom reinsten Patriotismus. Aus ihnen kann man sehn: der Wortkarge wäre ein deutscher TACITUS geworden, hätte er ein Werk über frühere deutsche Geschichte geschrieben. So gediegene Kürze in solcher Sprachreinheit bey so gehaltener Kraftfülle ist ihm ganz eigen. Vorzüglich hier verstattete seine Prosa eine Parallele mit andern deutschen Classikern, die voranstehn in einfacher Gediegenheit mannhaften Stils, wie WINCKELMANN und JOHANNES MÜLLER; sonst in den eigentlich abhandelnden Aufsätzen in Hinsicht auf abschneidende Schärfe mit dem auch einzigen LESSING. An eine solche Parallele ist aber

so wenig ernstlich gedacht, dafs unsre Compendien und Beyspielsammlungen der schönen Redekünste, Gellert's z. B., Klopstock nicht mit aufführen unter Deutschlands Prosaisten. Und doch verdienen fast alle seine prosaischen Arbeiten, was LESSING [29]) über die Abhandlung von der Nachahmung der Griechischen Sylbenmafse sagte: „Mir gefällt die Prosa unsers Dichters ungemein wohl: und diese Abhandlung insbesondere ist ein Muster, wie man von grammatikalischen Kleinigkeiten ohne Pedanterie schreiben soll.“ So sprach LESSING, der Stolz der deutschen Prosa. Und so bewährt sich auch hier unsers Dichters Rüge, dafs die Deutschen nichts verkennen, nur sich selbst. Oder war's nicht KLOPSTOCK, der seit LUTHER's Zeit, kräftiger als einer, samt LESSING und wenigen Andern, durch Veredelung des poetischen Ausdrucks und der Prosa uns Deutschen den Rang eines wohlredenden Volks erwarb; nach treuer Erforschung der Uranlage und des Umfangs unserer Sprache in den Schriften der Vorfahren, wohl erwarb? Darum rufe ich mit seinem Vertrauten, von dem ich schon Worte zur vorwurfsvollen Frage borgte, dem altedlen VOSS [30]), Euch zu: „Wenn Ihr einmal Hamburgs blühende Elbufer besucht, Freunde des Vaterlands und vaterländischer Tugenden: so denkt: Hier war's, wo KLOPSTOCK als Jüngling mit HAGEDORN, als Mann mit LESSING, zur Erweiterung des deutschen Namens sich begeisterte. Sinnet nach, wie Themistokles am Denkmale des Miltiades, und legt eine Blume auf sein Grab!“ — O wer schon da wäre, unter der Linde von Ottensen! Was dort zu suchen ist, sucht und raubt kein Feind.

Bey der theologischen Facultät war als Thema der in lateinischer Sprache zu liefernden Abhandlung aufgegeben: „Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Lutherischen Kirche im Russischen Reiche.“ Hierüber war kein Versuch einer Bearbeitung eingegangen. Dagegen sind zwey Predigten „über die heilige Pflicht des Umganges mit unsern verstorbenen Freunden“ als über den von ihr bestimmten Gegenstand eingereicht; die eine mit dem Motto: „Sieh, es ist Weisheit ja, der Todten gedenken und seines Todes auch; denn es weifs kein Mensch die Stunde des Abschieds, Und kein Einziger bleibt zurück im Gefilde des Lebens.“ voss; die andere mit dem Spruch: „*Tentanda via est.*“ Bey angestellter Prüfung fand die Facultät die zuerst genannte in Absicht des Formalen, die andere in Absicht des Materialen vorzüglicher. Jeder von beyden wurde mit verdienter Aufmunterung der Verfasser die silberne Medaille zuerkannt. Bey Eroffnung der versiegelten Zettel fand sich als Verf. von No. 1. der Stud. d. Theol. JAKOB ANDREAS MAKOWSKY aus Riga; von No. 2. der Stud. d. Theol. A. J. SCHUBBE aus dem Ehstländischen. — Die theologische Facultät gibt für das nächste Jahr als Gegenstand der Abhandlung auf: „Entwickelung der in dem bey den Evangelisten vorkommenden Worte Engel liegenden Begriffe, mit Beweisen aus der Sprache und Philosophie des Zeitalters und des Hebräischen Volks insbesondere, und mit kurzer Erläuterung derjenigen Stellen der Evangelisten, in welchen das Wort Engel vorkommt.“ Zur Predigt: „Über das Trostvolle des Glaubens an eine höhere Weltregierung bey ungewöhnlichen Ereignissen der Zeit.“

II. Von der juristischen Facultät war über die von ihr aufgeworfene Preisfrage: „Ist Liv- und Ehstland rechts-

verwandt und in wiefern, und welche sind die politisch-historischen Gründe der Rechtsverwandtschaft beyder Provinzen?“ eine Abhandlung mit dem Motto: *Errant viri; licet errare iuvenes*, eingegangen, welcher kein Preis zuerkannt werden konnte. — Die Facultät erneuert dieselbe Frage für das nächste Jahr.

III. Auf die von der medicinischen Facultät aufgeworfene Preisfrage: „*Quomodo fit nutritio fetus?*“ war keine Beantwortung eingelaufen. — Für das nächste Jahr wurde von derselben folgende Aufgabe festgesetzt: „In wiefern sind die Fieber mit einander verwandt und in wiefern von einander verschieden?“

IV. Auf die von der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät mehrmals wiederholte Preisaufgabe: „Wenn und wie wurde die Verbindung zwischen Livland und Deutschland angeknüpft, und von Zeit zu Zeit, vorzüglich in literarischer Hinsicht, befestigt?“ war abermals keine Beantwortung eingelaufen. — Statt derselben bestimmt die erste und dritte Classe dieser Facultät folgende Preisfrage: „Wie unterscheiden sich HERODOT, THUCYDIDES und XENOPHON, so wohl in Rücksicht auf die Auswahl, als auf die Behandlung und Darstellung der historischen Materialien?“

Auf die von der zweyten und vierten Classe dieser Facultät aufgegebene Frage: „Welche sind die Haupteigenschaften der Sauren, und welche dieser Eigenschaften können als Kennzeichen aufgestellt werden?“ war keine Beantwortung eingereicht. — Die zweyte und vierte Classe hat für das nächste Jahr folgende Aufgabe bestimmt: „Was kann man über die Grundmischung der vegetabilischen Kohle mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen?“ Die Facultät erwartet eine unparteyische Beantwortung dieser Frage, wobey

also nicht blofs auf GUYTON's, sondern auch auf BERTHOLLET's, ROUPPE's, MORozzo's, PARROT's, GRINDEL's und Anderer Versuche und Theorien Rücksicht zu nehmen seyn wird.

Nur zwey uns werthe Namen also konnte ich bey heutiger Preisvertheilung nennen. Gewifs werden heut über's Jahr an dieser Stelle mehrere Sieger genannt. Denn ist der Preis nicht schon? Unschätzbaren Werth gibt dem Gedde des edelsten Kaisers Bild. Sein Bild! ... Doch, wer spricht aus, was heute Millionen fühlen? Hier nur noch diese Worte. Als unserm Kaiser gleich bey seinem Erscheinen auf dem ersten Thron der Welt alle Herzen gehörten, weil Er gerade so war, wie Er ist und bleibt, machte die himmlische Erscheinung auf Tausende auch im Ausland tiefen Eindruck. Tiefern auf keinen, als auf KLOPSTOCK. Gewohnt indefs, in seinem langen Leben von den meisten Regenten bey der Thronbesteigung viel verheissende Handlungen zu sehn, die nur zu bald ganz andern wichen, hütete vor Übereilung sich der Greis. Als aber an diesem Tugenden das schärfste Auge keine Spur klugen Scheins entdeckte; als sie, in majestätischer Stille, wie beym Kaiserpallast der herrliche Newastrom, überall sich gleich, unerschöpflich und unaufhaltsam, über das grofse der Reiche sich ergossen: da liebte, da verehrte Klopstock ALEXANDERN; liebte, verehrte bis zur Leidenschaft. Er sang daher auf Ihn die vorletzte seiner Oden, die er dem Herausgeber der Minerva gab, wovon er aber durchaus weder Abschrift noch Abdruck nach Petersburg senden wollte: es war ja die freyeste, reinste Huldigung des hold verklärten Greises. Noch im letzten Sommer seines Lebens erhielt er des Kaisers Büste: die erste, die nach Hamburg kam. Mit Wonne hing an diesem Zeugen

sein schon an Blicke in eine bessere Welt gewöhntes Auge. Als er sich zu sterben niederlegte, war vor den allerspätesten Tagen (wo er von den Erinnerungen an die Ereignisse auf dem Schauplatz der Welt ganz geschieden, und allein seyn wollte mit GOTT) seine lezte Erkundigung nach unserm edelmüthigen Beherrscher. Er segnete noch damals Seine entschiedene Stimmung für den Frieden, und hoffte viel von Seinem großen, milden Einfluß für ein ihm theures Land, die Schweiz. Vermag ein abgeschiedner Unsterblicher herab zu schauen, so freut Er sich jetzt der edelsten Entschlossenheit des Kaisers zum Kriege für Europa's Recht und Freyheit; freut sich patriotisch und weltbürgerlich zugleich, Er, der Sänger der Religion, des Vaterlands, der Menschheit, daß der Menschheit dieser ALEXANDER angehört. Ihm, unserm Kaiser, gebe Gott heute einen frohern Tag, ein durch's doppelte Vatergefühl (denn Vater Seiner Millionen war Er ja von Anfang) schönern Tag, und heut und immer den gerechten Waffen Sieg [14])!

Anmerkungen.

1) FRIEDRICH GOTTLIEB. Vor seinen Schriften nannte er sich entweder gar nicht, oder schlechtweg, wie späterhin stets, KLOPSTOCK.

2) Außer KARL FRIEDRICH CRAMER's beyden Werken („Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa." Hamb. 1777. 1778. und: „Klopstock. Er und über ihn." I-IV. Th. Hamb. u. s. w. 1780—1790, worin das Historische bis 1757 geht,) dessen Worte zuweilen beybehalten wurden, wo die Sache es zu fodern schien, ist manches andere gelegentlich Angedeutete, nicht ohne Auswahl, benutzt.

3) f. Klopstock's Feyer in Schulpforte. Grimma, 1802, und WEIMBACH's Leben in SCHLICHTEGROLL's Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert, I. B. S. 43 f. Hier Klopstock's im Nekrolog nicht mit abgedruckter Brief an den Rector Heimbach. „Die Erinnerung in der Pforte gewesen zu seyn, macht mir auch deswegen nicht selten Vergnügen, weil ich dort den Plan zu dem Messias beynahe ganz vollendet habe. Wie sehr ich mich in diesen Plan vertiefte, können Sie daraus sehn, daß die Stelle, welche Sie im Anfange des XIX. Ges. bis zu dem Verse, der mit „um Gnade!" endiget, finden, ein Traum war, der wahrscheinlich durch mein anhaltendes Nachdenken entstand. Wäre ich Maler gewesen, so hätte ich mein halbes Leben damit zugebracht, Eva, die äußerst schön und erhaben war, so zu bilden, wie ich sie sah. Das Ende des Traums fehlet indeß in der angeführten Stelle. Es ist: Ich sah zuletzt mit Eva nach dem Richter in die Höhe, mit Ehrfurcht, und langsam erhobenem Gesicht, erblickte sehr glänzende Füße, und erwachte schnell."

„Sie empfangen hierbey die große Ausgabe des Messias, die Herrn GÖSCHEN nicht wenig Ehre macht. Ich bestimme sie für die Schulbibliothek, und überlasse Ihnen, bey Verschweigung meines Wunsches, einen Platz für sie zu wählen. Sollten Sie finden, daß dieß irgend einen guten Einfluß auf die Alumnen haben könnte; so lassen Sie das Buch auf

folgende Art in die Schulbibliothek bringen. Sie wählen den unter Ihren Jünglingen, welchen Sie für den besten halten: ich meyne nicht nur in Beziehung auf seinen Geist, sondern auch auf seine Sittlichkeit, zu der, wie ich hoffe, auch der Fleiß gehört. Bitten Sie diesen in meinem Namen, das Buch zu tragen, und es dahin zu stellen, wo Sie's ihm befehlen werden. Vielleicht zeigen Sie ihm auch die wenigen zu Begleitern geben, die gleich nach ihm die besten sind. Machen Sie doch alles, was sich von selbst versteht, nach Ihrem Gutbefinden; oder unterlassen Sie es auch ganz, und nehmen mein Andenken an aller Stelle in die Bibliothek auf. Aber Eins, warum ich Sie bitte, werden Sie, weiß ich, gewiß nicht unterlassen. Der [illegible] rector erinnert war mir der liebste meiner Lehrer. Er starb zu meiner Zeit. Ich verlor ihn mit tiefem Schmerz. Lassen Sie von einem [illegible] dankbaren Alumnus irgend einem, das der Frühling zuerst gegeben hat, junge Zweige oder Blüthenknospen, oder Blumen mit leiser Nennung meines Namens auf sein Grab streuen." Hamburg, den 20. März 1800. — Welchen Titel wünschte der Dichter stillschweigend dem Werke, welchen man nun an? Ich weiß nicht. Mancher dächte wohl auch: bey LUTHER's deutscher Bibel.

4) Zufolge seiner eignen Erklärung im ungedruckten Brief.

5) N. Leipz. Lit. Zeitung, 1806. S. 58.

6) *, [illegible].

7) In LEIBNITII Opp. ed. Dutens, T. V. p. 593; in seinen *Epistolis ad Diversos*, ed. Kortholt, T. I. p. 185, Ep. CVI. ad Io. Fabricium: „Saepe mecum cogitavi, a nemine melius quam ab ipso [Io. Guil. Petersen] Carmen Uranium vel potius totam Uraniadem confici posse, qua [illegible] opere, ad Virgilianam mensuram, creationem Dei et totam [illegible] celebraret. Incipiendum esset a Cosmogonia et Paradiso, quae libro primo vel primo et secundo complecterentur. Tertius, quartus, quintus, si ita videretur, darent lapsum Adami et redemtionem generis *humani per Christum*, et Historiam Ecclesiae persequerentur. Inde poetice ego certe facile permitterem libro sexto descriptionem regni millennarii, et septimo irruentes cum Gog et Magog, eversionemque tandem durae vitae [illegible], Antichristum. Tum octavo haberemus diem iudicii, poenasque damnatorum; nono autem, decimo et undecimo felicitatem Beatorum magnitudinemque et pulchritudinem Civitatis Dei et felicium habitatorum, decantationemque per omnem aeternam spatia ad laudanda mirifica opera

Dei; accederet et descriptio ipsius Regiae coelestis. Duodecimus concluderet omnia per ἀποκατάστασιν πάντων, malis ipsis emendatis et ad felicitatem Deumque reductis, Deo iam omnia in omnibus sine exceptione agente. Haec commode ingrederetur suo passim loco sublimior quaedam philosophia Theologiae mysticae mista, ubi de rerum fontibus ageretur, ad Lucretii, Vidae et Fracastorii modum. Et poetae indulgerentur, quae difficilius ferrentur in dogmatista. Tale opus immortalem praestaret auctorem, et mirifici usus esse posset ad animos hominum movendos spe meliorum, et verioris pietatis igniculos suscitandos. Haec a te ingenii Viro optem, cum efficacibus hortamentis etc. Dab. Brunswigae 3 Sept. 1711." — Mehr von PETERSEN's nach diesem Rath ausgeführter Uranias, die in lateinischen Hexametern abgefaßt ist, in eben dieser Briefsammlung. Leibnitz selbst verschwendete von seiner kostbaren Zeit manche Stunde auf das Feilen der flüchtigen Arbeit.

8) Er schreibt in seinem ersten Brief an BODMER (Langensalze, 10. Aug. 1748), wovon ein Fragment steht in BOTTINGERS *Acroama de I. I. Bodmero*, p. 73 seq., und der ganz abgedruckt ist in der *Zürcher Zeitschrift* Iris, April, 1805 S. 355 f.: „MILTONUS vero, quem fortasse nimis sero vidimus, non transtulisse Te quam! quam impetravimus in manus mihi inciderit, quasi ex Homero haustas exhalavit penitus, animumque ad coelum et religiosam poesin extulit."

9) „Hi, contentis sibi his aemulationis meae lectionis, quoniam vinci superarique non possunt, amidos decorabuntur."

10) Hier ist mehr als Einer Beschreibt das treu von mir übersetzten Fragmente der Urschrift: „Tu vero ipsa Miltoni umbra beatata, quocumque nunc coeli in orbe laetaris, illudque, quod dignum in carminibus tuis angelorum auribus est, spiritibus his, nunc amicioribus tibi, recines, percipe, si quid, quod te deceat, docemus, neque nostrae hanc irascere audaciae, quae te non sequi solum, sed maiorem etiam materia tua excellentioremque adgredi molitur."

11) „O quam vellem, ut haec in concessu coronaque poetarum Germanorum principum dicere mihi contingeret. Gaudio certe tunc ego maximo afficerer penitusque perfunderer, si dignissimus hoc opere, ob neglectum tam diu a sese patriae gloriam, redderem quodam laudabili ac pio adfinidate valeam. Quod si vero inter viventes nunc poetas si adhuc forsitan non reperias, qui Germaniam suam hac gloria ornare destinatus est: nascere, dies magne, qui hunc tantum procreabis vatem; et, o sol, appro-

---

[illegible] Haec Virtus, haec, cum caelesti Musa. Sapientia, prudentia et [illegible] et [illegible] [illegible] [illegible]

13) Er sagt in der Ode Freude und Leid. 1798:

— — — — — — Bey der Vorzeit Edlen, ihr Gastfreund,
Will ich mich laben.

14) Vgl. außer Andern [illegible] in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie, VIII. B. I St. S. 114 f. 122 f.

15) Neu wird den meisten Lesern der Inhalt folgender Stelle des zehnten oder eigentlich eilften seiner Briefe an [illegible] (von 1749) seyn: „Ihre französische Übersetzung der Ode: Wenn ich einst todt bin hat meine alte Liebe zur griechischen Sprache wieder aufgeweckt, und in dieser habe ich in dieser Hitze einliegende Strophen übersetzt. Vielleicht dünken sie Vielen nicht wohl griechisch; vielleicht hätte [illegible] selbst nicht anders geschrieben, wenn er in gleichen Umständen gewesen." Wo sind diese griechischen Verse Klopstock's geblieben?

16) Diese seelenvollen eilf Briefe vom 10. Aug. 1748 bis zum 28. Nov. 1749, alle von Langensalze aus geschrieben, stehn in der Isis, 1805. April, S. 355 — 384 und May S. 385 — 388, 465 — 468. Auch [illegible] wird sich der Bekanntschaft mit diesen Briefen freuen.

17) III Th. S. 239.

18) s. die Ode der Segen. 1800.

19) Vgl. auch allenfalls einen Brief [illegible] in Eschenburg's Ausg. seiner Werke, V. Th. S. 64.

20) Worte des Schweizerischen Dichters [illegible], von dem auch das Fragment der Strophe auf dem Titelblatt dieser Schrift.

21) In der Ode Fürstenlob. 1773.

22) Eine Abbildung in [illegible]'s Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, V. Heft S. 151, und die Winteransicht auf dem großen Blatte: [illegible]. Gemalt von [illegible], geschabt von [illegible].

23) Ich habe [illegible]'s Schrift noch nicht gesehn, kenne sie nur aus einem öffentlichen Urtheil.

24) [illegible] läßt seinen Werther sagen an der lieblichen Stelle (Schriften, I. B. S. 56), die, gerade bey Göthe, man weiß warum, doppelt und dreyfach so wohl thut: „Wir traten an's Fenster. Es donnerte abwärts, und der herrliche Regen rauschte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll.

sie legte ihre Hand auf die meinige, und sagte — ΕΛΟΡΙΝΟΣ! — Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Lösung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, und küßte sie unter den wonnevollsten Thränen. Und sah nach ihrem Auge wieder — Edler! hättest du deine Vergütterung in diesem Blicke gesehen, und möchte ich nun deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören."

25) Gel. Rep. S. 204:

Taub bin ich, spricht man mir von Thaten, die man thun will, vor;

Doch von geschehnen: hinter Ohr.

26) Wir haben seine eigne Erklärung in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, im neunten S. 22, das überschrieben ist „Vom edlen Ausdrucke", und für den Inhalt hinzuschauender vielleicht überschrieben wäre: „Vom reinen und vollendeten Ausdruck." Dort sagt er auch, warum er mit dem zweyten Theil der Gelehrtenrepublik zögere, und gibt ein köstliches Fragment desselben.

27) VERTERLEIN.

28) Gel. Rep. S. 53.

29) Literaturbriefe, I. Th. S. 105.

30) Jen. A. L. Z. 1814, No. 41.

31) Zwey Tage darauf ($\frac{14}{26}$ Dec.) erfolgte der glorreiche Sieg bey Pultusk, den ein Truppencorps Sr. Kaiserl. Majestät von etwa [illegible] Mann unter dem Befehl des Generals Baron [illegible] gegen eine französische Armee von [illegible] Mann unter Anführung von BONAPARTE selbst und der Marschälle [illegible] und [illegible] erfocht.